619 ffuh9

<3660063233001O

<3660063233001O

Bayer. Staatsbibliothek

A

Briefe

des

Herrn von Montesquieu

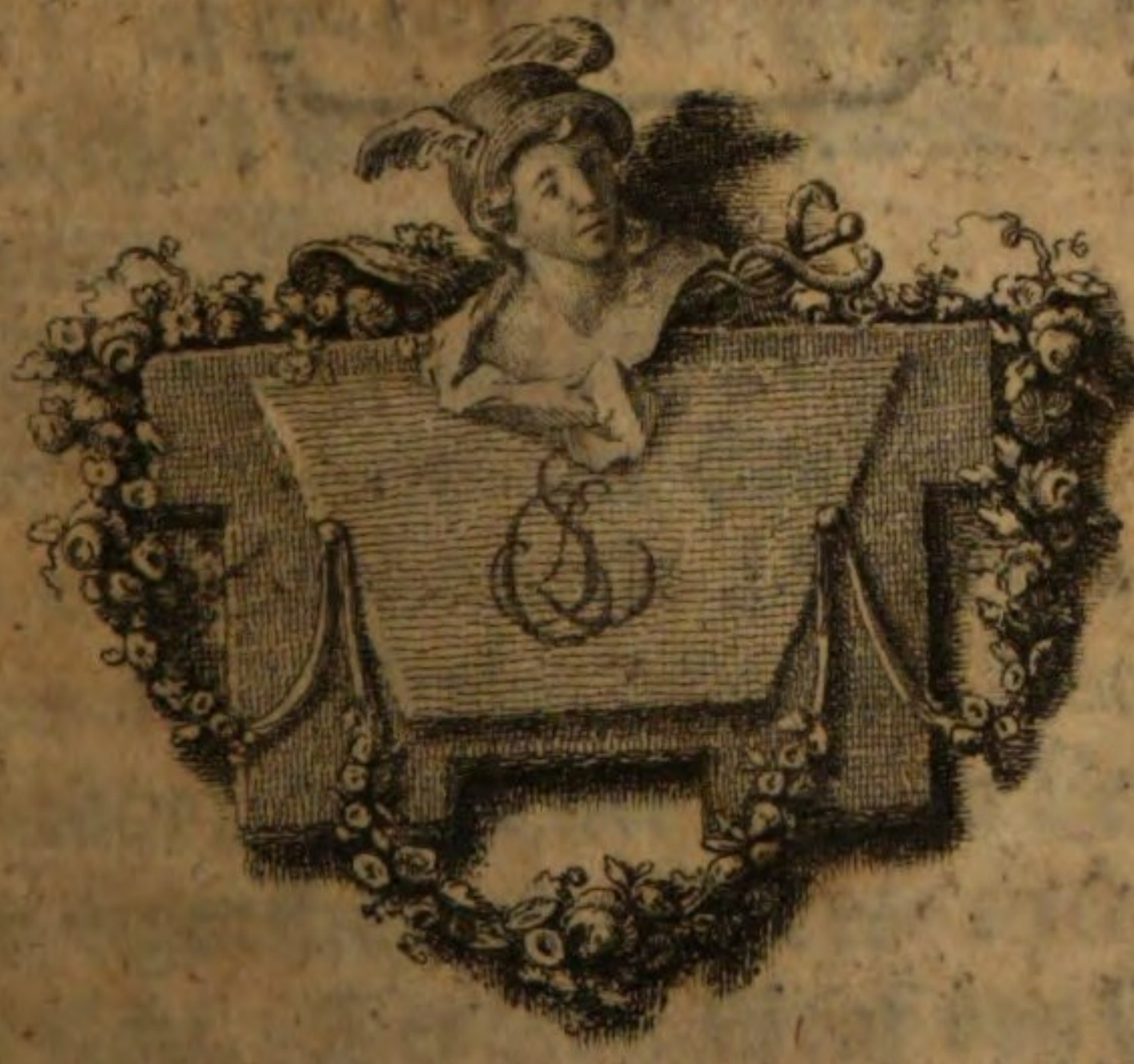
an verschiedene Freunde in Italien,

nebst

den Anmerkungen

des französischen Herausgebers.

Aus dem Französischen übersetzt.



Leipzig,
bey Siegfried Leberecht Crusius,
1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des deutschen Herausgebers.

Vertrauliche Briefe von einem Montesquieu bedürfen keiner Empfehlung, und man kann sie sicher ihrem eigenen Schicksale überlassen, welches in allen Fällen vortheilhaft für sie seyn muß. Ich werde sie daher auch nicht anzupreisen suchen; aber von der gegenwärtigen deutschen Ausgabe derselben muß ich ein paar Worte sagen.

Die erste französische Ausgabe derselben trat unter der Aufschrift: Lettres de Monsieur de Montesquieu à divers amis d'Italie, avec des Notes de l'Editeur, dem Titel nach zu Leiden, aber eigentlich zu Paris 1767. an das Licht. Der Abt, Graf von Guasco, ein vertrauter Freund des Montesquieu, an den die mehresten Briefe dieser Sammlung gerichtet sind, war

der Herausgeber derselben, und von ihm schreiben sich auch die beygefügten Anmerkungen her. Man las diese Briefe zu Paris mit großem Eifer; weil aber die Madame Geofrin in einigen Stellen, besonders in der Anmerkung zum 26sten Briefe, und in dem 55sten Briefe, eben nicht von der besten Seite geschildert war, so wurden sie durch das große Ansehen dieser Frau bey Hofe, gar bald verboten. Dieß veranlassete eine neue Ausgabe, welche noch in eben dem Jahre unter der Aufschrift: Lettres familieres de M. le Président de Montesquieu, der Angabe nach zu Florenz, eigentlich aber auch zu Paris herauskam. Die der Madame Geofrin nachtheiligen Stellen wurden in derselben weggelassen, und dagegen einige neue Briefe des Herrn von Montesquieu beygefüget, die man in der ersten Sammlung noch nicht gelesen hatte. Der stärkste Zusatz dieser neuen Ausgabe

aber bestehet in einer Vertheidigung des Geistes der Gesetze, von welcher der Herr von Montesquieu selbst Verfasser seyn soll, und welche bisher noch sehr wenig bekannt geworden war.

Aus diesen beyden Ausgaben ist die gegenwärtige deutsche entstanden. Sie enthält die aus der letzten französischen weggelassenen Stellen, nebst ihren Vermehrungen. Auch die Vertheidigung des Geistes der Gesetze hat man wegzulassen Bedenken getragen, ob es gleich scheinen möchte, daß dieses vortreffliche Buch heut zu Tage keiner Schutzschrift mehr benöthiget sey. Endlich habe ich noch die Lobschrift auf diesen erhabenen Schriftsteller beygefüget, welche den 5ten Junii 1755. in der königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin abgelesen worden, und aus der Feder des Herrn von Maupertuis geflossen ist. Ich glaube, sie stehet hier

an ihrem rechten Orte; wenigſtens wird ſie verſchiedene, ſonſt dunkele Umſtände, in den folgenden Briefen aufklären können. Sie iſt aus dem 10ten Bande der Mémoires dieſer Akademie genommen, und enthält verſchiedene Umſtände, die man in der Lobſchrift auf dieſen Gelehrten, von welcher der Herr d'Alembert Verfaſſer iſt, und welche dem 5ten Bande der Encyclopédie imgleichen den Oeuvres de M. de Monteſquieu der Amſterdammer Ausgabe vom Jahre 1761. vorgeſetzet iſt, vergebens ſuchen wird.

Was die Ueberſetzung ſelbſt anbetrifft, ſo iſt ſie wenigſtens getreu, ob es gleich mit allem bey der Durchſicht angewandten Fleiße nicht hat vermieden werden können, daß ſie nicht an einigen Orten noch etwas ſteif und ungelenk ſeyn ſollte.

Leipzig,
den 14ten Julii 1768.

Lob

des Herrn von Montesquieu *).

Es ist in dieser Akademie nicht gewöhnlich, auswärtigen Mitgliedern, wenn wir sie durch den Tod verlieren, eine Lobrede zu halten; es würde dieses einigermaaßen ein Eingriff in die Rechte derjenigen Nationen seyn, denen sie angehöret haben. Es giebt aber Menschen, welche die Menschen einer jeden Nation so weit übertreffen, daß die eine nicht mehr Recht hat, als die andere, sich selbige zuzueignen, und daß sie vielmehr der ganzen Welt gegeben zu seyn scheinen.

Wir werden demnach hier von einem allgemeinen Gute reden, davon ein Theil auch uns zugehöret. Wenn uns etwas abhalten könnte, das Lob des Herrn von Montesquieu zu unternehmen, so wäre es nichts anders, als die Größe unsers Gegenstandes

*) Diese Lobrede wurde den 5ten Junii 1755. in der königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen.

und das Gefühl unsers Unvermögens. Alle Akademien, welche die Ehre ihn zu besitzen gehabt haben, werden nicht unterlassen, seinem Andenken eben dasselbe Opfer zu bringen, und werden diese ihre Pflicht vielleicht besser als wir erfüllen. Indessen haben wir geglaubt, daß man von einem Manne, der den Wissenschafften und dem menschlichen Geschlechte so viele Ehre gemacht hat, weder zu viel, noch an zu vielen Orten reden könne, und daß man das Bild des Herrn von Montesquieu nicht zu oft darstellen könne, vornämlich in einem Jahrhunderte, in welchem so viele Gelehrte in Ansehung der Sitten sehr gleichgültig zu seyn scheinen, in welchem sie uns gern überreden wollen, und vielleicht schon mehr als zuviel überredet haben, daß die Eigenschafften des Verstandes und des Herzens getheilet werden müßten, wenn sie ja neben einander sollten bestehen können. Sie mögen sich an den Herrn von Montesquieu erinnern. Wenn sie so viele Tugenden in einem Manne vereinigt sehen werden, dessen Verstand der richtigste und der erhabenste war, wenn sie die reinesten Sitten mit den größten Einsichten verbunden sehen werden, so werden sie vielleicht denken, daß

die Laster nichts als eine Folge eines unvollkommenen Verstandes sind.

Carl de Secondat Baron von Brede und Montesquieu wurde in dem Schlosse Brede, drey Stunden von Bourdeaux, den 15. Januar 1689. von einer alten adelichen Familie in Guyenne geboren. Sein Urältervater, Johann von Secondat, Herr zu Roques, war Haushofmeister Heinrichs des ersten, Königes in Navarra, gewesen. Johanna, die Tochter dieses Königes, Königinn von Navarra, und Gemahlinn Antons von Bourbon, machte dem Johann von Secondat zur Belohnung seiner Dienste, vermöge einer Urkunde vom 2ten October 1561. ein Geschenk mit einer Summe von zehntausend Livres, um sich das Gut Montesquieu dafür zu kaufen.

Jacob von Secondat, ein Sohn Johannis, war ordentlicher Cammerjunker Heinrichs des zweyten, Königes von Navarra, welcher nachmals Heinrich der vierte König in Frankreich wurde. Dieser erhob die Herrschaft Montesquieu in eine Baronie, „weil er, wie er sagte, die guten, „getreuen und besondern Verdienste, die ihm

„von ihm und ſeinen Vorfahren erwieſen„worden, erkennen und belohnen wollte.„

Johann Gaſton von Secondat, der zweyte Sohn Jacobs, war Oberpräſident im Parlemente von Guyenne.

Sein Sohn Johann Baptiſta, einer der ſchönſten Genies ſeiner Zeit, und einer der größten obrigkeitlichen Perſonen, bekleidete dieſe Stelle nach ihm. Er verlor ſeinen einzigen Sohn, und hinterließ ſein Vermögen und ſeine Ehrenſtelle ſeinem Neffen, Carl von Secondat, dem Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze. Wir wollen über alle dieſe beſondern Nachrichten, deren das Andenken des Herrn von Monteſquieu ſo wenig nöthig hat, geſchwind hinweg gehen, und auf ihn ſelbſt kommen.

Carls Vater hatte, nachdem er mit vielem Ruhme gedienet, die Dienſte verlaſſen, und ſich gänzlich der Erziehung ſeines Sohnes gewidmet.

Dieſer Sohn, welches eben unſer Herr von Monteſquieu iſt, hatte ſich von ſeiner zarteſten Jugend an mit außerordentlichem Fleiße auf das bürgerliche Recht gelegt; und ſeine in alle Theile eindringende Talente hatten ein Werk hervor gebracht, in welchem er

zu beweiſen ſuchte, daß die Abgötterey der meiſten Heyden nicht eine ewige Strafe verdiene. Der Herr von Monteſquieu, der vor der Zeit Verfaſſer eines mit vielem Witze angefüllten Werkes wurde, beſaß auch vor der Zeit die Klugheit, es nicht heraus zu geben.

Er wurde als Rath im Parlemente den 24. Februar 1714. und als Oberpräſident (Préſident à Mortier) den 13. Julii 1716. angenommen. Als er 1722. zu Paris war, wurde ihm aufgetragen, die Vorſtellungen, welche das Parlement von Bourdeaux bey Gelegenheit einer neuen Auflage auf den Wein machte, vorzutragen. Der Herr von Monteſquieu wurde ſehr gnädig angehöret, aber nach ſeiner Abreiſe kam die unterdrückte Auflage unter einer andern Geſtalt gar bald wieder zum Vorſcheine.

Im Jahre 1725. eröffnete er das Parlement mit einer Rede, deren Beredſamkeit und gründliche Gelehrſamkeit zeigten, was er in dieſer Art zu thun im Stande war. Es zog ihn aber eine andere Geſellſchaft an ſich; die neue Akademie zu Bourdeaux ließ den Herrn von Monteſquieu nicht entwiſchen. Er war bereits 1716. hinein getreten, und hatte dieſe Geſellſchaft von ihrem Anfange an

verbessert, indem er ihr weit wichtigere Beschäfftigungen anwies, als diejenigen waren, wozu sie bey ihrer Errichtung bestimmet worden.

So wichtig auch die Verwaltung derjenigen obrigkeitlichen Stelle ist, die der Herr von Montesquieu bekleidete, so war sie ihm doch zu enge; sein Genie mußte eine größere Freyheit haben. Er verkaufte seine Stelle 1726. und man würde ihn wegen des Verlustes, den sein Vaterland dadurch erlitte, nicht rechtfertigen können, wenn er nicht eine Stelle, in welcher er die Gesetze erklärete und sie in Ansehen brachte, verlassen hätte, um in den Stand gesetzt zu werden, die Gesetze selbst vollkommner zu machen.

Im Jahre 1728. bot sich der Herr von Montesquieu zu der durch den Tod des Herrn de Sacy erledigten Stelle bey der Französischen Akademie an. Seine Persischen Briefe, die seit 1721. mit dem größten Beyfalle zum Vorscheine gekommen waren, gaben ihm ein gegründetes Recht dazu; aber die Behutsamkeit, mit welcher die Stellen in dieser Akademie ausgetheilet werden, und einige zu kühne Stellen in diesem Werke, machten dieses Recht zweifelhaft. Der Cardinal

von Fleury, der durch dasjenige, was man ihm erzählet hatte, abgeſchreckt wurde, ſchrieb an die Akademie, der König wolle nicht, daß man den Verfaſſer der Perſiſchen Briefe in ſelbige aufnehmen ſollte. Er mußte nun entweder die Hoffnung zu dieſer Stelle aufgeben, oder ſein Buch widerrufen. Der Herr von Monteſquieu erklärete ſich, daß er ſich niemals für deſſen Verfaſſer ausgegeben hätte, daß er es aber auch niemals mißbilligen würde. Nachdem nun der Marſchall von Eſtrees es über ſich genommen hatte, dieſe Art von Genugthuung geltend zu machen, ſo las der Cardinal von Fleury die Perſiſchen Briefe ſelbſt, fand ſie mehr angenehm als gefährlich, und der Herr von Monteſquieu wurde aufgenommen *).

Einige Monathe hernach trat der Herr von Monteſquieu ſeine Reiſe an, und reiſete mit Mylord Waldgrave, ſeinem vertrauten Freunde und engliſchen Geſandten an den Wiener Hof. Er beſuchte daſelbſt fleißig den Prinzen Eugen; jener hatte das Vergnügen, in ihm den größten Held ſeiner Zeit zu ſehen, dieſer genoß den Umgang des

*) Den 24ſten Jenner 1728.

geistreichsten und liebenswürdigsten Mannes dieses Jahrhunderts.

Von Wien durchreisete er Ungarn, einen Theil Europens, der noch die Neugierde so wenig Reisender erwecket hat, und welcher deßwegen die Aufmerksamkeit eines reisenden Philosophen nur um so viel mehr verdienet. Der Herr von Montesquieu hielt ein sehr genaues Tagebuch von diesem Theile seiner Reisen.

Er kam über Venedig zurück, wo er den Grafen von Bonneval antraf, diesen wegen seiner Begebenheiten, seiner Entwürfe, und seines Unglücks so bekannten Mann; ein würdiger Gegenstand für einen solchen Zuschauer.

Er nahm seinen Weg über Turin und kam nach Rom, wo er mit den Augen eines Mannes von Geschmacke, welchen die Natur sehr selten den Weltweisen zugestanden hat, die Wunder des Alterthums sahe, wie auch diejenigen, mit welchen jene von einem Michael Angelo, Raphael und Titian vermehret worden. Da er aber begieriger war, große Leute, als die Wunder der Kunst zu sehen, so machte er sich mit dem Cardinale Polignac,

damaligen Französischen Gesandten *), und mit dem Cardinale Corsini, der hernach unter dem Namen Clemens des zwölften, Papst wurde, sehr genau bekannt.

Der Herr von Montesquieu reisete hierauf durch die Schweiz zurück, und folgete dem Laufe des Rheins. Nachdem er sich einige Zeit in Holland aufgehalten, gieng er nach Engelland. Dieß war eigentlich das Ende seiner Reisen; hier war es, wo er

*) Er war beständig ein Freund von dem Cardinale Polignac, und ließ seinen Talenten mit der feinen Kritik, welche niemals beleidiget, Recht wiederfahren, weil Hochachtung die Oberhand darinne hat. Er schrieb Folgendes an mich:

„Der Anti-Lucretius des Cardinals von „Polignac ist heraus gekommen, und gut auf„genommen worden; es ist ein Kind, das seinem „Vater ähnlich siehet; er beschreibet angenehm „und schön, aber er beschreibet alles und ver„weilet sich überall. Ich wünschte, daß man „ohngefehr zwey Tausend Verse weggelassen „hätte; aber diese zwey Tausend Verse waren „der Gegenstand der gottesdienstlichen Vereh„rung des * * * wie die andern, und man hat „hier Leute oben an gesetzt, die zwar das Latein „der Aeneide, aber die Aeneide selbst nicht „kannten. N. ist vortrefflich; er hat mir den „ganzen Anti-Lucretius erkläret, und ich be„finde mich deswegen sehr wohl. Was Sie an„belangt, so kommen Sie mir noch wunderbarer „vor; Sie sagen, daß ich Sie lieben soll, und „Sie wissen doch, daß ich nichts anders thun „kann.„

ſo viele große Männer antreffen ſollte, unter denen wir billig die des Umganges mit einem Newton und Locke würdige Königinn voranſetzen, welche nicht weniger Vergnügen in des Monteſquieu Umgange fand. Hier war es, wo er über die Triebfedern dieſer Regierung nachdachte, welche auf einmal ſo viele Vortheile mit einander vereiniget, die nicht beyſammen ſtehen zu können ſcheinen. Der Herr von Monteſquieu fand hier den ihm noch fehlenden Stoff zu den großen Werken, die in ſeinem Verſtande ſchon entworfen waren.

So bald er wieder in Frankreich angelanget war, begab er ſich nach Brede, um die Früchte ſeiner Arbeiten, noch mehr aber die Reichthümer ſeines eignen Vermögens zu genießen. Hier ſah er zwey Jahre nichts als Bücher und Bäume, lebte mehr für ſich, und war folglich mehr im Stande, alles zu unternehmen; daher ſchrieb er hier ſeine Betrachtungen über die Urſachen von der Größe der Römer und ihres Verfalles, welche 1733. heraus kamen. Er war Willens geweſen, zugleich ein Buch über die Regierung in England heraus zu geben, welches damals ſchon fertig war; es hielten ihn

aber

aber einige Bedenken ab, und dieſes Buch, ſo durchgängig vortrefflich iſt, hat indeſſen eine noch weit bequemere Stelle in dem Geiſte der Geſetze gefunden.

Die gute Aufnahme ſeines Buches von den Römern mußte dieſen noch mit ſo vielen großen Sachen angefüllten Mann nur noch mehr aufmuntern. Der Herr von Monteſquieu ſahe nicht mehr als noch ein Werk zu ſchreiben übrig; aber ſo groß auch ſeine Einſichten und Ausſichten waren, ſo ſchienen ſie ihm doch, ſich darinnen ſo zu verlieren, daß er ſich nicht für fähig genug hielt, es auszuführen. Seine Freunde, die beſſer als er ſelbſt wußten, was er zu thun im Stande war, überredeten ihn darzu. Er arbeitete an dem Geiſte der Geſetze, und dieſes Werk kam 1748. heraus. Ich habe es bis hieher verſparet, von ſeinen Werken zu reden, weil die andern, ſo zu ſagen, nur der Anfang von dieſem geweſen ſind; ſie waren gleichſam die Stufen zu dieſem prächtigen Tempel, den er der Glückſeligkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechtes errichtete. Was für ein Glück! daß ein Mann, der ſo geſchickt war, alles aufzuhellen, ſich einzig und allein

auf die nützlichſte unter allen Wiſſenſchafften legete.

Wir tragen hier kein Bedenken, das erſte Werk des Herrn von Monteſquieu als ein zu dieſer Wiſſenſchafft gehöriges anzuſehen, obgleich anfänglich viele es für ein beluſtigendes Werk hielten und vielleicht es noch jetzt dafür halten. Es iſt voller Annehmlichkeiten, aber dieſes macht ſeinen Werth nicht aus, auch iſt es nicht der Zweck des Verfaſſers geweſen. Er wollte den Menſchen in zwey verſchiedenen und einander ſehr widrigen Abſichten ſchildern. Ein Perſer zu Paris, den unſere Laſter und unſer Lächerliches ſehr gerühret, erzählt ſie ſeinen Freunden in Perſien, vergleicht ſie mit dem, was er für das Vernünftigſte in den Sitten ſeines Landes hält; und der Leſer findet nichts darinnen, als Laſter und lächerliche Dinge von verſchiedener Art.

Obgleich dieſes Werk auf die Sitten überhaupt gehet, ſo ſcheint doch der Verfaſſer ſich bey der Liebe länger aufgehalten zu haben, als der Entwurf dieſes Buches es erforderte. Entwickelt der Perſer nicht mit allzuvieler Feinheit die Empfindungen der Liebe in Europa? Schildert er nicht mit

allzuentzündeten Zügen die Liebe Aſiens in ihrem Vergnügen, in ihrer Wuth, und bis zu ihrer Vernichtung? Empfindliche Perſonen werden ein Vergnügen an dieſen vielleicht zu lebhaften Schilderungen haben; ein ſtrenger Leſer wird ſie ihm in einem Werke vergeben, welches die Erſtgeburt eines Schriftſtellers iſt; der Philoſoph wird vielleicht finden, daß die heftigſte Leidenſchaft unter allen, diejenige ſo faſt alle Handlungen des Menſchen beſtimmet, nicht zu vielen Platz in einem Buche einnimmt, deſſen Gegenſtand der Menſch iſt.

Des Vorzuges, den der Herr von Monteſquieu der Kenntniß der Sitten vor andern Wiſſenſchafften gab, ohngeachtet, findet man doch in ſeinem Buche philoſophiſche Betrachtungen, die ſehr wohl zeigen, was der Verfaſſer zu thun im Stande geweſen wäre, wenn er ſich auf dieſe Wiſſenſchafft hätte einſchränken wollen. Mit was für Einſicht und wie genau beſtimmt er nicht in einem Briefe die wichtigſten Grundſätze der heutigen Naturlehre! Mit was für Gründlichkeit erkläret er nicht in einem andern die Betrachtungen der Metaphyſik! Nur den größten Geiſtern iſt es eigen, von einer jeden Sache den wahren

Grund zu finden; ein Verstand, der, so zu sagen, nicht alles auf einmal übersiehet, würde niemals dahin gelangen können. Wenn er auch viele Einsichten in einem Theile erlanget haben sollte, so wird er sich doch, da seine Einsichten nicht alle durchgängig gleich sind, wider seinen Willen in eine Entwickelung solcher Sachen einlassen, die ihm unbekannt sind, und er wird sich alsdann bloß geben. Die Philosophen, welche die glücklichsten Systemen geschrieben haben, sind nicht eher dazu gelanget, als nach einer großen Menge einzelner Erscheinungen, die sie mit vieler Arbeit gesammlet und mit einander verglichen haben; ein großes Genie dringet durch alle einzelne Umstände hindurch, gelanget auf einmal zu den wichtigen Gegenständen, und bemeistert sich derselben. Weder Newton noch Leibnitz, wenn sie eben so wenig Seiten geschrieben, als der Herr von Montesquieu, würden mehr davon gesagt und sich besser ausgedrückt haben. Wie sehr ist nicht der Herr von Montesquieu hierinne von diesen Männern unterschieden, welche durch eine lächerliche Begierde alles zu ergründen, ihren Verstand mit ihren allzuschweren Betrachtungen überladen, ihre Ein-

bildungskraft unter allzu unbekannten Gegenſtänden gebeuget und uns daher Werke geliefert haben, wo man alle Augenblicke den Mangel ihrer Wiſſenſchafft entdecket, und wo ſie bey jedem Schritte fallen oder ſtraucheln?

Was die Schreibart der Perſiſchen Briefe anbelanget, ſo iſt ſie lebhaft, rein, und ſchimmert überall von denjenigen Zügen, welche heut zu Tage viele als das größte Verdienſt witziger Werke anſehen, und welche, wenn ſie auch nicht ihre vornehmſte Eigenſchaft ſind, dennoch die Haupturſache ihres guten Abganges werden. Niemals hat man ſo viele Weisheit mit ſo vielen Annehmlichkeiten verbunden, ſo vielen Verſtand in ſo wenig Worten zuſammengehäufet geſehen. Es iſt nicht etwan ein ſchöner Geiſt, der nach großen Bemühungen nur ein ſeichter Philoſoph ward; es iſt ein gründlicher Philoſoph, der zugleich ein ſchöner Geiſt war.

Nachdem der Herr von Monteſquieu die Wirkungen der Leidenſchaften in einem einzelnen Menſchen betrachtet hatte, zog er ſie bey denjenigen großen Haufen von Menſchen, welche ganze Nationen ausmachen, in Erwegung, und wählte hierzu die berühmteſte Nation in der Welt, nämlich die Römer. Wenn

es so schwer ist, die Wirkung der Leidenschaften in einem einzigen Menschen zu entdecken und zu bestimmen, wie viel schwerer muß es denn nicht seyn, dasjenige zu bestimmen, was aus der Verbindung und dem Widerstande der Leidenschaften eines ganzen Volkes erfolget; vornämlich wenn man, wie es denn nothwendig geschehen muß, die Gegenwirkungen der andern Völker, die um dasselbe herum sind, mit in Betrachtung ziehet. Der Verstand, er mag so groß seyn als er will, ist hierzu nicht zureichend; die Erfahrung muß seine Schlüsse beständig leiten; man muß eine vollkommene Kenntniß von Begebenheiten haben, und diese mühsame Wissenschaft ist sehr selten mit einem tiefsinnigen Verstande verbunden.

Was den Schriftsteller betrifft, der nur bey den sonderbarsten Begebenheiten stehen bleiben wollte, welche den meisten Contrast gegen andere machen; der sich die Freyheit nähme, eine Wahl darinnen zu treffen, sie nach seinem Gefallen zu verbinden oder zu trennen, mit einem Worte, dem schlechten Vortheile zu überraschen oder zu belustigen, den Werth und die Wahrheit der Geschichte aufzuopfern; so ist für einen solchen Schrifftstel-

ler ein jedes System möglich; oder vielmehr, er darf es nur aussinnen und alsdann aus der Geschichte dasjenige nehmen, womit er es unterstützen kann. Der Herr von Montesquieu war weit von dieser Art von Romanen entfernt; ein an einander hängender und vollkommener Fleiß in der Geschichte hatte ihn zu seinen Betrachtungen geleitet; er führete seine richtigsten Schlüsse aus der genauesten Folge der Begebenheiten her. Sein mit gründlichen Schlüssen angefülltes Werk, ist zugleich ein kurzer Begriff der römischen Geschichte, der dasjenige ersetzen kann, was uns von dem Tacitus fehlet, oder was dem Tacitus mangelte. Wenn ich die Zeiten dieser zween großen Männer, und die Schicksale, die ihre Werke gehabt haben, versetze, so weiß ich nicht, ob uns Tacitus eben so gut für das, was uns von dem Montesquieu fehlet, schadlos halten würde.

Der Herr von Montesquieu schilderte in seinem ersten Werke den Menschen in seinem Hause, oder auf seinen Reisen. In dem andern zeigte er die Menschen in Gesellschaften; wie diese Gesellschaften entstehen, zunehmen, und sich wieder zerstreuen. Diese zwey Werke führeten ihn zu dem dritten, das wichtigste

von allen denen, die ein Philosoph unternehmen kann, nämlich zu seinem Buche von dem Geiste der Gesetze. Nicht als wenn ich glaubte, daß sich der Herr von Montesquieu, als er seine Persischen Briefe schrieb, diese Stufen vorgesetzt gehabt; sondern weil ihn die Ordnung der Sachen und sein Verstand dahin leiteten. Wenn sich ein solches Genie an einen Gegenstand macht, so kann es nicht bey einem Theile stehen bleiben; es wird durch die Verbindung, die derselbe mit den andern hat, genöthiget, sie alle zu erschöpfen; ohne Bemühung, und vielleicht ohne es gewahr zu werden, beobachtet er in seinen Arbeiten diejenige Ordnung, welche die Natur in den Gegenständen, die er abhandelt, selbst angebracht hat.

Man mag den Menschen entweder allein, oder in Gesellschaft betrachten, so hat er seine Glückseligkeit zum einigen Zwecke. Allein die Anwendung dieser allgemeinen Regel ist in diesen beyden Ständen sehr unterschieden. In dem ersten erstreckt sich seine Glückseligkeit nur auf ihn allein; er allein überleget, was ihn glücklich oder unglücklich machen kann, er suchet oder vermeidet es, allem was sich darwider setzen kann ungeachtet; in dem

letztern, in welchem die Glückſeligkeit eines jeden Menſchen mit der andern ihrer verbunden iſt, darf er dasjenige, was ihn glücklich oder unglücklich machen kann, nur allein in dieſer Verbindung ſuchen oder fliehen.

Wir wollen nicht von den Geſetzen reden, die ein Menſch, wenn er allein in der Welt wäre, beobachten müßte; ſie würden ſehr einfach ſeyn, und ſich unmittelbar einzig und allein auf ihn beziehen; wir wollen auch derer nicht gedenken, nach denen ſich ein jeder Menſch richten müßte, wenn gar keine Geſellſchaft wäre; die Geſetze würden alsdenn ſehr wenig von denen unterſchieden ſeyn, denen er folgen müßte, wenn er allein wäre. Ein jeder müßte alsdenn die andern Menſchen als Thiere betrachten, von denen er wenig Vortheil ziehen könnte, und von denen er wenig zu befürchten hätte. Der ganze Unterſchied ſeines Verhaltens in dieſen beyden Fällen, würde auf nichts anders als auf der Menge von Gefahren beruhen, denen er ausgeſetzt ſeyn würde. Zum Glücke ſind beyde Fälle nicht vorhanden. So lange als Menſchen geweſen ſind, ſind auch Geſellſchaften geweſen, und die allerwildeſten Völker, die wir kennen, ſind keine reißenden Thiere; ſie ha-

ben ihre Gesetze, die von den Gesetzen anderer Völker in nichts anders unterschieden sind, als in der größern oder geringern Einsicht der Gesetzgeber. Sie haben alle eingesehen, daß ein jeder einzelner Mensch einen Theil seiner Glückseligkeit der Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft, die er mit ausmachen hilft, schuldig ist. Aber dieser Theil den er abtritt, ist entweder größer oder kleiner in Ansehung des Vortheils, den er selbst von der Gesellschaft hat, und auch in Betrachtung des daraus entstehenden allgemeinen Wohls. Er könnte auch so beschaffen seyn, daß ein einzelner Mensch viel verlöhre, ohne daß dadurch das gemeine Beste vermehret würde. Man kann diese Vertheilung auf tausend Arten machen. Die Art, die kleinste Anzahl der größten aufzuopfern, hat ihre Regeln und Ausnahmen. Wenn das Unrecht, das ein jeder einzelner Mensch in einer Republik leiden würde, um dem Haupte oder den Vorstehern die größten Bequemlichkeiten zu verschaffen, einen Staat fehlerhaft machen kann, so würde das Unrecht, das die kleinere Anzahl, und so gar ein einzelner litte, so beschaffen seyn, daß man die Bequemlichkeiten aller nicht so theuer erkaufen sollte. Man

kann das Wohl und Unglück eben so erwägen, wie die Erdmesser die Größe betrachten, die sie in eine bejahende und verneinende theilen, und sagen, daß das wahre Glück der Gesellschaft die Summe ist, so nach dem Abzuge alles Unglückes, so einen jeden ins besondere trifft, übrig bleibt.

Durch diese Erklärung des ersten Grundsatzes, den wir als den Grund von allen Gesetzen ansehen, sehen wir uns genöthiget, zu zeigen, daß wir es wagen, von der Meynung des Herrn von Montesquieu abzugehen; und diese Furcht würde uns zum Stillschweigen bewegt haben, wenn sich die zwischen uns befindliche Verschiedenheit weiter, als auf eine bloße Betrachtung bezöge. Allein alles, was aus seinem Grundsatze folgt, folgt ebenfalls aus dem unsrigen, nur in der Ordnung der Gedanken sind wir unterschieden. Er folgt aus einem Grundsatze, den viele große Männer so wohl in politischen als bürgerlichen Gesetzen zum Grundsatze angenommen haben; aus einer gewissen Art der Billigkeit, die wir vielleicht besser empfinden als beschreiben können. Wir wollen nicht untersuchen, ob diese Billigkeit vom Anfange an unsern Herzen eingepräget ist; oder ob sie, wie

berühmte Weltweise behauptet haben, bloß durch die Erziehung oder durch die Gewohnheit schon errichteter Gesetze darinnen erweckt worden. Es scheinet mir, daß sich in beyden Fällen dasjenige nicht findet, was man zum Grundsatze der Gesetze annehmen könnte; dieser Grundsatz ist zu dunkel, zu vieler Erklärungen fähig, und würde dem Gesetzgeber zu viel Willkührliches überlassen. Und wenn man auch die Billigkeit noch so deutlich erklärete, so würde dieser Grundsatz doch niemals die Stärke haben, die Menschen zu bestimmen, so wie derjenige, den wir fest gesetzet haben, nämlich der größten Glückseligkeit. Würde dieser, wenn er auch nicht alle andere übertreffen sollte, nicht beständig der stärkste und der wahre Bewegungsgrund von allen Handlungen der Menschen seyn? Wir nehmen alle eine Vorsicht an, und so bald als eine ist, müssen die Offenbahrung, die natürliche Billigkeit, und der Grundsatz der größten Glückseligkeit, zu einerley Gesetzgebung führen. Ein längerer Streit über den Vorzug der Bewegungsgründe würde vergeblich seyn.

Dieser Grundsatz der größten Glückseligkeit ist so allgemein, daß er nicht allein das

Schicksal eines jeden Gliedes einer und eben derselben Republik festsetzen, sondern auch die Richtschnur aller Republiken zusammen genommen, welches man das Völkerrecht nennt, ausmachen sollte. Das menschliche Geschlecht ist nichts als eine große Gesellschaft, deren vollkommenster Zustand dieser seyn würde, wenn eine jede einzelne Gesellschaft einen Theil ihres Glückes zur größern Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft aufopferte. Wenn also noch niemand eine so große Einsicht des Verstandes, noch eine so große Macht besessen hat, um diese allgemeine Gesellschaft zu bilden, in welcher sich die größte Summe der Glückseligkeit befinden würde, so zielet doch das menschliche Geschlecht beständig dahin ab, und die Kriege und Friedensschlüsse sind nichts anders als Mittel, deren es sich bedienet, um dahin zu gelangen. Es werden dieses auch wahrscheinlicher Weise beständig die einzigen Mittel seyn; auf diese Art wird die Natur für das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes sorgen; es ist also genug für einen Gesetzgeber, wenn er nur für das Wohl des kleinen ihm anvertraueten Theiles arbeiten kann.

Ueberdieses ist jedes Volk, jede Nation, die ihre Regierungsform, ihre Gesetze und Gebräuche hat, von Natur geneigt, sie allen andern vorzuziehen. Es scheint also, daß zum größten Glücke selbst des ganzen menschlichen Geschlechtes ein jeder Gesetzgeber keine andere Absicht zu haben braucht, als seinem Lande den besten und dauerhaftesten Zustand zu verschaffen und ihn sowohl für die Furcht des Umsturzes, als auch für die Versuchung, sich zu vergrößern, sicher zu stellen.

Der Gesetzgeber hat demnach kein anderes Problem aufzulösen, als: eine Menge versammleter Menschen so glücklich als möglich zu machen. Auf diesen Grundsatz müssen sich alle seine Gesetze gründen.

Da Gott also den Menschen die ersten Gesetze gegeben hat, so waren dieses ohnfehlbar diejenigen, welche die größte Summe der Glückseligkeit in einer Gesellschaft verbreiten sollten. Und aller in der Welt geschehenen Veränderungen ungeachtet, sind diese Gesetze doch noch nöthig, um solche zu verschaffen, und man findet sie daher auch in allen vernünftigen Gesetzen wieder. Aber diese wenigen, und für ein Volk, welches erst aus den Händen Gottes gekommen war, gemachten

Gesetze, würden für die von ihrem ersten Zustande so weit abgegangenen Menschen, nicht mehr zureichend seyn. Die vermehrten Laster, die so verschiedenen errichteten Gesellschaften, haben nothwendig neue Gesetze erfordet; und es haben sich in einer jeden Nation solche erhabene Menschen gefunden, die es unternommen haben, andern Gesetze vorzuschreiben; obgleich die Gesetze der berühmtesten Gesetzgeber, wenn man sie genau untersucht, oft noch sehr mangelhaft sind.

Alle Regierungsformen lassen sich auf zwo bringen; auf die Monarchie, wo nur einer regieret, und auf die Republik, wo viele regieren. Es bekömmt aber eine jede dieser zwo ersten Eintheilungen so viele Einschränkungen, daß man sagen kann, es giebt eben so viele verschiedene Regierungsarten, als es Regierungen selbst giebt; man findet alle mögliche Stufen darinne, von dem unumschränkten Despotismus an, bis zur vollkommenen Democratie. Indessen wird es doch für einen jeden Staat beständig zwo Arten von Gesetzen geben. Einige gehen die Regierung selbst an, wenn man sie als ein Individuum betrachtet, und machen dasjenige aus, was man das Staatsrecht nennt; die andern

beziehen sich auf die Bürger, machen ihren Zustand sicher, bestimmen ihre Pflichten, und machen das bürgerliche Recht aus. Wer könnte es also bey so vielen und unendlich verschiedenen Regierungsarten unternehmn, diejenigen politischen Gesetze zu erfinden, welche die beste unter allen Regierungen hervorbringen würde? Es würde vielleicht in einer jeden Regierung nicht leicht seyn, diejenigen bürgerlichen Gesetze vorzuschreiben, welche die Unterthanen zu den glücklichsten Menschen machen würden. Der Herr von Montesquieu war viel zu einsehend, als daß er sich für geschickt genug gehalten hätte, eines oder das andere von diesen Gegenständen völlig zu erfüllen; er gab daher Grundsätze an, wo es die Beschaffenheit der Sache zuließ, außerdem aber hat er es bey den Betrachtungen bewenden lassen, um sich einem Zwecke, den man nicht völlig erreichen kann, so viel als möglich zu nähern.

Unter allen nur möglichen Arten, welche man in den verschiedenen Regierungsformen findet, muß man drey der vornehmsten unterscheiden; die Democratie, wo die Gewalt unter alle gleich vertheilet ist; die Monarchie, wo ein einziger die Gewalt besitzet, die aber

durch

durch Geſetze eingeſchränket und gemäßiget wird; und den Deſpotismus, wo ein einziger die Gewalt ohne Geſetze und Einſchränkungen hat. Eine jede von dieſen Regierungsarten flößt dem Bürger eine gewiſſe Neigung, eine gewiſſe ihm eigene Art von Bewegungsgründen ein, welche man die Triebfeder des Staats nennen kann. In der Democratie iſt dieſe Triebfeder die Tugend; in der Monarchie iſt es die Ehre; unter dem Deſpotismus iſt es die Furcht. Dieſe drey Bewegungsgründe ſchränken einander in den übrigen Zwiſchenarten ein; aber jeder Bewegungsgrund wird darinne mehr oder weniger herrſchen, nachdem der Staat mehr oder weniger einer von dieſen dreyen Verfaſſungen näher kommt, zu der er gehöret. Eben daher nimmt der Herr von Monteſquieu alle die Regeln, die bey einer jeden Art von Regierung angewendet werden können, die Auflöſung deſſen, was in einer jeden befremdlich ſcheinen könnte, die Kenntniß ihrer Vorzüge, ihrer Fehler, und ihrer Hülfsmittel. Dieſe einzige Anmerkung iſt weit erleuchtender und nützlicher, als viele große Bücher, die wir über das politiſche und bürgerliche Recht haben.

XXXIV Lob des H. v. Montesquieu.

In dem Buche des Herrn von Montesquieu siehet man von der ersten bis zur letzten Seite, seinen Gemüths Charakter, die Liebe zum menschlichen Geschlechte, das Verlangen nach dessen Glückseligkeit, die Neigung zu dessen Freyheit. Die einzige Abschilderung, die er von der asiatischen unumschränkten Macht, dieser abscheulichen Regierung macht, wo man nichts als einen Herrn und Sklaven siehet, ist vielleicht das beste Gegenmittel oder das beste Präservativ wider ein solches Uebel. Man erblicket eben dieselbe Weißheit auch in seinen Rathschlägen, die Democratie für dergleichen Frechheit zu bewahren, in welche eine allzugroße Gleichheit oft ausartet.

Man kann den Herrn von Montesquieu als einen von denjenigen Weisen ansehen, die den Völkern Gesetze gegeben haben; und diese Vergleichung wird weder dem Solon noch dem Lycurg zum Nachtheil gereichen. Allein er erscheinet auch noch hier als eine obrigkeitliche Person der gegenwärtigen Zeiten, in welchen die Verwickelung der Gesetze die Ausübung der Rechtsgelahrheit so verwirrt gemacht hat, daß es vielleicht nicht viel schwerer seyn würde, ganz neue Gesetze zu machen,

als die Gesetze, so wie sie heut zu Tage sind, genau zu beobachten. Es würde ein schönes Unternehmen seyn, wenn man nur eine gute Wahl unter den verschiedenen Gesetzen treffen wollte, die zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, bey dem verschiedenen Wachsthume des Guten und des Bösen sind gemacht worden. Die einige Rechtsgelehrsamkeit in Frankreich ist heut zu Tage ein Mischmasch von den alten gallischen, von fränkischen und römischen Gesetzen; allein da eine jede Provinz verschiedene Herren gehabt hat, so hat sie auch diese Mischung auf verschiedene Art eingerichtet, und daher kommen auch die unendlichen Verschiedenheiten in der Rechtsgelehrsamkeit einer jeden. Als die Könige diese Provinzen unter ihren Gehorsam vereinigten, haben sie ihnen die Gesetze, an die sie gewöhnt waren, und deren Beybehaltung sie als ihre größte Freyheit betrachteten, gelassen. Man sieht auch eben nicht, daß die Gesetze, denen sie selbige hätten unterwerfen können, einen Vorzug vor den ihrigen verdieneten.

Außer dem, was ganz neu gemacht werden könnte, wäre eine Wahl unter allen diesen Gesetzen zu treffen, welche denn die beste Sammlung von Gesetzen unter allen ausma-

chen würde. Unſere größten Männer aber haben die Schwierigkeiten, ſolches zu unternehmen, nur zu ſehr voraus geſehen; ſie haben ſich alſo begnügt, beſondre Mittel wider die Fehler eines jeden Geſetzes zu finden, ſo wie ſie ſelbige nach und nach entdeckten. Die Zeit und der natürliche Lauf der Dinge haben hier beynahe eben das gethan, was ſie bey allen Künſten thun; was in ſeinem Anfange mangelhaft oder gar barbariſch war, iſt durch die Erfahrung vollkommen gemacht worden. Die Geſetze eines Syſtems, welche mit dem Syſtem, worein man ſie trug, ganz und gar nicht überein kamen, haben ſich nach einander bequemet; die Geſetze, ſo gemacht worden, den Unordnungen vorzubeugen oder ſie zu beſtrafen, ſind durch die Unordnungen ſelbſt verbeſſert worden.

Die Verwickelung der Geſetze hat nothwendiger Weiſe auch die Art des gerichtlichen Verfahrens verwickelt gemacht, und in einigen Ländern Europens iſt dieſe From ſo wichtig geworden, daß man ſagen kann, daß ſie einen Theil des Geſetzes ſelbſt ausmacht. Man ſiehet die Unbequemlichkeiten, die aus ſo vielen Formalien entſtehen müſſen, nur zu ſehr; der geringſte iſt der Aufſchub in Ausübung der Gerechtigkeit; oft richten ſie den

Kläger zu Grunde, und verschlingen beständig einen Theil von der Fähigkeit des Richters. Es wäre ohne Zweifel zu wünschen, daß man sie abkürzen, oder sie einfacher machen könnte, und das ist einer von den ersten Gedanken, der dem Gesetzgeber vor Augen schwebet. Wenn man aber diese Formalien in einer andern Absicht betrachtet, so erhalten sie die Freyheit des Bürgers, und werden dadurch verehrungswürdig. Wenn man also etwas daran verändert, so muß es mit eben der Behutsamkeit geschehen, als bey den Gesetzen selbst. Der Herr von Montesquieu hatte bey der Verwaltung des obrigkeitlichen Amtes in einem so großen Reiche diese Wirkung der Formalien wohl eingesehen, gegen welche ihm die Fristen, der Aufwand, und alle andere Unbequemlichkeiten, die sie nach sich ziehen, nichts zu seyn schienen. Wenn es darauf ankömmt, daß man einem Bürger sein Leben, seine Ehre oder sein Vermögen erhalten oder nehmen soll, so sind die überflüßigen Vorsichten nicht so gefährlich, als es die Hintenansetzung einer einzigen nöthigen Vorsicht seyn würde.

Wenn es möglich wäre, das beste System von Gesetzen zu machen, wie viele Talente

müßten nicht diejenigen, die ein ſolches Werk unternehmen wollten, in ſich vereinigen? Eine Kenntniß aller Geſetze, die Erkenntniß von ihren Wirkungen, eine Wiſſenſchaft der Art und Weiſe, wie man ſie beobachtet, ihnen ausweichet, und ſie verletzet; alles dieſes würde noch vergeblich ſeyn, wenn der größte philoſophiſche Verſtand ſolches nicht anzuwenden wüßte. Wenn aber auch ein ſolches Syſtem einmal gemacht wäre, ſo würde erſt die öffentliche Gewalt daſſelbe zu einem allgemeinen Geſetze machen, den Vortheil dieſes neuen Geſetzbuches entwickeln, oder es in allen Fällen in Uebung bringen müſſen. Es giebt Gelegenheiten, in welchen der Fürſt das Glück eines Volkes ſo deutlich ſehen kann, daß, nachdem er daſſelbe erleuchten wollen, er es zum Gehorſam zwingen muß.

Da nun der Entwurf des Herrn von Monteſquieu alles in ſich enthielt, was dem menſchlichen Geſchlechte nützlich ſeyn konnte, ſo hat er auch dieſen weſentlichen Theil nicht vergeſſen, der die Handlung, die öffentlichen Einkünfte und die Bevölkerung betrifft; eine Wiſſenſchaft die noch ſo neu unter uns iſt, daß ſie noch keinen Namen hat. Sie iſt bey unſern Nachbarn entſtanden, und blieb bey

ihnen so lange, bis Herr Melon sie über das Meer brachte. Es verblendet mich in diesem Augenblicke nicht die Freundschaft noch das Andenken eines Freundes, der in meinen Armen gestorben ist; aber ich trage dennoch kein Bedenken, seinen politischen Versuch über die Handlung demjenigen an die Seite zu setzen, was in dieser Art in dem Buche von dem Geiste der Gesetze nur Gutes anzutreffen ist. Diese von den Alten hintenangesetzte oder vielmehr gänzlich ausgelassene Wissenschaft, ist eine von denjenigen, welche die meiste Einsicht und die größte Ordnung erfordern, und ist auch ohne Widerspruch eine der nützlichsten. Ihre Aufgaben sind verwickelter als die schwersten Aufgaben in der Geometrie und Algeber, und haben den Reichthum der Nationen, ihre Macht, und ihre Wohlfahrt zum Gegenstande. Eben dieselbe Liebe zum gemeinen Besten, welche machte, daß der Herr von Montesquieu sein Werk unternahm, hatte auch den Herrn Melon bewogen, das seinige zu schreiben, und gleiche Einsichten hatten ihn von dessen glücklicher Aufnahme versichert. Diese zween Männer hatten einerley Lieblingswissenschaften, einerley Gemüthsgaben, einerley auf-

gewekten Geiſt, lebten in einerley Geſellſchaften, und waren dem ohngeachtet beſtändig Freunde.

Wenn alſo das Werk des Herrn von Monteſquieu ja nicht das Syſtem von Geſetzen iſt, welches die Menſchen am glücklichſten machen könnte, ſo enthält es doch alle die Materien, woraus dieſes Syſtem gemacht werden ſollte. Viele ſind darinne enthalten, aber nicht, wie die Metalle und Edelgeſteine in ihren Erzten, einzeln und mit fremden Materien vermiſcht; hier iſt alles rein, alles iſt hier Demant oder Gold. Was man daran ausſetzen könnte, wäre eine genauere Ordnung, die aus allen dieſen Theilen ein Ganzes machte, und nicht einige Dinge an ihrem unrechten Orte glänzen ließe. Aber alsdenn würde es ein vollkommenes Syſtem von Geſetzen ſeyn, welches kein Werk des Menſchen ſeyn kann.

Dieſe Zerſtreuung der Materie machte, daß ein verſtändiger Mann ſagte, das Werk von dem Geiſte der Geſetze ſey nichts anders als Witz (eſprit) über die Geſetze. Ich weiß nicht, ob der Titel, den der Herr von Monteſquieu ſeinem Buche gegeben hat, eben der bequemſte iſt; es wird aber dieſes

Buch jederzeit dasjenige seyn, welches das Beste in sich enthält, was nur über die Gesetze geschrieben werden kann.

Man hat dergleichen auf Universitäten geschriebene Bücher, denen eine gewisse Verbindung der Materien das Ansehen der Gelehrsamkeit und der Lehrart gegeben hat, die aber nicht so viel werth sind, als ein einiges Capitel aus dem Buche von dem Geiste der Gesetze; in welchen man nach einer weitläufigen und schwerfälligen Abhandlung solcher Materien, die der Herr von Montesquieu erschöpfet hat, ohnerachtet er sie nur berühren zu wollen scheinet, sie dennoch kaum berühret hat. Und von der vermeynten Ordnung, die diese Schriftsteller zu beobachten geglaubt haben, ist zum öftern die Ursache nur diese, weil sie nicht so viel Einsicht hatten, als der Herr von Montesquieu, so haben sie Sachen mit einander verbunden, die er von einander gesondert gelassen hatte.

Wir wollen indessen nicht leugnen, daß es uns scheint, als wenn der Herr von Montesquieu in der Entwickelung der Ursachen von den Verschiedenheiten, die man in den Sitten verschiedener Völker, in ihren Gesetzen, in ihren Regierungsformen, und so gar

in ihrer Religion antrifft, der Himmelsgegend, dem Grade der Wärme, der Luft, die man athmet, den Speisen die man genießt, zu viel zugeschrieben hat, und als wenn einige Schlüsse, auf welche er seine Erklärungen gründet, nicht die Stärke haben, die er ihnen zuschreibt. So viel ist indessen gewiß, daß diese physikalische Ursache bis auf einen gewissen Grad Statt hat; und daß, wenn auch der Herr von Montesquieu dessen Einfluß über seine wahren Gränzen ausgedehnet, er doch gewisse Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, niemals verdienet hat. Eine falsche Weltweisheit, die gegenwärtig nur allzugemein ist, setzet die scharfsichtigsten Weltweisen in Gefahr; sie will sie an sich locken, indem sie ihre eigene Meynungen den ihrigen nähert, oder sie will sie verhaßt machen, indem sie die Andächtigen so für sie warnet, daß sie selbige da wahrzunehmen glauben, wo sie doch nicht ist.

Der Herr von Montesquieu hatte sich aus dem philosophischen und gelehrten Tadel wenig gemacht; die Ursache war stark genug, ihn zu vertheidigen. Er konnte sich aber bey dieser neuen Art von Tadel nicht so sehr auf sie verlassen. Er kannte ihren Werth auch

dann, wenn ſie Fehltritte thut; aber er fürchtete ihre Folgen. Er war ein Mann, in den man nicht einmal ein Mißtrauen ſetzen konnte; er fühlete deswegen eine Unruhe, von welcher ich ſelbſt ein Augenzeuge geweſen bin; er wurde von nichts geringerm bedrohet, als ſein Buch verdammet zu ſehen, und es widerrufen oder auf eine ihm immer verdrießliche Art ändern zu müſſen. Indeſſen ließ ihn die Sorbonne, nach vielen Drohungen, nach einer langen Unterſuchung, und nach reifer Ueberlegung dennoch in Ruhe; wie hätte ſie auch glauben können, daß derjenige, welcher der menſchlichen Geſellſchaft ſo vielen Nutzen ſchaffte, der Religion hätte ſchädlich ſeyn können?

Die vielen Kritiken, welche wider das Buch von dem Geiſte der Geſetze herauskamen, werden eine ewige Schande für die Wiſſenſchaften ſeyn. Er wurde faſt beſtändig mit Unrecht angegriffen, aber zuweilen auch mit Unanſtändigkeit. Nachdem man dasjenige, was man der Vernunft ſchuldig war, unterlaſſen hatte, ſetzte man auch die Hochachtung gegen einen ſo verehrungswürdigen Mann aus den Augen. Der Herr von Monteſquieu wurde von den Geyern in der

gelehrten Welt, welche sich nicht von ihren eigenen Schriften erhalten können, sondern nur von demjenigen leben, was sie andern entreißen, angefallen. Er empfand überdieß auch die verborgenen Streiche dieser Art von Feinden, die ein anderer Bewegungsgrund weit grausamer und gefährlicher macht, welche das Verdienst nicht ohne Neid sehen können, und welche die Ueberlegenheit des Herrn von Montesquieu beynahe zur Verzweiflung brachte. Das besondere Schicksal einer Critik des Geistes der Gesetze verdienet, daß man es erzähle. Der Verfasser hatte sich viel Mühe gegeben, ein großes Werk wider den Herrn von Montesquieu zu schreiben, und wollte es eben heraus geben. Seine Freunde riethen ihm, den Geist der Gesetze noch einmal zu lesen: er las ihn; Furcht und Hochachtung überfielen ihn, und sein Werk wurde unterdrückt.

Einige vortreffliche Federn unternahmen die Vertheidigung des Herrn von Montesquieu; und wenn er auch keine Vertheidiger gefunden hätte, so hätte er das Recht gehabt, zu verachten; allein er würdigte zu antworten. Ob er gleich eine gewisse Vertheidigung des Geistes der Gesetze, die heraus

kam, niemals für seine Arbeit erkennen wollte, so kann man sie doch keinem andern als ihm zuschreiben, weil sie ihm Ehre macht *).

Es war eben so leicht, ihn in einem Gespräche zwischen dem Sylla und Eucrates, in seinem Lysimach, und in seinem Tempel zu Gnidus zu erkennen; ein Werk von verschiedener Art, das aber voll so vieler Reize ist, daß es auf dem Altar der Göttinn selbst geschrieben zu seyn scheint. Es ist aus der Feder des Herrn von Montesquieu, und beweiset, daß die Weißheit die reine Wollust nicht verbannet.

Ich würde mich zu spät entschuldigen wollen, daß ich mich zu weit über diese Werke eingelassen habe; vielleicht würde man auch glauben, daß ich keiner Entschuldigung nöthig habe. Ein vortrefflicher Schriftsteller sagt, die Lebensbeschreibungen der Weltweisen müßten nichts anders, als die Geschichte ihrer Werke seyn. Ich nehme hiervon nur

*) Mir verbarg er es nicht, daß er der Verfasser davon sey. Er schrieb Folgendes an mich:

„Die Herzoginn von Aiguillon schickte zu „mir und ließ mich um meine Vertheidigung „des Geistes der Gesetze für Sie ersuchen, und „weil sie mir hierzu nicht länger als eine Viertelstunde Zeit gab, so habe ich Ihnen nur ein „geheftetes Exemplar schicken können ꝛc.„

diejenigen aus, die uns Beyſpiele der Tugend hinterlaſſen haben, welche eben ſo koſtbar ſind als ihre Werke.

So bald Seine Preußiſche Majeſtät mir die Verwaltung ihrer Akademie anvertrauet hatte, glaubte ich nichts beſſers zur Vermehrung ihres Anſehens thun zu können, als den Herrn von Monteſquieu dabey vorzuſchlagen. Die Akademie ſahe ein, was ſie durch ihn erlangen würde, und der Herr von Monteſquieu nahm dieſe Hochachtung mit der lebhafteſten Erkenntlichkeit an. Was mich betrifft, ſo bemühete ich mich, noch eine Pflicht zu erfüllen. Ich hatte ihm die Ehre zu danken, daß mich die Franzöſiſche Akademie zu ihrem Mitgliede erwählet hatte; ohne die Verblendung, die ſeine Freundſchaft gegen mich ihm verurſachet hatte, und ohne diejenige, die ſie mir ſelbſt verurſachet hatte, würde ich mich niemals einer Geſellſchaft angebothen haben, von welcher meine mäßige Wiſſenſchaften und die Art meiner Beſchäfftigung mich gleich weit entfernten. Was für ein Unterſchied alſo; der Herr von Monteſquieu hatte mir eine wahre Gunſt verſchaffet, ich aber konnte ihn nur zu einem Rechte verhelfen, welches man ihm wirklich ſchuldig war.

Indessen sahe er doch, aus Hochachtung für den Monarchen der unsere Akademie beschützet und belebet, die Aufnahme in derselben als eine Gunst und als eine ihm sehr angenehme Gefälligkeit an. Er entdeckte mir seine Gesinnungen in folgenden Worten. Ein Brief von dem Herrn von Montesquieu, wäre es auch nur der vertrauteste und nachläßigste, ist ein Stück, das man überall mit Vergnügen lesen wird.

Mein geliebtester und hochgeehrtester Mitbruder.

„Sie werden einen Brief von mir aus „Paris erhalten haben. Ich habe einen „aus Potzdam von Ihnen erhalten; da Sie „ihn nach Bourdeaux gerichtet hatten, so „ist er länger als einen Monath unter Weges gewesen, welches mich sehr lange des „wahren Vergnügens, das ich allemal empfinde, wenn ich Beweise Ihres Andenkens „erhalte, beraubet hat; ich bin untröstlich, „daß ich Sie hier nicht angetroffen habe, und „mein Geist und mein Herz suchen Sie daselbst beständig. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit was für Hochachtung, mit was für „Erkenntlichkeit, und wenn ich es sagen darf,

„mit was für Freude ich aus ihrem Briefe
„erſehe, daß mir die Akademie die Ehre an-
„gethan, mich zu einem ihrer Mitglieder zu
„ernennen. Nichts als Ihre Freundſchaft
„hat Sie überreden können, daß ich nach ei-
„ner ſolchen Stelle ſtreben würde. Dieſes
„erweckt mich zu einem Eifer, dasjenige zu
„werden, was ich noch nicht bin; und ich
„würde Ihnen dieſen meinen Stolz ſchon
„längſt gezeiget haben, wenn ich nicht beſor-
„get hätte, Ihre Freundſchaft dadurch zu
„beunruhigen. Sie müſſen anjetzo Ihr
„Werk vollenden, und mir melden, was ich
„bey dieſer Gelegenheit zu thun habe; an
„wen und wie ich die Ehre habe zu ſchreiben,
„und wie ich mich bedanken ſoll. Leiten Sie
„mich, ſo werde ich glücklich gehen. Wenn
„Sie dem Könige bey einer Unterredung, und
„wenn es ſich thun läßt, meine Erkenntlich-
„keit zu erkennen geben können, ſo erſuche
„ich Sie, es zu thun. Ich kann dieſem
„großen Monarchen nichts anders als meine
„Bewunderung darbringen, und auch hier-
„inne habe ich faſt nichts, was mich von an-
„dern Menſchen unterſcheiden könnte.

„Es ſchmerzet mich, daß ich aus Ihrem
„Briefe erſehe, daß Sie den Tod Ihres

„Herrn

„Herrn Vaters noch nicht vergessen können.
„Ich selbst bin sehr lebhaft dadurch gerüh-
„ret; weil wir nunmehr noch weniger hof-
„fen können, Sie wieder zu sehen. Was
„mich betrifft, so weiß ich nicht, ob ich die-
„ses meinem physikalischen oder moralischen
„Wesen zu danken habe; aber meine Seele
„ergreift alles. Ich war glücklich auf mei-
„nem Landguthe, wo ich nichts als Bäume
„sahe, und ich befinde mich auch zu Paris
„wohl, mitten unter einer Anzahl von Men-
„schen, die dem Sande am Meere gleichet.
„Ich verlange von der Erde nichts mehr, als
„daß sie fortfahren möge, sich um ihre Axe
„zu drehen; doch möchte ich mit ihr nicht so
„kleine Zirkel beschreiben, wie Sie machten,
„da Sie zu Torneå waren. Gott befoh-
„len, mein geliebter und berühmter Freund.
„Ich umarme Sie tausendmal.„

Paris,
den 25. November 1746.

Der Herr von Montesquieu war nicht nur einer von denjenigen Männern, deren Talente einer Akademie Ehre machen; seine Tugenden und die Hochachtung, welche sie ihm erworben hatten, machten ihn derselben

noch nützlicher. Als die französische Akademie die Stelle des Erzbischofes von Sens zu vergeben hatte, wollten sich alle Stimmen für einen Mann vereinigen, der die stärksten Beweise seiner akademischen Verdienste an den Tag geleget hatte; allein unter hundert vortrefflichen Werken hatte sich ein einziges gefunden, welches eine unglückliche Frucht der Jugend des Verfassers war. Indessen war es doch keine von den unsinnigen Ausgeburten, in denen man sich unterstehet, die Gottheit anzutasten, oder die Menschen zu verläumden. Es war ein kleines Gedicht, welches Horaz und Petron für das ihrige auszugeben kein Bedenken getragen haben würden; worinnen aber die Sitten ein wenig beleidiget wurden. Der Herr von Montesquieu, damaliger Director der Akademie, erhielt Befehl, sich nach Versailles zu begeben, und der König sagte ihm, daß er durchaus nicht wolle, daß Piron erwählet würde. Er stattete der Akademie Bericht davon ab; aber zu gleicher Zeit benachrichtigte er eine Dame, die eine Beschützerinn der Talente war, weil sie selbige insgesammt besaß, von dem Verdienste und schlechten Umständen dessen, den die Akademie anzu-

nehmen nicht mehr denken konnte. Er schilderte ihn in einem Briefe an die Marquisinn Pompadour so lebhaft, daß Herr Piron zween Tage hernach ein Jahrgeld von hundert Pistolen erhielt; die Gnade des Königes hielt hierdurch das Verdienst schadlos, weil seine Gerechtigkeit es nicht zugelassen hatte, solches auf eine andere Art zu belohnen.

Dieses so rechtmäßig erworbene Ansehen, welches der Herr von Montesquieu genoß, machte, daß, da er das obrigkeitliche Amt niedergeleget, und sich vermöge seiner Lebensart von den öffentlichen Geschäften entfernet hatte, er bey seinem Herzen, welches noch immer ein Bürger blieb, und seiner großen Kenntniß der Gesetze, beständig an allem denjenigen, was den Ruhm und die Glückseligkeit seiner Nation betraf, ein sehr lebhaftes Antheil nahm, wodurch seine Gesinnungen zugleich einen großen Nachdruck erhielten. Er drang alsdann durch die besondern Meynungen der Gesellschaften, von denen er ein Mitglied gewesen war, und betrachtete die Sachen als ein Staatsmann. Als im Jahre 1751. die Frage von den Kirchenfreyheiten war, hielt er dafür, daß man der Geistlichkeit ein Privilegium, welches er

als ein verehrungswürdiger Schatten des vor diesem der ganzen Nation gemeinschaftlichen Rechts ansahe, nicht nehmen müsse. Er schätzte ein kleines Buch, welches damals für die Beybehaltung dieses Vorrechts in den Provinzen heraus kam, sehr hoch. Er glaubte, daß die Entscheidungen der Geistlichkeit in Glaubenssachen, wenn sie von dem Monarchen genehm gehalten worden, noch mehr Hochachtung verdieneten; daß die Constitution einmal angenommen sey, und daß man nur ihren Mißbrauch verhindern solle.

Wenn alles dieses die große Einsicht des Herrn von Montesquieu an den Tag leget, so schildert es uns seine Denkungsart eben so deutlich. Beständig zur Sanftmuth und Leutseligkeit geneigt, fürchtete er sich für Veränderungen, deren Folgen die größten Genies nicht allemal zum voraus sehen können. Diesen Geist der Mäßigung, mit welchem er die Sachen in der Ruhe seines Cabinetes betrachtete, wandte er auf alles an, und behielt ihn auch mitten in dem Getöse der Welt und in den hitzigsten Unterredungen. Er war in allen Umständen immer einerley. Er schien daselbst noch bewundernswürdiger zu seyn, als in seinen Werken; er war gelassen,

tiefſinnig, erhaben; er reizte, unterrichtete, und beleidigte niemals. Ich habe das Glück gehabt, mit ihm in einerley Geſellſchafften zu leben; ich habe die Ungedult geſehen und ſelbſt Theil daran genommen, mit welcher man ihn beſtändig erwartete, und die Freude, mit welcher man ihn kommen ſahe.

Seine beſcheidene und ungezwungene Stellung war ſeinem geſellſchaftlichen Umgange gleich; ſeine Größe war mittelmäßig und hatte ein gutes Verhältniß; ob er gleich das eine Auge beynahe gänzlich verloren hatte, und das andere beſtändig ſehr ſchwach geweſen war, ſo wurde man es doch nicht gewahr; ſeine Geſichtszüge ſchloſſen zugleich Sanftmuth und Hoheit in ſich.

In der Kleidung war er ſehr nachläßig, und verachtete außer der Reinlichkeit alles; er kleidete ſich in den gemeinſten Zeugen, und ließ weder Gold noch Silber darauf ſetzen. Eben dieſelbe Einfalt herrſchete an ſeinem Tiſche, und in ſeiner ganzen Haushaltung, und des Aufwandes ohngeachtet, den ihm ſeine Reiſen, ſein Leben in der großen Welt, die Schwäche ſeines Geſichtes, und der Druck ſeiner Werke verurſachet hat, hat er die mittelmäßige Erbſchaft ſeiner Väter

doch nicht verringert; er wollte ſie aber auch nicht vermehren, ohnerachtet ſich in einem Lande, und in einem Jahrhunderte, wo auch dem geringſten Verdienſte ſo viele Wege zum Glücke offenſtehen, ſich ihm manche Gelegenheiten dazu darbothen.

Er ſtarb den 10ten Februar 1755. und ſtarb, wie er gelebet hatte, nämlich ohne Pracht und ohne Schwachheit, und entledigte ſich aller ſeiner Pflichten mit dem größten Anſtande. Während ſeiner Krankheit wurde ſein Haus mit den größten und ſeiner Freundſchaft würdigſten Perſonen Frankreichs angefüllet. Die Herzoginn von Aiguillon, die mir erlauben wird, daß ich ſie hier anführe, (denn das Andenken des Herrn von Monteſquieu verlöhre zu viel, wenn ich ſie nicht nennte,) verließ ihn nicht, bis an ſein Ende. Bey ihr habe ich ihn zum erſten male geſehen, und eben damals war es, da wir die Freundſchaft errichteten, in welcher ich ſo vieles Vergnügen gefunden habe; von ihr habe ich auch die Umſtände ſeines Todes erhalten.*) Dieſe

*) Er behielt ſeinen ſanftmüthigen Gemüthscharakter (die Herzoginn von Aiguillon redet hier,) bis an den letzten Augenblick bey. Es iſt ihm keine Klage noch die geringſte Ungeduld entwiſchet. Wie ſchickt ſich die Hoffnung zur

letzten Augenblicke eines Gutes, das wir in Kurzem verlieren sollen, scheinen die kostbarsten zu werden, und sind auch in der That die schönsten eines schönen Lebens, wo sich die Seele, die bereit ist die Erde zu verlassen,

Furcht? sagte er zu den Aerzten. Er redete auf das anständigste mit denenjenigen, die ihn zum Tode bereiteten: ich habe, sagte er, die Religion beständig hoch geschätzt, die Moral des Evangelii ist etwas Vortreffliches, und das schönste Geschenck, das Gott den Menschen machen können. Als die Jesuiten, die bey ihm waren, ihn zu bewegen suchten, ihnen seine Verbesserungen, die er an den Persischen Briefen gemacht hatte, anzuvertrauen, gab er mir und der Madame Dupre sein Manuscript, und sagte zu uns: der Vernunft und der Religion will ich alles, nichts aber der Societät aufopfern; überlegt es mit meinen Freunden, ob dieses verdienet gedruckt zu werden. Er war vergnügt, seine Freunde zu sehen, und nahm in den Zwischenräumen, da er den völligen Gebrauch seiner Vernunft hatte, an ihren Unterredungen Theil. Mein Zustand, sagte er zu mir, ist grausam, aber ich habe auch vielen Trost; so sehr gieng ihm das allgemeine Mitleiden und die Liebe seiner Freunde zu Herzen. Ich brachte die Tage und fast auch die Nächte bey ihm zu; die Madame Dupre war auch fast beständig da; der Herzog von Nivernois, Herr vau Bucley, die Familie Fitz-James, der Ritter von Jancourt, ꝛc. Sein Haus wurde nicht leer, und die Gasse war voller Menschen. Allein alle Sorgfalt war eben so vergeblich, als die Hülfe. Er starb am 11ten Tage seiner Krankheit an einem Entzündungsfieber, welches alle Theile des Körpers auf einmal angriff.

und ſich bereits von den Banden des Leibes befreyet ſiehet, in ihrem völligen Glanze zeiget.

Der Herr von Monteſquieu hatte ſich 1715. verehliget, und den 30ten April die Fräulein Johanne von Lartigue, Tochter Peters von Lartigue, Oberſtlieutenants bey dem Regimente von Maulevrier geheirathet. Er hatte mit ihr einen Sohn und zwo Töchter gezeuget. Der Herr von Secondat, welcher wegen ſeiner Einſichten in die Mathematik und Phyſik bekannt iſt, iſt von dieſer Akademie zu Beſetzung der Stelle ſeines Vaters erwählet worden; es iſt ein Troſt für uns, daß wir einen uns ſo theuren Namen in einem Mitbruder wiederfinden, der ihn mit allem Rechte behaupten kann. Der Herr von Chateaubrün, welcher auf unſerm Schauplatze dieſe griechiſche Einfalt wieder hergeſtellet hat, welche die Weichlichkeit der Sitten und der Verfall des guten Geſchmackes davon verbannet hatten, hat ſeine Stelle bey der franzöſiſchen Akademie erhalten; und die Akademie zu Cortona hat ihn durch den Herrn de la Condamine erſetzet, der ſolcher Geſtalt die Erbſchaft eines Freundes in Beſitz nahm, dem er nachzufolgen vollkommen würdig war.

Vorbericht
des französischen Herausgebers.

Auf einer Reise, die ich vor einigen Jahren nach Italien that, machte ich mit Personen Bekanntschaft, die mit dem berühmten Herrn von Montesquieu einen ordentlichen Briefwechsel unterhalten hatten, und mich einige von seinen Briefen sehen ließen. Ich faßte sogleich den Entschluß, solche zu sammeln, und man billigte denselben. Einige Personen, die die Vollziehung desselben erleichtern wollten, verschafften mir die Briefe, die sie besaßen, und eben so erhielt ich dieselben auch von den andern, die dieser große Mann an sie geschrieben hatte. Ich übergebe sie jetzt der Welt, und bin versichert, daß sie mir für dieses Geschenk vielen Dank haben wird.

Ich weiß, daß, als der Herr von Montesquieu seine Briefe schrieb, er gar nicht glaubte, daß man sie aufbehalten und einmal bekannt machen würde. Ich weiß auch, daß diese Briefe nichts zu der Ehre dieses berühmten Schriftstellers beytragen; aber sie sind doch geschickt, uns eini-

ge Umstände seines Lebens, seine auswärtigen Bekanntschaften, die Güte seines Herzens gegen seine Freunde, und die Achtung, die er für sie hatte, bekannt zu machen; alles dieß war hinlänglich, ihre Eigenliebe und ihren Wunsch, daß man die Denkmäler ihres Briefwechsels mit einer so verdienstvollen Freude herausgeben möchte, zu rechtfertigen. Sollte ich jemals genöthiget seyn, sagte einer von ihnen zu mir, der sehr genau mit ihm verbunden gewesen war, mich zu rechtfertigen: so werde ich weiter nichts sagen, als dieß: „Ich war ein Freund des Herrn „von Montesquieu, und wurde von ihm „geschätzt,“ und so würde ich glauben, genug gesagt zu haben.

Sind dieses gleich blos vertraute Briefe, so findet man doch oft wichtige Sachen, merkwürdige Anekdoten, die Nachläßigkeit und die witzigen Einfälle darinne, mit welchen alle Werke dieses großen Mannes bezeichnet sind. Einige von diesen Briefen waren sehr unleserlich geschrieben, andere waren schlecht aufbehalten, und es können sich also einige Unrichtigkeiten

in die Abschrift, die ich davon machen lassen, eingeschlichen haben; allein ich kann versichern, daß es sehr selten geschehen, und keine wesentliche Veränderung verursacht hat. Ueberdieß muß man in Schriften von dieser Art gewisse Nachläßigkeiten, die unvermeidlich sind, eben so wenig übel nehmen, als man es einem schönen Frauenzimmer, das man sonst stets geputzt gesehen hat, übel nimmt, wenn es sich unangekleidet zeigt. Es ist für die Geschichte des menschlichen Verstandes vielleicht nicht gleichgültig, ob man die verschiedenen Schattirungen, welche große Geister zeigen, weiß oder nicht; sondern es ist vielmehr von großem Nutzen, sie eben so, wie die Helden, in ihrem vertrauten Umgange zu sehen. Ich wünschte, daß dieses Beispiel diejenigen, die in Frankreich Briefe von diesem großen Schriftsteller besitzen, ermuntern möge, sie ebenfalls bekannt zu machen, und ich bin versichert, daß sein Geist und seine Seele sich darinnen gleich groß zeigen werden; denn er ist in seinen Briefen eben der Mann, der er im Umgange war. Hat eine Sammlung von klei-

nen Anekdoten, vertrauten Unterredungen, witzigen Einfällen und Gedanken eines der größten Geister dieses Jahrhunderts, womit ein Mitglied der französischen Akademie das Publicum in den Tagebüchern Frankreichs lange und weitläuftig unterhalten hat, das Lesen derselben wichtig machen können; mit wie viel mehrerm Grunde müssen nicht die Denkmäler der Freundschaft eines Mannes, der der beste denkende Kopf unsers Jahrhunderts war, eines Mannes, der, nach dem Ausdrucke eines bekannten Schriftstellers, das Gesetzbuch des ganzen menschlichen Geschlechts entworfen hat, und als der Gesetzgeber aller Nationen angesehen wird, gesucht und erhalten werden, wenn es auch nur bloße gelehrte Nachrichten betreffen sollte?

Uebrigens hoffe ich, man werde die Anmerkungen, welche ich bey einigen Stellen dieser Briefe gemacht, nicht mißbilligen. Sie schienen mir zum Verstande des Textes nützlich, und zur Kenntniß der Personen und der Dinge, von denen die Rede ist, nöthig zu seyn, besonders in Italien, wo man diese Sammlung verlangt hatte.

Innhalt.

1. Brief an den P. Cerati. London den 21sten Dec. 1729. Seite 1
2. Brief an eben denselben. London den 1ten März 1720. 5
3. Brief an den Abt Venuti. Paris den 17ten März 1729. 7
4. Brief an den Abt Nicolini. Bourdeaux den 6ten März 1740. 10
5. Brief an den Herrn Cerati zu Pisa 13
6. Brief an den Abt Venuti. Paris den 17ten April 1742. 15
7. Brief an den Abt von Guasco. Paris 1742. 16
8. Brief an den Graf von Guasco. Frankfurt 1742. 20
9. Brief an den Abt von Guasco. Bourdeaux den 1ten Aug. 1744. 26
10. Brief an den Abt von Guasco. Bourdeaux den 30sten Sept. 1744. 28
11. Brief an den Abt von Guasco. La Brede den 10ten Febr. 1745. 29
12. Brief an den Herrn Cerati. Bourdeaux den 16ten Jun. 1745. 31
13. Brief an den Abt von Guasco. Paris 1746. 33
14. Brief an den Abt von Guasco. Paris 1746. 35
15. Brief an den Abt von Guasco. Paris 1746. 38
16. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 6ten Dec. 1746. 43
17. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 24sten Dec. 1746. 44
18. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 30sten Febr. 1747. 47

Innhalt.

19. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 1ten März 1747. S. 48

20. Brief an den Herrn Cerati. Paris den 31sten März 1747. 52

21. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 4ten May 1747. 55

22. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 30sten May 1747. 57

23. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 17ten Jul. 1747. 59

24. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 19ten Oct. 1747. 61

25. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 28sten März 1748. 65

26. Brief an den Abt Cerati. Paris den 18ten März 1748. 69

27. Brief an den Prinzen Carl Eduard. 74

28. Brief an den Großprior Solar. Den 7ten März 1749. 75

29. Brief an den Abt von Guasco. Bourdeaux den 2ten Jul. 1749. 80

30. Brief an den Abt von Guasco. Paris 1749. 82

31. Brief an den Herrn Cerati. Paris den 11ten Nov. 1749. 84

32. Brief an den Abt Venuti. Paris den 17ten Jan. 1750. 86

33. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 12ten März 1750. 87

34. Brief an den Abt Venuti. Paris den 18ten May 1850. 90

35. Brief an den Abt Venuti. Paris. 92

36. Brief an den Herrn Cerati. Paris den 23sten Oct. 1750. 98

37. Brief an den Abt Venuti. Paris den 30sten Oct. 1750. 99

Innhalt.

38. Brief an den Abt von Guasco. Brede den 9ten Nov. 1751. S. 102
39. Brief an den Abt von Guasco. Paris. 107
40. Brief an den Abt von Guasco. Brede den 16ten März 1752. 109
41. Brief an den Abt von Guasco. Den 27sten Jun. 1752. 111
42. Brief an den Abt von Guasco. Raymond den 8ten Aug. 1752. 114
43. Brief an den Abt von Guasco. Brede den 4ten Oct. 1752. 119
44. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 5ten März 1743. 128
45. Brief an den Abt von Guasco. 1753. 133
46. Brief an den Abt von Guasco. Brede den 28sten Sept. 1753. 136
47. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 26sten Dec. 1753. 141
48. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 9ten Apr. 1754. 143
49. Brief an den Abt von Guasco. Brede den 3ten Nov. 1754. 147
50. Brief an den Herrn Cerati. Bourdeaux den 1ten Dec. 1754. 150
51. Brief an den Abt Nicolini. Bourdeaux den 1ten Dec. 1754. ebend.
52. Brief an den Abt von Guasco. Brede den 2ten Dec. 1754. 151
53. Brief an den Abt von Guasco. Brede den 5ten Dec. 1754. 154
54. Brief an den Abt Bertolini. 156
55. Brief an den Abt von Guasco. Brede den 8ten Dec. 1754. 158
56. Brief an den Abt von Guasco. Bourdaux den 25sten Dec. 1754. 163

Innhalt.

57. Brief an den Abt von Guasco. Paris 1755. S. 166

58. Brief an den Abt von Guasco. Paris im Jenner 1755. 167

59. Brief an die Gräfinn von Pontac. Clerac. 171

60. Brief an den Abt von Guasco. Paris den 5ten Dec. 1750. 173

61. Brief an den Großprior Solar. Turin. 177

62. Brief an den König Stanislaus von Polen. 180

63. Brief. Antwort des Königs von Polen. ebend.

64. Brief an den Herzog von Solignac. 182

65. Brief der Herzoginn von Aiguillon an den Grafen von Guasco. Den 17ten Febr. 1755. 184

66. Brief des Baron Secondat von Montesquieu an den Grafen von Guasco. Bourdeaux den 25sten März 1765. 186

67. Brief eben desselben an eben denselben. Bourdeaux. 189

68. Schilderung der Herzoginn von Mirepoix. 191

69. Italienische Uebersetzung dieses Gedichts. 192

70. Abschied von Genua 1728. 193

71. Sonnet des Ritters Adami auf den Herrn von Montesquieu. 195

Anhang. Antwort auf die Anmerkungen über den Geist der Gesetze. S. 197 f.

I. Brief.

I. Brief.

An den P. Cerati [1]).

Von der Congregation des Oratorii S. Philipp in Rom.

London, den 21 Dec. 1729.

Ich hatte die Ehre, Ihnen, mein lieber Pater, mit der letztern Post zu schreiben, und ich schreibe Ihnen mit dieser noch einmal. Alles, was Ihnen eine Freundschaft, die mir so lieb ist, wieder ins Gedächtniß bringen kan,

1) Der Herr von Montesquieu war mit ihm in dem Hause des Cardinal von Polignac, Französischen Gesandtens zu Rom, seit seiner Reise nach Italien bekannt worden. Der Herr Cerati ist aus einem vornehmen Hause aus Parma, und stund bey dem Cardinal sehr wohl, der ihn für einen der gelehrtesten Männer in Italien hielt.

Johann Gaston, letzter Großherzog von Toscana, der, ohnerachtet seiner Sorglosigkeit, dennoch große Männer zur Besetzung der Aemter, aufzusuchen wußte, zog ihn in sein Land, und ernannte ihn zum Prälaten vom Orden des H. Stephans zu Toscana, und zum Proveditore der Universität zu Pisa.

Als sich dieser gelehrte Prälat in Frankreich befand, wurde er von den gelehrten Männern sehr geschätzt; hierauf gieng er nach England und Deutschland, und erwarb sich allenthalben auf gleiche Weise den allgemeinen Beifall berühmter

thue ich mit dem größten Vergnügen, und setze jetzt zu demjenigen, was ich Ihnen letzthin von dem Herrn Fouquet [2]) meldete, noch hinzu, daß, wenn er eine größere Summe verlangen sollte, als ich Ihnen anfänglich zu bestimmen geschienen, Sie ihm mehr geben, und in Ansehung der übrigen Bedingungen alles thun können, was nur nicht offenbar unbillig ist. Ich kenne hier den Ritter Lambert, einen berühmten Banquier, der mich versichert, er stünde mit Belloni in Briefwechsel, und durch denselben will ich Ihnen sogleich das Geld zustellen lassen, worüber Sie sich mit ihm vergleichen werden. Denn die Gesinnungen des Herrn

Männer Europens. Er gab dem Muratori den Anschlag, seine Abhandlungen über die Geschichte der mittlern Zeit und die Jahrbücher von Italien zu schreiben.

2) Ein Jesuit, der aus China mit dem Herrn Mezzabarba zurück gekommen war. Dieser Missionar hatte sich wider die chinesischen Gebräuche erkläret, und davon mit dem Pabste nach seinem Gewissen geredet. Als er nach dieser Erklärung seiner Heiligkeit merken ließ, daß die Luft des Collegii ihm nicht zuträglich sey, so machte ihn Benedikt XIII zum Bischof in partibus, und logirte ihn in die Propaganda. Der Herr von Montesquieu hatte ihn bey dem Cardinal von Polignac genau kennen lernen, und seit der Zeit eine Unterhandlung mit ihm angefangen, eine Pfründe, die dieser Prälat in Bretagne hatte, zum Besten des Abts Duval, seines Secretairs, abzutreten.

Fouquet scheinen mir so veränderlich [3]) zu seyn, daß es nicht die Mühe verlohnt, ehe etwas zu thun, ehe er sich fest entschlossen hat.

Ich befinde mich hier in einem Lande, das dem übrigen Europa ganz unähnlich ist. Den Inhalt von dem Tractate mit Spanien haben wir noch nicht erfahren, und man glaubt blos, daß er die Quadrupelallianz in nichts verändere, außer daß die 6000 Mann, die nach Italien zu dem Don Carlos gehen sollen, nicht neutral, sondern Spanier seyn werden. Man sieht hier, wie Sie wissen, täglich sehr frey geschriebene Blätter. Vor ohngefehr 2 oder 3 Wochen sahe ich eins derselben, darüber ich sehr in Zorn gerieth. Man behauptete darinnen, der Cardinal von Rohan hätte aus Deutschland zum Gebrauch seines Kirchensprengels mit vieler Sorgfalt eine Maschine kommen laßen, auf welcher man auf dem Brete spielen, die Würfel mengen und werfen könnte, ohne daß sie von der Hand des Spielers ei-

3) Die Schwierigkeiten, die der Herr Fouquet wegen der Pension, die da sollte ausgemacht werden, einmal über das andre machte, gaben dem Herrn von Montesquieu Gelegenheit zu sagen, man sähe wohl, daß dieser Herr noch nicht den Staub abgeschüttelt habe.

nigen Eindruck bekämen; dieser dürfte vorher durch einen unerlaubten Kunstgriff die Würfel nur auf jeden Fall gehörig zubereiten. Dieß hieße aber die Betrügerey bey Dingen einführen, die nur zum Vergnügen des Geistes gemacht sind. Man muß, ich gestehe es Ihnen frey, ein großer Ketzer und Jansenist seyn [4]), wenn man dergleichen elenden Scherz machen will. Solte in Italien ein Werk gedruckt werden, das lesenswürdig ist, so bitte ich, mich es wissen zu lassen. Ich habe die Ehre, mit der zärtlichsten Freundschaft zu seyn.

4) Dieser elende Scherz der Engländer wurde dadurch veranlaßt, daß der Cardinal von Rohan, wenn er sich in seiner Diöces zu Saverne befand, eben so vielen Eifer blicken ließ, alle nur mögliche Ergötzlichkeiten zu veranstalten, und wie ein Fürst zu glänzen, als er zu Paris Eifer für die Religion an den Tag legte, wo er das Haupt der Anti-Jansenisten und einen Beschützer des reinen Lehrbegriffs vorstellen wollte.

II. Brief.

An eben denselben.

London, den 1 März 1730.

Sie, liebster Pater Cerati, sind mein Wohlthäter, und ein andrer Orpheus, dem die Felsen folgen. Ich melde dem Abt Duval [1]), daß ich nicht will, daß er die Redlichkeit des Herrn Fouquet mißbrauchen soll, daß er indessen fortfahren könne, und daß dasjenige, was herauskommen wird, zwischen ihm und dem Herrn Fouquet freundschaftlich getheilet werden soll.

Endlich ist doch Rom von der niedrigen Tyranney der Beneventiner befreiet, und die päpstliche Würde wird nicht mehr durch diese geringen Hände entehrt. Alle diese Nichtswürdige kehren, mit der heil. Maria an ihrer Spitze, in die Hütten zurück, wo sie gebohren waren, um ihre Verwandten von

1) Er war Sekretair bey dem Verfasser gewesen; er war es, der die Handschrift von den persischen Briefen nach Holland brachte, und daselbst drucken ließ, welches ihrem Urheber so viele Unkosten, ohne einigen Vortheil, machte. Er erhielt für ihn die aufgegebene Pfründe, welche der Herr Fouquet von dem Römischen Hofe in Bretagne bekommen hatte, und es kam hier auf die Pension an, die Herr Duval diesem Prälaten bezahlen sollte.

ihrem vorigen Stolze zu unterhalten. Cosscia wird für sich nichts, als sein Geld, seine Gicht, und seine Venuskrankheit haben, und man wird künftig alle Beneventiner, die gestohlen haben, aufhängen, damit die Weissagung von Benevent erfüllet werde: Vox in *Rama* audita est, *Rachel* plorans filios suos noluit consolari, quia non sunt.

Gebet uns einen Pabst, der wie der heil. Paulus, ein Schwerd, nicht aber, wie der heil. Dominicus, einen Rosenkranz, oder wie der heil. Franziscus, einen Bettelsack hat. Erwachet einmal von eurer Schlafsucht, exoriare aliquis. Schämet ihr euch nicht, uns diesen alten Stuhl des heil. Petrus mit dem zerbrochenen und wurmstichigen Rücken zu zeigen? Wollet ihr, daß man einen Kasten, mit den vielen geistlichen Reichthümern, mit eben den Augen ansehen soll, mit welchen man eine Büchse Mithridat vom Marktschreier ansieht? In der That, ihr machet einen schönen Gebrauch von eurer Unbetrüglichkeit? Ihr bedienet euch derselben blos, zu beweisen, daß das Buch des Quesnel nichts taugt, nicht aber zu entscheiden, daß die Forderungen des Kaisers auf Parma und Piacenza ungegründet sind. Eure dreifache Krone gleicht jenem Lorbeerkranze

des Cäsars, den er auffetzte, um vor den Augen der Welt seinen kahlen Kopf zu verbergen. Meine ergebenste Empfehlung an den Herrn Cardinal von Polignac. Ich bin vor dreyen Tagen, zum Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu London aufgenommen worden. Man redete daselbst von einem Briefe des Thomas Dhisam an seinen Bruder, der das Urtheil der Societät über die astronomischen Entdeckungen des Bianchini verlangte. Umarmen Sie in meinem Namen den Abt, den lieben Abt Niccolini. Ich empfehle mich Ihnen, lieber Pater, von ganzem Herzen.

III. Brief.

An den Abt Venuti [1]).

zu Clerac.

Paris, den 17 März 1729.

Mein Herr,

Ich habe den Brief, den Sie an mich gütigst abzuschicken geruhet, mit weit mehr Vergnügen erhalten, als ich selbst geglaubt

1) Dieser Italienische Gelehrte aus einem vornehmen Hause zu Cortone, war von dem Capitul des heil. Johannis im Lateran, als Generalvicar der Abtey zu Clerac, die Heinrich IV diesem Capitul nach seiner Lossprechung gab,

hätte, weil ich nicht wuste, daß der Herr Abt von Clerac, den ich schon lange verehrte, ein Bruder des Ritters Venuti [2]) sey, mit dem ich zu Florenz die Ehre gehabt habe, Freundschaft zu machen, und dem ich meine Aufnahme zu Cortone zu verdanken habe. Ich bitte Sie, mein Herr, für mich eben die guten Gesinnungen zu haben, die Ihr Herr Bruder gegen mich gehegt hat. Herr Campagne hat mir von dem schönen Geschenke geschrieben, welches Sie ihm für mich geschickt haben, und wofür ich Ihnen sehr verbunden bin. Der Herr Baritaut hat mich

nach Frankreich geschickt worden. Bey seinem langen Aufenthalte in Frankreich arbeitete er verschiedene Abhandlungen von der Geschichte des Landes für die Akademie zu Bourdeaux, in die er aufgenommen worden war, und einige Gedichte aus, unter welchen auch der Triumph des gelehrten Frankreichs und die Uebersetzung des Gedichtes des Racine von der Religion war. Er erhielt deswegen auch bey seiner Abreise aus Frankreich von dem Könige die Abtey zu Livorno, die ihm der Kaiser, als Großherzog von Toscana gab.

2) Er hat uns zuerst von der Entdeckung der Stadt Herculanum Nachricht und zugleich ein Verzeichniß von den Alterthümern gegeben, die man damals gefunden hatte. Er hatte auch das meiste zur Errichtung der Etruscischen Akademie zu Cortone beygetragen, die uns bisher 7 Bände in 4to vortrefflicher Abhandlungen über verschiedene Stücke aus der Geschichte und den Alterthümern geliefert hat.

schon ein Stück von diesem Werke lesen. lassen, und das, was mir in Ihren Abhandlungen am schäzbarsten gewesen, ist, daß man darinnen einen Gelehrten erblickt, der Verstand besitzet, dergleichen man nicht allezeit findet.

Sie sind Ursache, mein Herr, daß die Akademie zu Bourdeaux auf das heftigste in mich dringet, daß ich einen Specialbefehl zur Erwählung 20 Mitglieder anstatt der 20 Schüler auswirken soll. Der Wunsch, Sie zu besitzen, auf der andern Seite aber die Schwierigkeit, daß alle Stellen besetzt sind, macht, daß sie gerne neue Stellen erwählt haben will. Die Geschäfte des Herrn Cardinal von Polignac und noch andere Ursachen haben die Ausfertigung dieses Befehls bisher verzögert. Ich habe an die Herren geschrieben, sich dieß nicht irre machen zu lassen, und, wenn auch die Thore verschlossen seyn sollten, so verdienten Sie dennoch, daß man die Mauern einreisse, um Ihnen einen Weg zu verschaffen. Ich hoffe, mein Herr, folgendes Jahr, wenn ich nach Provence gehe, die Ehre zu haben, Sie zu Clerac zu sehen, und Sie nach Bourdeaux einzuladen. Alles wird mir angenehm seyn, was unsere Bekanntschaft veranlassen und befördern

kan. Niemand auf der Welt hat mehr Achtung für Sie, als ich.

P. S. Wenn Sie an den Ritter Venuti schreiben, so haben Sie die Gewogenheit, ihm meiner vorzüglichsten Ergebenheit zu versichern. Seine guten Eigenschaften sind mir noch immer gegenwärtig.

IV. Brief.

An den Abt Marqu. Niccolini zu Florenz.

Bourdeaux, den 6 Merz 1740.

Ich habe, mein liebster und berühmter Abt[1]), mit dem größten Vergnügen den Brief erhalten, den Sie an mich geschrieben haben.

1) Der Abt Marquis Niccolini, einer von den liebsten und berühmtesten Freunden, die der Verfasser in Italien gehabt hat, wurde mit ihm zu Florenz bekannt. Nachdem er sich lange Zeit zu Rom unter der Regierung des Pabstes aus dem Hause Corsini, dessen Verwandter er war, aufgehalten hatte, begab er sich in sein Vaterland, und legte sich bloß auf die Wissenschaften, Philosophie und das gemeine Beste. Er that verschiedene Reisen in fremde Länder, und machte daselbst mit den größten Männern Bekanntschaft. Als er unter der Lothringischen Regierung, mit der er eben nicht allzu wohl zufrieden war, Befehl erhielt, nicht nach Toscana zu

haben. Sie sind einer von den Männern, die man nicht vergessen kann, und deren Andenken uns stets rühret. Mein Herz, mein Geist gehören, mein lieber Abt, Ihnen zu.

Sie berichten mir zwo angenehme Sachen, wovon die eine ist, daß wir den Herrn Cerati in Frankreich sehen werden, die andre aber, daß die Marquisin Ferroni sich meiner noch oft errinnert. Ich bitte Sie, befestigen Sie sowohl bey dem einen, als bey der andern diese Freundschaft, die ich zu verdienen wünschte. Etwas, worauf ich mir das meiste einbilden zu können glaube, ist dieß, daß, ohngeachtet ich bey den Alpen wohne, ich eben so sehr, als Sie alle beide von derselben [2]) sind bezaubert worden.

Ich halte mich seit einem Monathe zu Bourdeaux auf, und muß daselbst noch drey oder vier Monathe verbleiben. Ich

kommen, so schrieb ihm der Herr von Montesquieu, als er es erfuhr: „O, mein Freund Nicolini, muß eine große Wahrheit gesagt haben.„

2) Es war dieses ein Frauenzimmer, welches sowohl wegen ihres Geistes, als auch wegen ihrer Schönheit in Florenz am meisten berühmt war. Bey ihr traf man die beste Gesellschaft an. Der Verfasser stand, während seines Aufenthaltes zu Florenz, sehr gut bey ihr. Auf meiner Reise in diese Stadt lebte sie noch, sie befand sich aber sehr schwach.

würde untröstbar seyn, wenn ich darüber das Vergnügen entbehren sollte, den lieben Cerati zu sehen. Ehe das geschehen solte, würde ich ihn lieber ersuchen, zu mir nach Bourdeaux zu kommen. Hier würde er seinen Freund sehen, aber er würde auch noch lieber Frankreich sehen, worinn nur ein Paris etwas bedeutet, und die entlegenen Provinzen, weil sie von Paris noch nicht haben verschlungen werden können. Er würde zwo Seiten eines Vierecks, anstatt der Diagonallinie, beschreiben, und die schönen Provinzen sehen, die sowohl an den Ocean gränzen, als auch diejenigen, welche an das mittelländische Meer stoßen.

Was denken Sie von den Engelländern? Sehen Sie, wie sie alle Meere bedecken. Es ist ein großer Wallfisch, et latum sub pectore possidet aequor. Die Königinn von Spanien hat Europa ein grosses Geheimniß entdeckt, daß nämlich die Indianer, von denen man glaubte, sie wären mit 100000 Ketten an Spanien befestiget, nur an einem Faden hängen. Leben Sie wohl, mein liebster und berühmter Abt, und hegen Sie eben die Gesinnungen gegen mich, die ich gegen Sie habe. Ich bin mit der größten Achtung ꝛc.

V. Brief.

An den Herrn Cerati zu Pisa.

Mein Herr,

Ich habe Ihren Brief sehr spät erhalten, denn er ist vom 10 Januar datirt, und ich habe ihn erst den 5 Mai zu Bourdeaux, wo ich mich seit einem Monate aufhalte, und wo ich mich noch drey oder vier Monate werde verweilen müssen, erhalten. Versprechen Sie mir, betheuren und schwören Sie mir, daß Sie, wenn ich bey Ihrer Ankunft nicht in Paris bin, mich zu Bourdeaux besuchen, und diesen Weg auf Ihrer Rückreise nach Italien nehmen wollen. Ich habe es bereits dem Herrn Niccolini geschrieben; Es kommt nur darauf an, daß Sie die zwo Seiten des Parallelograms anstatt der Diagonallinie machen, da Sie denn Frankreich wirklich sehen werden; wenn Sie aber mitten durchs Königreich reisen, so werden Sie nur Paris sehen, und nicht Ihren Freund; aber ich sage dieß alles nur in dem Fall, wenn ich nicht zu Paris seyn sollte. Sobald Sie aber daselbst seyn werden, so will ich Sie, ich mag nun da seyn oder nicht, bewirthen,

und Sie auf den Parnaß führen. Wenn Sie nach Engelland gehen, so melden Sie mir solches, damit ich Ihnen Briefe an meine Freunde mitgeben könne. Und endlich hoffe ich von Ihnen während Ihrer Reise Briefe und Nachrichten von dem Wege, den Sie nehmen, zu erhalten. Meine Adresse ist zu Bourdeaux oder zu Paris auf der heil. Dominicus Straße. Sie werden die angenehmste Reise thun, die man nur haben kann, und was die Gelder betrifft, so will ich, wenn ich zu Paris bin, Ihr Mentor seyn. Sie werden dort eine nnendliche Menge verdienstvoller Männer zu Fuß, und noch mehr nichtswürdige Leute in Carossen finden. Der Cardinal von Polignac hat sehr wohl gethan, daß er nicht ins Conclave gegangen ist, sondern diese Sache andern überlassen hat. Er befindet sich sehr wohl, und dieß ist seine wichtigste Angelegenheit. Sie werden ihn sehr liebenswürdig finden, ob er gleich nicht nach der Mode ist. Leben Sie wohl, mein Herr. Ich habe, und werde allezeit für Sie die zärtlichste Gesinnung von der Welt hegen, und so sehr die ganze Welt sie schätzet, so sehr liebe ich Sie. Sie mögen an einen Ort der Welt gehen, wohin Sie nur wollen, so werden Sie meiner Seele doch allezeit ge-

genwärtig seyn. Ich habe die Ehre mit der zärtlichsten Hochachtung zu seyn ꝛc.

VI. Brief.

An den Abt Venuti zu Clerac.

Paris, den 17 April 1742.

Mein Herr,

Kaum habe ich noch Zeit, Ihnen ein Wort zu schreiben; einige von Ihren Freunden haben mich gebeten, mit der Frau Tencin wegen der Briefe zu reden, die man wider Sie [1]) geschrieben hat. Da ich nichts von alle dem weiß, und mir unbekannt ist, ob es die erstern Briefe oder einige neuere sind, so bitte ich Sie, mir darinnen Licht zu geben, damit ich weiß, was ich dem Cardinal bey seiner Ankunft sagen soll. Seyn Sie versichert, daß niemand Sie mehr liebt, noch mit mehrerer Achtung ist ꝛc.

1) Kaum hatte der Abt Venuti die Verwaltung der Abtey zu Clerac angetreten, als sich zu Rom in dem Capitul, das ihn geschickt hatte, eine Parthey wider ihn zeigte, die ihn wieder zurück gerufen wissen wollte, und sich deswegen des Cardinals von Tencin bediente, ihn zu stürzen. Der vornehmste Kunstgriff, den man wider

VII. Brief.

An den Abt von Guasco zu Turin.

Paris, 1742.

Es ist mir sehr lieb, liebster Freund, daß der Brief, den ich Ihnen an unsern Gesandten mitgab, Ihnen zu Turin einiges Vergnügen verschafft, und Ihnen die Härtigkeiten des Marquis von Ormea [1]) ein wenig vergütet hat.

Ich

ihn brauchte, war, daß die Einkünfte, welche er von der Abtey einschickte, nicht groß genug waren, welches man auf seine Rechnung schrieb, ohnerachtet es von dem grossen Zehenden, womit die Abtey belästiget war, herrührte, wozu noch die Kosten auf die Ausbesserung und die Processe, worauf ein Theil des Einkommens mußte verwendet werden, kamen. Ueberdieß sahen ihn die Missionarien der Jesuiten mit scheelen Augen an, die seit der Zeit Heinrichs IV. alle Fest- und Sonntage in der Kirche der Abtey dieser Stadt predigen mußten, in welcher demohngeachtet fast lauter Protestanten wohnen, ohne daß man ein Beyspiel von der Bekehrung eines einzigen Huguenotten anführen könnte.

1) Dieser Freund des Herrn von Montesquieu hatte sich einige Jahre zu Paris, wohin er wegen einer Augenkrankheit gegangen war, aufgehalten. Nach dem Tode seines Vaters wurde er genöthiget, nach Turin zurück zu gehen, seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Als ich durch diese Stadt gieng, sagte

Ich war gewiß versichert, daß der Herr und die Frau von Senectere sich ein Vergnügen machen würden, Sie kennen zu lernen, und sobald sie Sie kenneten, Sie mit offenen Armen aufzunehmen. Ich ersuche Sie, denselben zu zeigen, wie angenehm es mir ist, daß Sie meine Empfehlung so gütig aufgenommen haben, und wünsche Ihnen Glück, daß Sie das Vergnügen gehabt haben, mit dem Grafen von Egmond zu reisen. Er ist wirklich einer von meinen Freunden, und einer von den Herren, für welche ich die meiste Achtung habe. Ich nehme den Antrag an, auf seiner Rückkehr aus Neapel bey ihm mit Ihnen zu speisen; ich besorge nur, daß, wenn der Krieg fortdauert, ich genöthigt bin, nach la Brede zu gehen, und Kohl zu pflanzen. Mit unserer Handlung in Guienne wird es bald aus seyn: unsere Weine werden uns auf dem

man mir, daß, da er wegen einer Angelegenheit die Vermittelung des Ministers nöthig hatte, er doch niemals Audienz bey dem Marquis von Ormea erlangen können, und zwar wegen einer alten Feindschaft desselben mit seinem Vater. Und wegen dieser Feindschaft hatten seine beyden Brüder den Entschluß gefaßt, sich in fremden Landen niederzulassen, und begaben sich in österreichische Dienste, wo die Partie, die sie ergriffen hatten, sie niemals gereuete.

Halfe bleiben, und Sie wissen, daß dieß unser ganzer Reichthum ist. Ich sehe voraus, daß der vorläufige Tractat des Turinischen Hofes mit dem zu Wien uns des Commenthurs von Solar berauben wird, und in diesem Falle bedaure ich Paris nicht mehr so sehr. Versichern Sie den Herrn Marquis von Breil meiner zärtlichsten Ergebenheit. Das menschliche Geschlecht wird ihm vielen Dank für die gute Erziehung wissen, die er dem Herzog von Savoyen, von dem ich sehr viel gutes höre, gegeben hat. Ich gestehe es, ich bilde mir etwas darauf ein, daß ich mir von diesem großen Manne, als ich die Ehre hatte, ihn zu Wien kennen zu lernen, einen sehr richtigen Begriff gemacht. Ich wünschte, daß Sie noch vor meiner Abreise nach Paris zurück kämen, und bis dahin verspare ich es, Ihnen das Geheimniß von dem Tempel zu Gnidus zu entdecken [2]). Suchen Sie Ihre häuslichen Angelegenheiten, so bald

2) Er hatte ihm ein Geschenk mit diesem Werke gemacht, als er bey seiner Reise nach Turin Abschied von ihm nahm, ohne ihm zu sagen, wer der Verfasser davon wäre. Er hatte es ihm hernach entdeckt, indem er ihm sagte, daß die Gesellschaft der Mad. de Clermont, Prinzessin von Geblüte, welche er zu besuchen die Ehre hatte, ihn auf diesen Einfall gebracht, und daß er keine andre Absicht gehabt, als ein poetisches Gemälde von der Wollust zu entwerfen.

als möglich, in Richtigkeit zu bringen, und überlassen Sie die Verbesserung des Unrechts, welches das Ministerium Ihrem Hause angethan hat, einer günstigern Zukunft. Sie müssen in Ihren eigenen Grundsätzen, in Ihren Beschäftigungen und in Ihrer Aufführung vorjetzo Waffen, Trost und Hülfsmittel suchen. Der Marquis von Ormea ist ein Mann, der von seinen gefaßten Entschliessungen nicht leicht abgehet, und bey den Umständen, worinnen man sich an Ihrem Hofe befindet, wird man wenig Acht auf Ihre Vorstellungen haben. Der Gesandte empfiehlt sich Ihnen; er fängt nunmehro an, die Augen wegen seiner Freundinn zu öffnen. Ich habe etwas dazu beygetragen, und wünsche mir dazu Glück, weil sie Ursache war, daß er eine so schlechte Figur machte. Leben Sie wohl.

VIII. Brief.

An den Graf von Guasco [1],
Obersten bey der Infanterie.

Frankfurt 1742.

Mein lieber Graf,

Ich war vor Freuden ganz außer mir, da ich als ein Zeichen Ihres Andenkens einen Brief erhielt, den mir Ihr Herr Bruder schickte. Die Frau von Tencin [2])

1) Er war mit ihm auf der Reise bekannt worden, die der Graf von Guasco auf seiner Rückkehr aus Rußland 1742 nach Paris that.

2) Die Frau von Tencin, Schwester des bekannten Cardinals Tencin, der, wie man sagte, ihr sein Glück und Cardinalshut zu danken hatte, machte in Paris durch ihre Schönheit und guten Verstand viel Aufsehens. Sie war schon 5 Jahr in dem Kloster zu Montfleury in Dauphine eine Nonne, als sie wieder zurück in die Welt ging, und ihre Gelübde widerrief. Nach vielen sonderbaren Begebenheiten erwarb sie sich, ohne jemals sehr reich gewesen zu seyn, ein Haus in Paris, wo die beste Gesellschaft war. Es gehörte mit zur guten Lebensart, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, und die Hofleute, die Gelehrten, die vornehmsten Fremden bemüheten sich um die Wette, darzu zu gelangen. Da diejenigen, woraus diese Gesellschaft ordentlich bestand, die schönen Geister und die berühmtesten Gelehrten Frankreichs waren, so nannte sie die Frau von Tencin spottweise ihre Thiere. Sie wurde oft von ihnen über die witzigen Schriften zu Rathe gezogen, die man herausgeben wolte; wie sie sich denn auch ihrer Freunde

und die andern Personen, an denen ich von Ihnen Empfehlungen gemacht, haben mir ebenfalls aufgetragen, Sie gleichfalls Ihrer Zärtlichkeit und Freundschaft zu versichern. Ich bedaure, daß ich Ihrer Neugier wegen der Werke unsrer Freundinn keine Genüge thun kan. Es ist ein Geheimniß [3]), welches ich niemanden zu entdecken versprochen habe.

Das Vertrauen, womit Sie mich beehren, verlangt, daß ich wegen des wichtigen Inhalts Ihres Briefes offenherzig mit Ihnen rede. Ich kan es Ihnen nicht verbergen, daß ich dasselbe dem Commenthur von Solar, der Ihr Freund ist, anvertrauet habe, und wir

mit vieler Hitze annahm. Der Herr von Montesquieu, der einer von denen war, die sie am meisten schätzte, hatte dem Grafen von Guasco diese Bekanntschaft verschaft, der sich eben so sehr auf die Gelehrsamkeit, als Kriegswissenschaft legte.

3) Am Sterbetage der Frau von Tencin sagte er, als er aus ihrem Vorzimmer ging, zu dem Bruder des Grafen von Guasco, der bey ihm war, „nun können Sie Ihrem Herrn Bruder sagen, „daß die Frau von Tencin die Verfasserinn des „Grafen von Cominge und der Belagerung „von Calais ist, von welchen man bisher geglaubet hatte, sie wären vom Herrn von Pontvel (Ihrem Neffen). Ich glaube, daß dieß „Niemand, als ich und der Herr von Fontenelle wissen.„

glauben einmüthig, daß die Anerbietungen, die Ihnen der Herr von Bellile macht, um Sie, nebst Ihrem Herrn Bruder [4]) in Französische Dienste zu ziehen, nicht anzunehmen sind. Nach allen dem Guten, welches die Briefe des Herrn de la Chetardie ihm von Ihnen gemeldet haben, ist es unbegreiflich, wie er sich hat Hofnung machen können, Sie durch Vorschlagung solcher Stellen, die niedriger sind, als diejenigen, welche Sie gegenwärtig bekleiden, zu erhalten. Ich weis nicht, warum man glaubt, daß man in Frankreich die Stellen der auswärtigen Dienste nicht eben so beurtheile, als die Stellen bey unsern Truppen. Diese angenommene Meinung würde weder gerecht, noch höflich seyn, und uns überdieß sehr gute Officiers rauben. Ich glaube, Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie sich nicht ehe mit ihm eingelassen, als biß Sie gute Bedingungen, die sich für Sie schicken, von dem Hofe erhalten. Aber weil es scheinet, daß Sie bereits entschlossen sind, ihm eine abschlägige Antwort zu geben, so ist es vergebens, Ihnen hier andere Vorstellungen zu machen.

4) Jetziger Generallieutenant, und zuvor Commendant zu Dresden in dem letztern Kriege.

Die Vorschläge des Preußischen Ministers zur Aufrichtung eines Regiments von Ausländern verdienen ohne Zweifel mehr Aufmerksamkeit, sobald sie sich mit ihren Einkünften vertragen können. Aber man muß auf die Zukunft sehen. Was haben Sie für Versicherung, daß nicht bey erfolgtem Frieden dieß Regiment aufgehoben wird, und was haben Sie in diesem Falle für Schadloshaltung für den Vorschuß, den Sie werden thun müssen? Wenn es auf das Interesse ankommt, muß man mit diesem Hofe sehr behutsam gehen. Ueberdieß zweifle ich, daß sich die italiänische Denkungsart mit dem Preußischen Dienste vertragen werde, worüber ich Ihnen zwar noch viele Dinge sagen könnte, aber Sie sind zu einsichtsvoll, als daß ich es nöthig hätte.

Was die Vortheile anbetrifft, die man Ihnen in dem Dienste des neuen Kaisers von weiten sehen läßt, so können Sie weit besser, als ich, urtheilen, ob sie dauerhaft sind, und Sie sind zu weise, als daß Sie sich solten blenden lassen. Ich für meine Person, der ich das neue System von Deutschland noch nicht für fest genug halte, ich würde meine Hofnungen nicht auf ein ungewisses

und vielleicht vergängliches Glück bauen. Aus dem, was ich Ihnen zu sagen die Ehre gehabt habe, sehen Sie sehr wohl, daß ich es billige, daß Sie die österreichischen Dienste allen andern vorziehen. Denn ausser dem, daß dieß Ihre erste Neigung ist, so zeigt Ihnen das Beyspiel Ihrer Landesleute, daß diese Dienste Ihrer Nation gewisser maßen natürlich sind. Die gegenwärtigen Widerwärtigkeiten des Wiener Hofes mögen so groß seyn, als sie wollen, so sehe ich sie doch nur, als ein vorübergehendes Ungewitter an. Denn eine große und alte Macht, die innere und natürliche Kräfte hat, kan nicht sogleich über den Haufen fallen, wenn sie gleich einige unglückliche Zufälle erduldet, und der Dienst muß daselbst allezeit beständiger seyn, als bey einer Macht, welche sich erst erhebt. Man kann alles wetten, daß der Hof zu Turin in dem gegenwärtigen Kriege mit dem Wiener Hofe gemeinschaftliche Sache machen wird, und folglich hören auch die Gründe, die Sie abhielten, als Sie Piemont verließen, um in österreichische Dienste [5]) zu gehen, in den gegenwärtigen

5) Da während des Krieges zwischen den Höfen zu Wien und Turin, die Grafen von Guasco alle Feldzüge in dem Dienste des leztern mitge-

Umständen auf, und ich sehe selbst kein besser Mittel, über die Feindschaft des Marquis von Ormea zu spotten, als daß Sie bey einem alliirten Hofe Dienste nehmen, bey welchem er in Ansehung dessen, was ehedem geschehen ist [6]), nicht viel Ansehen hat. Sie sind klug

macht hatten, und diese nunmehr verließen, so wollten sie nicht in österreichische Dienste gehen, um dem Marquis von Ormea nicht Gelegenheit zu geben, diesen Schritt gehäßig vorzustellen, damit sie nicht dadurch ihrem Vater, der noch lebte, neuen Verdruß zuziehen möchten. Sie faßten daher den Entschluß, nach Rußland zu gehen, bey welcher Macht man ihnen niemals würde vorwerfen können, daß sie wider ihren Landesherrn die Waffen trügen, und welche zu derselben Zeit den Fremden viele Vortheile anbot, die in ihre Dienste treten wolten. Aber die rauhe Himmelsgegend, und die Staatsveränderungen, welche sich während ihres Aufenthaltes daselbst zutrugen, bewogen sie, sich des, in Deutschland nach dem Tode Carls VI entstandenen Krieges zu Nutze zu machen, und ihrer ersten Neigung zu dem österreichischen Dienste zu folgen.

6) Unter seinem Ministerio hatte der Hof zu Turin in dem vorigen Kriege das Bündniß mit dem Wiener Hofe verlassen, und sich mit dem Französischen Hofe verbunden. Man versichert, der Marquis von Ormea habe bey der Gelegenheit zur Belohnung für eine Unterhandlung mit dem Hofe zu Wien in jenes Dienste aufgenommen zu werden, und daselbst eine ansehnliche Würde zu erhalten, verlangt; der Kayser Carl VI aber habe den König von Sardinien davon benachrichtiget, und unter einem andern Vorwande den Prinzen T.. nach Turin geschickt, der dieß

und weise; daher unterwerfe ich Ihrem Urtheil Muthmassungen, an welchen das aufrichtige Verlangen Ihnen zu dienen vielleicht eben so vielen Antheil hat, als die Vernunft. Ich werde den Entschluß, den Sie genommen haben, mit vielem Vergnügen vernehmen, und habe die Ehre, Sie meiner Hochachtung zu versichern.

IX. Brief.

An den Abt von Guasco [1].

Bourdeaux, den 1 Aug. 1744.

Mein lieber Abt,

Der Abt Venuti hat mir von der Betrübniß, die Ihnen der Tod Ihres Freundes, des Prinzens Cantimir ver-

dem Könige bekannt machen solte, ohne daß der Minister sich etwas böses vermuthete.

1) Er war, nach einem Aufenthalte von einem Jahre zu Turin, nach Paris zurückgekehrt, und hatte sich den Verrichtungen seines Standes gewidmet; aber als er sah, daß ihn dieß nur der Schwärmerey aussetzte, die damals wegen der theologischen Streitigkeiten in Frankreich herrschte, so dankte er ab, und überließ sich bloß den Wissenschaften und der Gesellschaft der Gelehrten, in der Absicht, eine Stelle in der königl. Akademie der Aufschriften und schönen Wißenschaften zu erhalten, worein er auch als eines von den 4 fremden Ehrenmitgliedern aufgenommen wurde.

ursacht hat, und von dem Entschlusse Nachricht gegeben, den Sie gefaßt haben, eine Reise in unsere südliche Provinzen Ihrer Gesundheit wegen zu thun. Sie werden allenthalben Freunde finden, welche die Stelle desjenigen ersetzen können, den Sie verlohren haben, aber Rußland wird nicht so leicht wieder einen Gesandten von den Verdiensten des Prinzen Cantimir finden [2]). Gegenwärtig ersuche ich Sie gemeinschaftlich mit dem Abt Venuti, Ihr Vorhaben in das Werk zu setzen; die Luft, die Weintrauben, der Wein an den Ufern der Garonne und das Wasser der Gascognier, sind vortreffliche Gegenmittel wider die Schwermuth. Es wird eine Freude für mich seyn, Sie auf mein Feld nach la Brede zu führen, wo Sie ein würklich gothisches Schloß antreffen werden, dessen Aeusseres aber sehr reizend ist, und wovon ich die Idee in Engelland bekommen habe. Da Sie Geschmack besitzen, so werde ich Sie über dasjenige zu Rathe ziehen, was ich noch zu dem, so schon fertig ist, hinzuthun will. Aber besonders werde

2) Man sehe davon, was in seinem Leben vor der französischen Uebersetzung seiner rußischen Satyren stehet, welches ein Ungenannter verfertigte, der, wie man glaubte, der Freund war, an den der Herr von Montesquieu diesen Brief schrieb.

ich Sie über mein großes Werk um Rath fragen, welches, seitdem ich nicht mehr durch die Schmausereien und Abendessen zu Paris zerstreuet werde, mit Riesenschritten fortgehet. Mein Magen befindet sich ebenfals besser, und ich hoffe, daß die Mäßigkeit, mit welcher Sie bey mir leben werden, das beste Mittel gegen Ihren Kummer seyn werde. Ich erwarte Sie also diesen Herbst, und bin sehr ungeduldig, Sie bald umarmen zu können.

X. Brief.

An eben denselben.

Bourdeaux, den 30 Sept. 1744.

Wir werden den Montag abreisen, mein gelehrter Abt, und ich mache mir auf Sie gewisse Rechnung. Ich werde Ihnen zwar nicht einen Platz in meinem Postwagen geben können, weil ich die Frau von Montesquieu führe, aber ich will Ihnen Pferde geben. Sie sollen eins haben, das so sanft wie ein Schiff auf einem ruhigen Canale, wie eine venetianische Gondel, und wie ein Vogel, der in der Luft schwebt, gehen wird. Die Reise zu Pferde ist sehr gut für die Brust. Der Herr von Sydenham rieth sie vor allen andern an, und wir haben hier ei-

nen grossen Arzt gehabt, welcher dieß für ein so gutes Mittel hielt, daß er auch zu Pferde gestorben ist. Wir wollen uns zu la Brede bis zu Martini aufhalten, wir wollen daselbst studiren, wir wollen spatzieren gehen, wir wollen Wälder pflanzen, und Wiesen machen. Leben Sie wohl, mein lieber Abt! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XI. Brief.

An eben denselben.

La Brede, den 10 Febr. 1745.

Ich werde übermorgen in der Stadt seyn. Versprechen Sie sich nicht, mein lieber Abt, auf den Freitag; Sie sind zu dem Präsident Barbet gebeten, und Sie müssen grade um 10 Uhr des Morgens dorthin kommen, damit wir die Vorlesung des bewußten grossen Werks [1]) anfangen können. Man wird auch nach Tische lesen, und es wird sich niemand bey dem Präsidenten befinden, als Sie und mein Sohn. Sie sollen daselbst völlige Freyheit haben zu urtheilen und zu tadeln [2]).

1) Den Geist der Gesetze.
2) Einer von denjenigen, der bey dieser Vorlesung mit zugegen war, hat mir gesagt, daß er, so bald

Ich habe Ihre anacreontische Ode [3]) meiner Tochter geschickt; Es ist ein schönes Stück, das ihr sehr lieb seyn wird. Ich habe auch Ihr Neujahrsgeschenk oder den Petrarchischen Brief an die Frau von Pontac [4]) gelesen; er ist voll von angenehmen Begriffen. Sie, mein lieber Abt, sind ein Dichter, und man könnte sagen, Sie zweifelten auch nicht daran. Leben Sie wohl.

man etwas tadelte, nicht die geringste Schwierigkeit machte, es zu verbessern, zu ändern, oder deutlicher auszudrücken.

3) Es ist hier die Rede von einem kleinen poetischen Stück, das er der Fräul. von Montesquieu zum Neujahrsgeschenke geschickt hatte. Diese Poesie ist in dem Merkur vom Jan. 1745 mit der franz. Uebersetzung, die der Herr le Franc von Pompignan gemacht hatte, gedruckt worden.

4) Da in diesen Briefen oft von der Frau Gräfin von Pontac geredet wird, so ist nöthig hier folgendes anzumerken. Sie ist eine von den Frauenzimmern zu Bourdeaux, die sich durch ihren Verstand, und durch die Bekanntschaften mit den Gelehrten, eben so sehr hervorthat, als sie ehedem wegen ihrer Schönheit berühmt war. In einigen Gedichten des Abts Venuti wird ihrer gleichfalls gedacht.

XII. Brief.

An den Herrn Cerati.

Bourdeaux, den 16 Jun. 1745.

Mein Herr,

Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie glücklich zu Pisa angelangt sind, und da Sie mir nichts von Ihren Augen melden, so hoffe ich, daß sie gesund seyn werden. Ich wünsche sehr, daß Sie Ihr Leben auf eine angenehme Weise zu Ihrem eigenen Besten und zum Vergnügen Ihrer Freunde genüssen mögen. Sie ermuntern mich, etwas heraus zu geben, und ich ersuche Sie selber recht sehr, uns eine Nachricht von den schönen Anmerkungen mitzutheilen, die Sie in den verschiedenen Ländern, die Sie gesehen, gemacht haben. Es giebt viele Leute, die die Postpferde bezahlen, aber es giebt wenig Reisende, und einen solchen, wie Sie, giebt es gar keinen. Sagen Sie dem Abt Niccolini, daß er uns eine Reise nach Frankreich schuldig sey, und ich ersuche Sie, ihn meiner zärtlichsten Freundschaft zu versichern.

Ich wünschte sehr, Sie alle beyde auf meinem Landgute zu la Brede zu sehen, und daselbst eine Gesellschaft zu genüßen, die die Tändeleyen und Narrheiten zu Paris selten

machen. Ich habe dem Abt Venuti gesagt, daß seine Münzen verkauft sind. Wir haben jetzt den Abt von Guasco bey uns, der mir treulich zu Brede Gesellschaft leistet, und mir aufträgt, an Sie recht sehr viele Complimente auszurichten. Ich muß gestehen, Italien ist eine schöne Sache, denn die ganze Welt will es haben. Sehen Sie fünf Armeen, die es einander streitig machen wollen. Was unser Guienne anbetrifft, so haben wir hier nur Armeen von geschäftigen Leuten, welche es erobern wollen, und sie werden gewiß glücklicher seyn, als der Graf von Gages. Ich glaube, es werden jetzt unter der großen Perruque des Marquis von Ormea viele Gedanken zum Vorschein kommen. Ich gehe in einem Jahre noch nicht nach Paris. Ich habe nicht die geringste Ursache, in diese Stadt zu gehen, die die Provinzen verschlingt, und von der man behauptet, daß sie uns Vergnügungen verschafft, weil sie uns das Leben vergessen macht. Seit den zwey Jahren, daß ich hier bin, habe ich an der Sache, von der sie reden, beständig gearbeitet, allein meine Jahre nehmen immer mehr zu, und das Werk nimmt wegen seines grossen Umfanges immer mehr ab. Sie

können

können versichert seyn, daß Sie sogleich davon Nachricht haben sollen, und man sagt mir ohnedem, daß mein Papier alle sey. Ich umarme Sie tausendmal.

XIII. Brief.

An den Abt von Guasco zu Clerac.

Paris 1746.

Sie haben es errathen, und seit dreyen Tagen habe ich das Werk von dreyen Monathen gemacht, so, daß wenn Sie im Monath April hier sind, ich Ihnen den Auftrag in Ansehung Hollands, den Sie vermöge des Plans, den wir gemacht haben, auf sich genommen, werde thun können. Ich weiß jetzt alles, was ich zu thun habe. Von 30 Puncten will ich Ihnen 26 geben; während nun, daß Sie an Ihrer Seite arbeiten, will ich Ihnen auch die 4 andern schicken. Der P. Desmolets hat mir gesagt, daß er einen Verleger zu Ihrem Manuscript von den Satyren [1]) gefunden habe, daß aber Niemand

1) Es scheinet, als ob hier die Rede von den Russischen Satyren des Prinzen Cantimir sey,

Ihre gelehrte Abhandlung möge, weil man sicher weis, daß dieß, welches den Titel, Satyren führt, gewiß, von den gelehrten Abhandlungen aber sehr wenig werde verkauft werden. Ihr Censor ist todt, aber ich gebe mich darüber sehr leicht zufrieden, weil der Verfasser noch am Leben ist. Sie haben Unrecht, wenn Sie mir vorwerfen, daß ich Ihnen keine Neuigkeiten schreibe, da Sie mir doch kein Wort von der Heirath der Jungfer Mimi gesagt haben. Man glaubt nicht, daß die Angelegenheiten des Milord Morthon [2]) so schlimm sind, als das Publicum geglaubet hat, welches wegen des Krieges gegen die Engeländer aufgebracht ist. Der P. Desmolets hat in seiner Congregation keine verworrene Händel gehabt, und dieß um so viel weniger, weil er keine Peruque trägt [3]); aber er sagte, Sie trügen ihm allzu viele Geschäfte auf. Ich gebe Ihnen die

welche mit dem Leben des Verfassers in Holland und zu Paris gedruckt worden.

2) Da dieser Herr während des Krieges nach Paris gekommen war, so hatte man ihn in die Bastille gesetzt.

3) In dem Generalcapitul, das von der Congregation des Oratorii gehalten wurde, kündigte man der Appellation von der Bulle Unigenitus und den Perruquen von Ziegenhaaren, deren sich ei-

Devise des Stachelschweines, cominus eminus. Der P. Desmolets sagte, Sie hätten mehr zu thun, als wenn Sie die Provence erobern wollten; merken Sie sichs, daß es der P. Desmolets gesagt hat. Die Zeit über, da Sie zu Clerac sind, geben Sie genau auf drey Dinge Acht; auf Ihre Augen, auf die Liebeshändel des Herren de la Mire, und auf die Anführungen des heil. Augustins in Ihren streitigen Abhandlungen. Ich beneide der Frau von Montesquieu das Vergnügen, das sie haben wird, Sie wieder zu sehen. Leben Sie wohl, ich umarme Sie.

XIV. Brief.

An eben denselben.

Paris, im August 1746.

Ich weis nicht, was der Brief, den Sie mir von Barege geschrieben, vor einen Weg

nige anstatt der großen Kappen bedienet hatten, den Krieg an. Viele Glieder giengen lieber ab, als daß sie sich dieser Grausamkeit unterwarfen. Der P. Desmolets war Aufseher über die Bibliothek des Hauses zu St. Honore, und einer von den ältesten Freunden des Verfassers, der, als er ihm sein Manuscript von den Persischen Briefen gezeigt hatte, um zu wissen, ob es abgehen würde, antwortete: „Liebster Präsident, das „wird verkauft werden, wie Brodt.„

genommen hat; ich habe ihn erst seit ein paar Tagen erhalten. Ich bin über die Händel des Herrn Ritters von Apecher sehr verdrieslich gewesen; der vorgegebene Stadthalter von Barege ist ein artiger Mann; das blaue Ordensband muß ihm den Kopf verrücket haben. Solte ich ihn zu Paris sehen, so werde ich nicht ermangeln, ihn zu fragen, ob Sie durch das Lesen seiner Zeitungen viele Politik gelernet haben. Ich habe hier die Deutsche Zänkerey erzälet, die er Ihnen gemacht hat, und deutlich merken laßen, daß es sehr sonderbar sey, daß ein Mann, der in den Staaten des Königs von Sardinien gebohren worden, wegen der Blattern dieses Monarchens unruhig ist, und daß, da er durch zween Brüder mit dem Wiener Hofe verbunden ist, er dennoch über die Widerwärtigkeiten des erstern verdrießlich ist. Wissen Sie, mein lieber Freund, daß es Herren giebt, mit denen man niemals nach Tische streiten darf, und Sie haben sehr klug gehandelt, daß Sie ihm nach seinem Erwachen geschrieben haben. Ihr Brief ist Ihrer würdig, und ich bin außerordentlich vergnügt, daß er ihn entwafnet hat. Sie können sich etwas darauf einbilden, daß Sie am Tage des heil. Ludwigs über einen von unsern Ge-

nerallieutenants triumphirt haben, ohne daß Ihnen jemand geholfen hat.

Melden Sie mir, ob Sie die Frau von Montesquieu nach Clerac begleiten wollen, denn mein Werk kommt immer weiter, und wenn Sie einen andern Weg nehmen, so muß ich wissen, wo ich Ihnen den Theil, der bald fertig ist, zustellen soll. Ich wünsche, daß Ihre Reise nach dem südlichen Pic glücklicher ablaufen möge, als die Asbestjagd, und die Forellenfischerey im See auf den Pyrenäen. Ich sehe, mein Freund, daß schwere Dinge eine große Reizung für Sie haben, und daß Sie lieber Ihrer Neugier folgen, als Ihre Kräfte zu Rathe ziehen. Erinnern Sie sich, daß Ihre Augen nicht viel besser sind, als die meinigen; lassen Sie meinen Sohn, der noch sehr gute Augen hat, auf den Bergen herum klettern, und daselbst Untersuchungen in der natürlichen Geschichte machen, Sie aber sparen die ihrigen zu nothwendigen Dingen. Wenn man Sie für einen gefährlichen Staatsmann angesehen hat, weil Sie gerne die Zeitungen lesen, so laufen Sie Gefahr, für einen Hexenmeister angesehen zu werden, weil Sie auf den abgerissenen Felsen herum klettern wollen. Leben Sie wohl.

XV. Brief.

An eben denselben.

Paris 1746.

Ich habe, mein lieber Abt, Ihre Abhandlung mit Vergnügen gelesen, und ich weis gewiß, daß ich Ihnen aus meinem Garten einen zweiten Lorbeerkranz [1]) werde aufsetzen können, wenn Sie nach Brede kommen, wie ich hoffe, so bald er Ihnen von der Akademie wird bestimmt seyn. Die Sache ist schön, weitläuftig, nützlich, und Sie haben sie sehr gut bearbeitet. Es wird mir sehr angenehm seyn, Sie auf meinem Gebiete jagen zu sehen. Es giebt zwey Dinge in Ihrer Abhandlung, von welchen ich wünschte, daß Sie sie deutlicher machten; das erste ist, daß man glauben könnte, Sie setzten Carthago nach dem zweiten Punischen Kriege in die Zahl der dem Römischen Reiche unterworfenen autonomischen Staaten; Sie wissen, daß sie auch nach demselben ein freier und

1) Da der Herr von Montesquieu zu Paris erfuhr, daß die Akademie der Abhandlung den Preis bestimmt habe, so ließ er einen Lorbeerkranz machen, und ihn während der Mahlzeit durch seine Tochter auf das Haupt des Siegers setzen, der sich dieß nicht vermuthete.

völlig unabhängiger Staat blieb. Das zweite betrifft das, was Sie von dem Titul Eleutheria sagen. Sie bemerken nicht den Unterschied zwischen den Städten, die diesen Titul annahmen, und zwischen denjenigen, die sich den Titel Autonomen gaben. Sie haben diesen Punckt nur berührt, da er doch verdiente besser ausgeführt zu werden. Sie wissen, daß man darüber streitet, und daß die Gelehrten behaupten, daß Eleutheria etwas mehr bedeutete, als Autonomia. Ich rathe Ihnen, dieß ein wenig zu untersuchen, und von dieser Sache einen Zusatz zu Ihrer Abhandlung zu machen. Ich habe eine Berline machen lassen, damit ich Sie mit aller Bequemlichkeit nach Clerac, das Sie so sehr lieben, führen kan. Wir wollen nicht mehr über die Zinsen [2]) streiten, und Sie sollen täglich zwo Stunden gewinnen; meine Wiesen brauchen Sie nothwendig. Eveille [3]) sagt

2) Dieser Correspondent des Herrn von Montesquieu hatte einmal eine Abhandlung von den Zinsen nach dem Lehrgebäude der Gottesgelehrten verfertiget, welches aber dem Lehrgebäude des Verfassers von dem Geist der Gesetze entgegen, und in den Ländern, wo die Handlung blühet, nicht thunlich war.

3) Aufseher über die Arbeitsleute des Herrn von Montesquieu.

noch immer: „O wenn doch der Herr Abt „hier wäre! „ Ich verspreche es Ihnen, er wird Ihren Unterricht gerne annehmen, und so viele Gräben machen [4]), als Sie nur wollen. Melden Sie mir, ob ich mich mit der Hoffnung schmeicheln dürfe, daß Sie den Weg über die Garonne nehmen werden; in diesem Falle würde ich mir eine Gelegenheit zu Nutz machen, die sich anbietet, meine Handschrift gerades Weges dem Drucker überschicken zu können. Um Sie bey mir zu sehen, spreche ich Sie von Ihrem gegebenen Worte frey; es darf auch nicht in Holland, noch weniger aber in Engelland gedruckt werden, welches ein Feind ist, mit dem man nicht anders als vermittelst der Kanonen Umgang haben muß. Mit den Piemontesern verhält es sich ganz anders. Denn wir haben gewiß keinen Krieg mit ihnen, und wir können nur durch eine Art von Bezahlung ihre Plätze belagern, und sie so viel Gefangene von unsern Bataillons [5]) machen lassen. Sie haben also

4) Es hatte ihm viele Mühe gekostet, diese Landleute zu überreden, das Wasser in eine Wiese zu leiten, die an das Schloß zu Brede, welches er verbessern wollte, stieß. Die Bauern widersetzten sich mit der wichtigen Ursache, daß dieß in ihrem Lande nicht gebräuchlich sey.

5) Es ist hier die Rede von Asti, wo 9 französische Bataillons von dem Könige in Sardinien zu Gefangenen gemacht wurden.

gar keine Ursache, uns zu verlassen; Sie werden bey uns in Guyenne allezeit als Freund willkommen seyn. Wir werden uns beeifern, den Provinzen Languedoc und Provence nichts voraus zu lassen. Ich danke Ihnen, daß Sie von mir al Serenissimo geredet haben, und ich schmeichle mir, er werde sich erinnert haben, daß ich einmal die Ehre gehabt, ihm zu Modena aufzuwarten. Ich werde Ihnen mein Buch schicken, welches Sie für ihn verlangen. Sie werden hier zugleich die Aufklärungen [6]) finden, die Ihnen das Capitul von Cominges geschickt, die aber sehr schlecht aufklärend sind. Sie sind sehr einfältig, mein lieber Abt, daß Sie sich einbilden können, daß Domherren sich die Mühe geben würden, gelehrte Untersuchungen anzustellen. Nicht ich, sondern mein Bruder, der Dechant eines Kapituls ist, giebt Ihnen den Rath, sich irgend wo anders hinzuwenden. Unterdessen dürfen Sie Ihre Geschichte von Clemens V [7]) eben nicht aufschieben.

6) Sie betrafen die Geschichte des Clement Gout, der Bischoff zu Comingyes, Erzbischoff zu Bourdeaux, und endlich Pabst wurde.

7) Diese Geschichte ist noch nicht herauskommen, und man glaubt, der schlechte Zustand, worinnen sich des Verfassers Augen seit langer Zeit befin-

Sie haben sie unsrer Akademie versprochen. Kommen Sie zurück, Sie werden bey dem Grabe dieses Pabstes [8]) weit bequemer arbeiten können; aber lassen Sie ja nicht den Artickul von der Brunissende [9]) weg; denn ich befürchte, Sie möchten allzu furchtsam seyn, etwas davon zu sagen, daher ich sie bitte, mich nur einige Anmerkungen machen zu lassen. Ihre Untersuchungen werden von den Gelehrten gelesen werden, und ein Zug von Galanterie wird machen, daß auch die sie werden lesen, die keine Gelehrte sind. Ich habe Ihre Münze nach Bourdeaux geschickt, mit dem Befehl, sie dem Herrn von Tourni zuzustellen, der sie dem Herrn Aufseher von Languedoc zuschicken soll. Es giebt zwey schwere Dinden, werde ihm nicht erlauben, dieselbe zu Stande zu bringen. Man hat erfahren, daß er das erste Buch davon in einer Versammlung der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften 1749. gelesen habe, und daß man gewünscht das Werk geendiget zu sehen.

8) Das Grab dieses Pabstes befindet sich in der Collegialkirche zu Useste nahe bey Bazas, wo er auf einer Herrschaft des Hauses Gout begraben wurde.

9) Einige Geschichtschreiber haben gesagt, die Brunissende, Gräfinn von Perigord, wäre die Maitresse Clemens V gewesen, als er noch Erzbischoff zu Bourdeaux war, und er habe sie auch noch unter seiner päbstlichen Regierung vor andern hochgeschätzt.

ge, mein lieber Abt, nämlich die Münze zu erwischen, und daß die Münze Sie erwische. Leben Sie wohl, ich erwarte Sie, ich verlange Sie, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XVI. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 6 Dec. 1746.

Mein lieber Abt,

Ich habe Ihnen bisher unbestimmte Dinge gesagt, nun aber will ich bestimmter reden. Ich wünsche mein Werk sobald, als möglich herauszugeben. Ich werde morgen anfangen, die letzte Hand an den ersten Band zu legen, d. i. an die 13 ersten Bücher, und ich glaube, Sie werden ihn in 5 oder 6 Wochen erhalten können. Da ich sehr wichtige Gründe habe, es nicht in Holland, noch weniger aber in Engelland zu versuchen, so bitte ich, melden Sie mir, ob Sie denn noch immer gedenken, Ihre Reise nach der Schweiz noch vor der Reise in die beiden andern Länder zu thun. In dem Falle müssen Sie sogleich den Annehmlichkeiten von Languedoc entsagen, und ich will Ihnen das Paquet nach

Lyon schicken, wo Sie es bey Ihrer Durchreise finden sollen. Ich lasse Ihnen die Wahl unter Geneve, Solothurn und Basel. Während der Zeit, daß Sie Ihre Reise verrichten, und man anfängt, an dem ersten Bande zu arbeiten, will ich an dem zweyten arbeiten, und werde mich bemühen, ihn Ihnen so bald zustellen zu lassen, als Sie es verlangen werden. Er soll aus 10 Büchern bestehen, und der dritte aus sieben, und dieß sollen Bände in 4to seyn. Ich erwarte Ihre Antwort darüber, und wenn ich mich darauf verlassen kan, daß Sie sogleich abreisen werden, ohne sich zur Rechten oder zur Linken aufzuhalten, so wünsche ich sehr, daß mein Werk einen solchen Pathen habe, als Sie sind. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie.

XVII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 24 Dec. 1746.

Mein Brief, auf den Sie geantwortet haben, hat eine ganz andere Wirkung gehabt, als ich vermuthete. Er hat Sie abzureisen genöthiget, und ich glaubte, er würde

Sie so lange aufhalten, bis Sie Nachricht von der Abreise meiner Handschrift bekommen hätten, wenigstens war dieß der Wort- und Sachverstand meines Briefes. Da ich nun seit der Zeit von dem Uebergange über den Varo Nachricht erhalten, so fiel es mir ein, daß Sie ein Piemonteser sind, und daß es einem Manne, der nur an sein Studiren und an seine Bücher, und gar nicht an die Geschäfte der Fürsten denkt, sehr unangenehm seyn, sich in solchen Umständen in einem fremden Lande zu befinden, so, daß Sie vielleicht den Entschluß fassen würden, in Ihr Vaterland zurück zu kehren, vor allen, wenn es wahr ist, daß Ihr guter Freund, der Marquis von Ormea, gestorben ist, oder kein Ansehen mehr hat [1]), wie die Rede geht. Ich redete mit unserm Freunde Gendron, von der unangenehmen Lage, worein Sie dieß versetzt, und er denkt so, wie ich. Aber wir hoffen, daß Sie nach dem Friedensschlusse die Annehmlichkeit von Frankreich, welches Sie

1) Beides war wahr; als ich durch Turin gieng, sagte man mir, daß dieser Minister, als er gemerkt hätte, daß sein Ansehen abgenommen, in eine auszehrende Krankheit verfallen, und mitten unter Schmerzen und Brüllen gestorben sey.

lieben, und wo man Sie wieder liebet, ruhig werden genüssen können. Vielleicht habe ich, liebster Freund, meine Bedenklichkeiten zu weit getrieben; Sie sind überdieß klug und weise.

Uebrigens halte ich es bey der gegenwärtigen Lage nicht für thunlich, mein Buch zum Drucke zu überschicken, um so viel weniger, da ich den Entschluß nicht weis, den Sie ergreifen werden. Glauben Sie in Frankreich bleiben zu können, so glaube ich gewiß, daß Sie die Garonne wieder sehen, und an einer andern Abhandlung arbeiten werden, um noch einmal den Preis in der Akademie der Aufschriften davon zu tragen. Sie werden hierinnen den Abt von Boeuf [2]) nachahmen, aber Sie werden nicht so schwerfällig wie er seyn (vous ne serez pas si Boeuf que lui). Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

2) Der Abt le Boeuf, Canonicus zu Auxerre, und hierauf Mitglied der Akademie der Aufschriften, trug 2 oder 3 mal den Preis bey derselben davon; seine Abhandlungen sind voll von nützlichen Untersuchungen, aber sehr schwerfällig geschrieben.

XVIII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 30 Febr. 1747.

Sie haben mir wohl den Auszug von meinem Briefe geschickt, aber es giebt Puncte darinnen, die nichts taugen. Ich hatte Ihnen gemeldet, daß ich Ihnen einen Theil von meinem Werke schicken würde, und daß Sie, wenn Sie es bekommen hätten, sich mit nichts andern mehr beschäftigen sollten; darüber sind Sie abgereiset, und überall herumgestrichen, anstatt meine Handschrift zu erwarten. Giebt es, mein lieber Freund, eine Seelenwandlung, so müssen Sie noch einmal geboren werden, um das Handwerk eines Reisenden zu treiben. Ich rathe Ihnen daher, sich bey Zeiten die Milz ausschneiden zu lassen; aber zur Sache.

In dreyen Monathen, von jetzt an gerechnet, sollen Sie 15 oder 20 Bücher bekommen, welche nur noch einmal durchgelesen und abgeschrieben werden dürfen; d. i. von fünf Theilen sollen Sie drey bekommen, die den ersten Band ausmachen, und nach diesem werde ich an dem zweiten arbeiten, den Sie zwey

oder drey Monathe nachher empfangen sollen. Solten Sie keine gelehrten oder galanten Reisen in Languedoc mehr zu verrichten haben, so werden Sie sehr wohlthun, wenn Sie Ihren Posten, als Beichtvater der Frau von Montesquieu, oder als Beichtkind des Bischofs von Agen wieder annehmen.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, und welchen Ort Sie mir auch bestimmen mögen: so werde ich Ihnen doch zu Ende des Aprils den ersten Band schicken, und glauben Sie einen Paß vom Hofe nöthig zu haben, so werde ich auf allem Fall ihr Nothhelfer seyn; indem ich glaube, daß es besser sey, wenn Sie den Herrn le Nain oder den Herrn von Tourni dazu brauchen; doch will ich mich dadurch der Sache nicht ganz entziehen, sondern ich glaube nur, daß ein Intendant mehr Ansehen besitzet, als ein Ex-Präsident. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XIX. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 1 März 1747.

Ich habe mit dem Herrn von Boze geredet; aber er hat mich sehr grob und unhöflich abgewiesen, und mir gesagt, er möchte

sich

sich in diese Dinge nicht mischen, man müste sich an den Herrn Freret [1]) und den Herrn Grafen von Maurepas wenden; es sey ein Hirngespinst von denjenigen, die einen Preis erlanget hätten, wenn sie glaubten, daß man sie deswegen sogleich bey der Akademie annehmen würde. Ich weis nicht, ob er nicht schon einen andern zur Absicht habe. Ich redete an eben dem Tage mit dem Herrn Duclos, der zwar allen guten Willen zu haben schien, aber er ist einer von den letzten. Nun können Sie nicht zu dem Herrn von Maurepas kommen, wenn es nicht durch die Herzoginn von Aiguillon [2]), Ihre günstige Muse, geschiehet. Sie wissen, daß ich mit dem Herrn Freret uneins bin, und Sie werden also an die Frau von Aiguillon schreiben müssen. Denn schlage ichs ihr vor, so bin ich allzu gewiß versichert, sie thut nichts; aber schreiben Sie ihr, so wird sie mit mir davon reden, und ich will ihr schon Dinge sagen, die sie dazu

1) Damals beständiger Secretair der Akademie.
2) Er hatte derselben die Uebersetzung der russischen Satyren von dem Prinzen Kantimir unter dem Namen der Frau von ... zugeschrieben, weil sie mit dem Prinzen Kantimir sehr genau bekannt war, und blos auf ihr Verlangen hatte man seine Satyren ins Französische übersezt.

nöthigen werden. Gewinnen Sie noch einmal den Preis, so wird dieß die Schwierigkeiten bald heben. Der P. Desmolets hat mir gesagt, Sie arbeiteten; Ich arbeite zwar auch, aber meine Arbeit wird schwer.

Der Ritter Caldwell hat mir geschrieben, daß Sie Lust hätten, mit ihm nach Egypten zu gehen. Ich habe ihm gemeldet, es geschehe aus der Ursache, damit Sie Ihre Mitbrüder, die Mumien, sehen können. Seine Begebenheit 3) zu Toulouse ist sehr lächerlich,

3) Der Ritter Caldwel, ein Irrländer, suchte, als er sich zu Toulouse aufhielt, sein Vergnügen darinnen, kleine Vögel vor der Stadt zu fangen. Weil man ihn alle Morgen sehr früh hinausgehen, und mit einem kleinen Knaben um die Stadt herumlaufen sahe, er auch oft Papier und Bleystift in der Hand hatte, so argwöhnten die Obern, er könnte wohl damit umgehen, einen Plan davon aufzunehmen, indem man eben damals mit Engelland Krieg führte. Man nahm ihn also in Verhaft, und als man seine Tasche durchsuchte, fand man eine Zeichnung von einer Maschine, mit welcher er die Vögel fangen lernte, und viele Karten, nebst einem Verzeichnisse von Worten, welches Namen der Vögel waren, die man nicht verstand, weil sie englisch waren. Man zweifelte also nicht, daß alles dieß nicht mit einer geheimen Unternehmung einen Zusammenhang haben sollte, und setzte ihn ins Gefängniß, bis er seine Unschuld und den Ungrund des Verdachts bekannt machte, und bis jemand für ihn gut gesagt hatte. Nota, Toulouse ist nicht einmal befestiget. Man urtheile aus diesem politischen Zufalle, ob der unglückliche Calas hat

und es scheinet, daß man in dieser Stadt sowohl in der Staatskunst, als in der Religion sehr schwärmerisch ist.

Machen Sie, ich bitte Sie, meine ergebenste Empfehlung an den ersten Präsidenten Bon [4]). Die erste physicalische Abhandlung, die ich in meinem Leben gesehen habe, ist eine von ihm verfertigte Schrift von den Spinnen. Ich habe ihn allezeit als eine der gelehrtesten Personen von Frankreich angesehen; er hat mir allezeit Gelegenheit zur Nachahmung gegeben, wenn ich sahe, daß er so viele Einsicht in seiner Wissenschaft mit so vieler Kentniß fremder Wissenschaften verband. Danken Sie Ihm sehr für die Gütigkeit, die er mir erwiesen hat.

Ich habe auch die Ehre gehabt, den Herrn le Nain [5]) zu Rochelle kennen zu lernen,

in Absicht auf die Religion dem Märtyrertode entgehen können.

4) Erster Präsident der Steuer zu Montpellier, Staatsrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der das Geheimniß erfand die Spinnengewebe zu spinnen, daraus Strümpfe zu machen, und Tropfen daraus zu verfertigen, die den englischen wider den Schlagfluß gleich sind. Er entdeckte auch ein Mittel, die indischen Kastanien zum Füttern der Schweine nützlich und Puder daraus zu machen. Er hatte ein sehr schönes Antiquitätencabinet.

5) Intendant in Languedor.

wohin ich mich begeben hatte, um den Herrn Grafen von Matignon zu sprechen. Ich bitte Sie, bey ihm das Andenken meiner Ergebenheit zu erneuern. Man sagt hier, er habe durch seine gute ökonomische Einrichtungen die Feinde der Provence fortgejaget, und wir hätten ihm das Provenceröl zu verdanken. Ihr Wechselbrief ist noch nicht angekommen, sondern nur eine Nachricht davon. Sie sehen wohl, daß Sie sehr lebhaft sind, und den Herrn Jude fast ausser Athem gesprenget haben, und zwar wegen einer Sache, die er mit aller seiner Ernsthaftigkeit verrichten konnte. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XX. Brief.

An den Herrn Cerati

Paris, den 31 Merz 1747.

Ich habe, mein berühmter Freund, da ich zu Paris war, Ihren freundschaftlichen Brief erhalten. Sie melden mir gar nichts mehr von Ihrer Gesundheit, und ich möchte doch gerne etwas mehr, als bloße verneinende Beweise haben. Sie haben in Ihrem Brie-

se einen Artikul gesetzt, den ich vielmals durchgelesen habe, nämlich, wie Sie wünschten zwey Jahre in Paris zubringen, und von da nach Bourdeaux gehen zu können. Nun das sind sehr angenehme Entwürfe; ich für meinen Theil mache den Anschlag, nach Pisa zu gehen, um bey Ihnen mein Werk auszubessern. Denn wer könte es besser thun, als Sie, und bey wem könte ich gesündere Urtheile finden, als bey Ihnen? Der Krieg ist mir so beschwerlich gewesen, daß ich viertehalb Jahre auf meinen Gütern habe zubringen müssen; von da bin ich nach Paris gegangen, und wenn der Krieg fortdauret, so will ich wieder zurück gehen, und mich bis zum Friedensschlusse in meinem Häusgen verbergen. Es scheinet mir, als ob alle Mächte Europens diesen Frieden wünschten. Sie sind also friedfertig gesinnet; doch nein, denn diejenigen Fürsten sind nur friedfertig gesinnet, die dem Frieden etwas aufopfern, so wie es auch keinen ehrlichen Mann giebt, als nur den, der seinen Vortheil aufgiebt, noch einen mitleidigen Mann, als den, der zu geben weis. Seine Vortheile mit einer großen Strenge untersuchen, ist der Schwamm aller Tugenden. Sie gedenken gar nichts mehr von ih-

ren Augen; die meinigen sind noch in eben der Verfassung, worinnen Sie sie gelassen haben. Endlich habe ich entdeckt, daß sich in dem guten Auge ein Staar zeigt, und mein Fabius Maximus, Herr Gendron, hat mir gesagt, daß er von guter Art sey, und daß man den Fensterladen öffnen werde. Ich habe diese Operation auf das bevorstehende Frühjahr festgesetzt, daher ich den ganzen Winter allhier zubringen werde. Uebrigens befindet sich unser vortrefflicher Mann, Herr Gendron, sehr wohl. Haben Sie Nachricht von dem Herrn Cerati erhalten? so fragen wir einander alle Tage. Er ist noch eben so munter, als Sie ihn gesehen haben, und seine Urtheile sind noch eben so gründlich. A Propos! Ich habe Paris bey meiner Ankunft von dem unerträglichsten Narren und von der erschrecklichsten Geisel, die ich jemals in meinem Leben gesehen habe, befreyet gefunden. Seine Reise nach Engelland hat mir erlaubt, vier oder fünf Monathe zu Paris frey Athem zu schöpfen, und ich habe ihn nur den Tag vor meiner Abreise gesehen, um ihn niemals in meinem Leben wieder zu sehen. Sie verstehen mich doch, daß ich von dem Marquis von Loc-Maria

rede, welcher jetzt denenjenigen, die in der Hölle, im Fegefeuer oder im Paradiese sind, zur unerträglichen Last wird.

Das Werk wird bald in fünf Bänden erscheinen. Es soll auch einmal der sechste herauskommen, welcher Zusätze enthalten wird, und so bald es damit Ernst wird, sollen Sie Nachricht erhalten. Ich bin sehr matt, und gedenke meine übrigen Tage auszuruhen. Leben Sie wohl, mein Herr; ich bitte Sie, mein Andenken stets zu erhalten; ich für meine Person hege die zärtlichste Freundschaft für Sie. Ich habe die Ehre, mit aller möglichen Hochachtung zu seyn ꝛc.

XXI. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco zu Aix.

Paris, den 4 May 1747.

Ich melde Ihnen, siegreicher Abt, daß Sie zum zweitenmale einen [1]) Triumph von der Akademie erhalten haben; aber von Ih-

1) Die von der Akademie vorgelegte Frage war, zu erklären, worinn die Natur und der Umfang der Autonomie bestünde, die diejenigen Städte genossen, die einer fremden Herrschaft unterworfen waren.

rer Sache habe ich nicht mit der Frau von Aiguillon geredet; weil sie, als ein Blitz, nach Bourdeaux gereiset, und bloß mit dem Franc-Aleu beschäfftiget ist, dem Alles, und selbst ihre Freunde weichen sollen. Ich kann Ihnen auch melden, daß zu Anfange des nächsten Monathes das benannte Werk völlig abgeschrieben seyn wird. Ich bin willens es in 12mo drucken zu lassen. Das, was ich Ihnen schicken werde, wird in der Abschrift fünf verschiedene Bände ausmachen. Haben Sie die Gütigkeit und melden Sie mir, wohin ich das Paquet addreßiren soll. Ich hoffe eine Antwort von Ihnen zu erhalten, ehe man damit fertig wird, und folglich müssen Sie keine Zeit verlieren, mir zu schreiben und zu melden, wo Sie sich den ganzen Monath Junius aufhalten werden. Es ist mir angenehm, daß es sich mit Ihrer Gesundheit bessert; Ihre Bräune hat mir viel Unruhe gemacht. Leben Sie wohl, liebster Freund.

XXII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 30 May 1747.

Da ich ebenfals, wie Sie, mein lieber Freund, im Begriff war, mit der Frau von Mirepoix nach Lothringen abzureisen, so addreßirte ich meinen Brief an den Herrn le Nain. Ich habe mich gewiß in meinem Briefe nicht recht ausgedrückt. Ich sagte zu ihm, allem Anscheine nach würden Sie ein Mitglied von der Akademie werden, aber nicht, daß Sie es schon wären. Ich zweifle gar nicht mehr, daß man Ihnen nicht nach diesem zwoten Siege den Platz einräumen, und Sie zu Paris vorstellen sollte. Wie ich glaube, so habe ich Ihnen schon gemeldet, daß ich Ihre zwote Münze an den Herrn Dalnet zu Bourdeaux geschickt; und da der Herr Dalnet zwey bis drey Millionen Vermögen hat, so glaubte ich, Ihren Schatz keinem sicherern anvertrauen zu können. Da mich Ihr Brief ganz verwirrt gemacht hat, weil ich Sie mit Unternehmungen schwanger sehe, die ein ganzes Jahrhundert erfodern, und überdieß nicht weiß, in welcher Stadt

unter den zehn oder zwölfen, die Sie mir hernannten, ich Sie suchen soll; da ich ferner sehe, daß an denjenigen Orten, wohin ich mich wegen des Krieges in Ansehung des Druckes meines Buches wenden muß, Sie nicht Ihre Rechnung finden: so habe ich mich einer Gelegenheit [1]) bedienet, die sich mir von selbst dargeboten, und ich glaube, dieß wird Ihnen zuträglicher seyn, als wenn Sie meinetwegen Ihre unternommene Reise ändern sollten.

Ich wünsche vielmehr, daß Sie den Weg über Bourdeaux nehmen mögen; finden Sie Sich den nächsten Herbst oder Frühjahr daselbst ein, so werde ich Sie da mit dem größten Vergnügen sprechen können, und hoffe, daß Sie ein Zimmer in meiner Wohnung einnehmen werden. Aber ich werde

1) Dieß war Herr Sarasin, Resident von Genf, der in sein Vaterland zurückkehrte. Der Verfasser machte sich diesen Umstand zu Nutz, und überschickte die Handschrift von dem Geiste der Gesetze dem Herrn Barillot, Buchdrucker in dieser Stadt. Der Herr Professor Vernet hatte den Auftrag, die Ausgabe zu besorgen, wobey er sich für berechtigt hielt, einige Worte zu ändern, die er nicht für französisch hielt, weil sie nicht so französisch waren, wie man zu Genf redet. Hierüber wurde der Verfasser sehr aufgebracht, und ließ diese Stellen nachmals in der pariser Ausgabe ändern.

nicht mehr so vertraut mit einem Manne umgehen, der zwey Triumphe bey der Akademie davon getragen hat. Leben Sie wohl, mein lieber Abt, ich umarme Sie tausendmal.

XXIII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 17 Julii 1747.

Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen, mein lieber Abt, zu melden, daß, da Ihr Brief mir nichts, als lauter Wahrheiten sagte, und von nichts, als Schwierigkeiten, die Sie bey dieser Sache finden würden, und von einer großen Anzahl angefangener, vorgenommener oder zu vollendenden Reisen redete, ich eine sehr bequeme Gelegenheit, die sich anbot, und Sie von einem großen Kummer befreyet, ergriffen habe.

Ich muß Ihnen auch sagen, daß ich für dienlich gehalten habe, das Kapitel von der Statthalterschaft in den vereinigten Provinzen, wenigstens vorjetzt wegzulassen, weil man es bey den gegenwärtigen Umständen in Frankreich [1]) übel aufnehmen könnte,

1) Er beweist in diesem Kapitel die Nothwendigkeit eines Stadthalters, als eines wesentlichen Theils

und ich gerne alle Gelegenheit zu Zwistigkeiten vermeiden möchte. Doch soll mich dieses nicht abhalten, Ihnen künftig dieß Kapitel zur Italienischen Uebersetzung, die Sie unternommen haben, mitzutheilen. So bald mein Buch wird gedruckt seyn, so werde ich Ihnen eins von den ersten Exemplaren zuzustellen suchen, und Sie können auch alsdann weit bequemer aus dem gedruckten Buch, als aus der Handschrift übersetzen.

Ich bin an dem Lothringischen Hofe mit Gütigkeiten und Ehre überhäuft worden, und habe sehr angenehme Augenblicke mit dem Könige Stanislaus zugebracht. Es scheint, als ob ich noch vor Ende des Augusts zu Bourdeaux seyn würde; inzwischen bis ich wieder zurückkomme, können Sie immer nach Clerac gehen, und die Frau von Montesquieu besuchen. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen zwey Exemplare von der neuen Ausgabe meiner Romanen zu schicken, die ich Ihnen für Se. Ho-

der Einrichtung der Republik. Engelland hatte den Prinzen von Oranien dazu ernennet; dieß gefiel dem damals im Kriege begriffenen Frankreich im geringsten nicht, weil es sich die Schwäche der holländischen Regierung ohne Haupt zu Nutz machte, seine Eroberungen in Flandern zu verfolgen.

heit und für den Herrn le Nain versprochen habe. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XXIV. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 19 October 1747.

Ich bitte Sie recht sehr um Vergebung, daß ich Ihnen falsche Hoffnungen von meiner Zurückkehr gemacht. Geschäffte, die ich hier habe, haben mich verhindert, abzureisen, wie ich mir es vorgenommen hatte. Ich reise so viel wie Sie; indessen bin ich zu Anfange des Merz zu Bourdeaux. Machen Sie indessen der liebenswürdigen Gräfinn von Pontac meine Empfehlung, bey der, wie ich glaube, Sie jetzt gewiß sind, und von da, hoffe ich, werden Sie wohl nach Bourdeaux kommen, wo wir uns von der Politik und Theologie unterreden wollen. Ich will das Buch dem Herrn Le Nain schicken. Ich kann doch wohl einem Staatsrathe einen Roman *) schicken; Ihnen muß man die Gedanken des Herrn Pascal sen-

*) Den Tempel zu Gnidus, um den er ihn bitten lassen.

den. Obgleich achtzehn bis zwanzig Frauenzimmer, die Sie, wie mir der Prinz von Würtemberg gesagt hat, in Languedoc und Provence auf Ihrer Liste haben, Sie freylich sehr werden verändert und Sie in Absicht auf die galanten Abentheuren gläubiger [2]) gemacht haben. Sie werden es machen, wie der Einsiedler, den der Teufel verdammte, indem er ihm einen kleinen Pantoffel zeigte; denn ich habe Sie allezeit zu den schönen Leidenschaften geneigt gesehen, und bin versichert, daß Sie sich in Ihrer Andacht von ganzem Herzen erzürnen. Aber Sie müssen sich auch zu Bourdeaux vergnügen, und ich will meiner Schwiegertochter

2) Dieses zielt auf die Schwierigkeit, die er jederzeit machte, etwas zu glauben, so oft man eine galante Begebenheit erzählete, indem er behauptete, daß man sehr ungerecht gegen die Frauenzimmer sey. Es hat mir jemand, der mit diesen beyden Freunden sehr lange umgegangen ist, gesagt, daß der Herr von Montesquieu ihn oft deswegen aufgezogen und ihm deswegen den Titel eines Vertheidigers des schönen Geschlechts gegeben habe. Als sie einmal mit einander etwas hitzig über eine Erzählung von einem Liebeshandel, die herumgieng, stritten, und der letzte ihn zu entschuldigen suchte, so trat einer von ihren guten Freunden herein, und indem sich der Herr von Montesquieu plötzlich nach ihm drehete, so sagte er zu ihm: „Herr Präsident, sehen Sie hier einmal einen „Abt, der da glaubt, man könne nicht . . . .„

auftragen, für Sie zu sorgen. Den andern Tag habe ich den Herrn von Boze gesehn, und viel mit ihm von Ihnen gesprochen. So bald Sie hier sind, sollen Sie durch das große Thor in die Akademie kommen. Aber ich rathe Ihnen, vorher noch über die auf das künftige Jahr aufgeworfene Streitfrage zu schreiben. Da diese mit dem zusammen hängt, was Sie schon abgehandelt haben [3]), und Sie den Leitfaden der vorhergehenden Regierungen in Händen haben, so werden Sie weniger Schwierigkeiten in Ihren neuen Untersuchungen finden. Wären die Abhandlungen, in welchen ich die Geschichte Ludwigs XI. abgehandelt habe, nicht verbrannt [4]), so könnte ich Ihnen etwas von dieser Materie mittheilen.

3) Die aufgegebene Frage war der Zustand der Wissenschaften in Frankreich unter Ludwig XI. Da der Rath des Herrn von Montesquieu befolget wurde, so trug sein Correspondent zum dritten male den Preis in der Akademie davon. Wir wissen nichts von dieser Abhandlung, die nicht mit in der Ausgabe steht, die man zu Dornick von den Abhandlungen dieses Schriftstellers besorgt hat.

4) So wie er etwas aufgesetzt hatte, warf er die Abhandlungen, wovon er Gebrauch gemacht hatte, ins Feuer; aber sein Secretair brachte den Flammen noch ein weit grausameres Opfer. Da er das, was ihm der Herr von Montesquieu ge-

Sollten Sie den dritten Preiß davon tragen, so werden Sie Niemanden mehr nöthig haben, und Ihre Aufnahme wird nur desto rühmlicher seyn. Sie werden eben so viel Muße haben, als Sie nur zu Clerac und zu Breda wünschen können, wo die Reisen [5]) und die Frauenzimmer Sie nicht mehr zerstreuen

sagt, übel verstanden hatte, daß er nämlich den ersten Entwurf seiner Geschichte Ludwigs XI ins Feuer werfen sollte, so warf er das rein abgeschriebene ins Feuer, und als der Verfasser den andern Morgen jenes auf dem Tische liegen sah, so glaubte er, der Sekretair hätte es vergessen zu verbrennen, und warf es ebenfalls ins Feuer. Dieß hat uns die Geschichte einer in der französischen Monarchie sehr wichtigen Regierung geraubet, die von einer Feder, so sie am besten beschreiben konnte, herrührte. Dieses Unglück aber ist nicht in seiner letzten Krankheit geschehen, wie Herr Freron in seinen periodischen Blättern versichert, sondern etwan im Jahr 1739 oder 1740, weil der Herr von Montesquieu den Zufall, der ihm begegnet war, einem von seinen Freunden bey der Gelegenheit erzählet hat, als die Geschichte Ludwigs XI von dem Duclos, die etwas nach 1740 herauskam, zum Drucke übergeben wurde.

5) Da er von Bourdeaux abgereiset war, so machte er sich die Abwesenheit des Herrn von Montesquieu zu Nutz, die südlichen Provinzen Frankreichs von einem Meere bis zum andern, und bis mitten an die Pyrenäen zu durchreisen, um daselbst die Gelehrten, die Akademien, die Bibliotheken, die Seehäfen, die eignen Producte einer

jeden

zerstreuen werden. Sie sind in dieser Laufbahne noch voller Athem, und sie wird Ihnen leichter als einem andern. Leben Sie wohl, ich umarme Sie tausendmal.

XXV. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 28 Merz 1748.

Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich ehestens nach Bourdeaux gehe, und daß ich hoffe, daselbst das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen. Ich weiß, daß ich Ihnen sehr vielen Dank für die zween kleinen Bengalischen Hunde von der Art des Infanten Don Philipp, die Sie mir bringen werden, schuldig bin; aber da die Danksagungen allezeit mit der Schönheit der Hunde ein Verhältniß haben müssen, so will ich sie erst sehen, um die Ausdrücke meines Compliments darnach einzurichten. Es sollen sie nicht zween Blinde, wie ich und Sie, erziehen, sondern mein Jäger, der, wie Sie wissen, ein sehr geschickter Mann ist.

jeden Provinz, und den Zustand der Handlung aus den Fabriken kennen zu lernen, wovon er uns sehr gute Nachrichten aufbehalten hat. . . .

Meinen Roman habe dem Herrn Le Nain überschicket, und es kömmt mir sehr wunderbar vor, daß ein Gottesgelehrter ein so unnützes Werk bekannt machen will. Ich bin auch willens, dem Prinzen Eduard ein Exemplar von der neuen Ausgabe von dem Verfalle der Römer zu schicken, der zu mir bey Uebersendung seines Manifests sagte, die Schriftsteller müßten unter einander einen Briefwechsel haben, und mich dabey um meine Werke bat.

Ihre Angelegenheiten habe ich hier gut besorgt, denn ich habe mit der Frau Gräfinn von Senectere gesprochen, die sich für Ihre Freundinn ausgiebt. Aber mit der Mutter zu reden, habe ich mir gar nicht die Mühe genommen, denn sie gehört gar nicht unter diejenigen Mütter, um welche Sie sich bekümmern. Meine vielfache Empfehlung an die Frau Gräfinn von Pontac; was Sie mir auch von der Tochter vorsagen könnten, so halte ichs doch lieber mit der Mutter; ich bin nicht wie Sie.

Sagen Sie dem Abt Venuti, ich hätte mit dem Abt zu S. Cir geredet, und er würde einen neuen Versuch auf den Bischoff von Mirepoix wagen. Ich habe niemals

einen Mann gesehen, der so viel Wesens von denjenigen macht, die den Gottesdienst besorgen, und so wenig von denen, die die Religion beweisen. [1])

Herr Lomelini hat mir erzählet, daß Sie während Ihres Aufenthalts zu Languedoc ein Bürger von S. Marino [2]) und einer von den berühmtesten Rathsherren dieser Republik geworden sind. Ich habe mich sehr lustig darüber gemacht; aber ohne Zweifel ist es gewiß nicht diese Würde, welche den Marschall von Belleisle begierig machte, Sie an den Ufern des Varo zu sehen. Es rührete daher, weil er wohl wußte, daß Sie

1) Dieß bezieht sich auf die italienische Uebersetzung des Gedichts von der Religion, wovon wir in einer der vorhergehenden Noten geredet haben.

2) Ein Scherz, der sich auf das gründet, was dieser Reisende bey seiner Ankunft zu Languedoc, gerade zu der Zeit, da die Oesterreicher und Piemonteser über den Varo gegangen waren, und ihn einer fragte, von welcher Parthey in Italien er wäre, im Scherz geantwortet hatte: „Von „der Parthey der Republik S. Marino, die „nichts mit den kriegenden Mächten zu thun „hat;„ diese Antwort wurde von einigen Personen im Ernst aufgenommen, die in guter Einfalt muthmaßeten, er wäre ohne Zweifel deswegen nach Frankreich gekommen, um zum Besten seiner Republik Unterhandlung zu halten.

aus einem andern Lande wären, und ich glaube, Sie haben recht gut gethan, daß Sie seine Einladung nicht angenommen haben. Gott weiß, wie man diese Reise in Ihrem Vaterlande würde ausgeleget haben.

Ich wünsche recht sehr, Sie bey meiner Zurückkunft zu Bourdeaux zu treffen, um so viel mehr, weil ich gerne Ihre Meynung über eine Sache wissen möchte, die mich in Person betrifft. Mein Sohn mag die Stelle, als Präsident à Mortiere nicht, die ich ihm zu geben gedachte. Ich muß sie also entweder verkaufen, oder selbst wieder annehmen. Da ich nun noch nicht schlüssig bin, so wollen wir darüber rathschlagen, ehe ich mich für etwas bestimme. Sie sollen mir Ihre Gedanken sagen, wenn ich Ihnen die Gründe, die für und wider die Sache sind, werde erkläret haben. Lassen Sie mich nur nicht lange auf Sie warten. Leben Sie wohl.

XXVI. Brief.

An den Herrn Cerati.

Paris, den 18 Merz 1748.

Mein Herr,

Ich habe Ihren Brief durch den Prinzen von Craon nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit Freude erhalten, und da Sie mir gar nichts mehr von Ihrer Gesundheit melden, und selbst schreiben können, so hoffe ich, daß sie sehr gut sey, und dieß ist ein großes Glück für mich. Herr Gendron [1]) ist nicht todt, und ich glaube, Sie

1) Aeltester Arzt des Herrn Regenten, und der beste Augenarzt, den man in Frankreich hat. Er hatte sich nach Auteuil in das Haus des Herrn Despreaux seines Freundes begeben, welches er nach dessen Tode gekauft hatte. Der Herr von Montesquieu machte, als er eines Tages mit dem Herrn Gendron spatzieren gieng, folgende zwey Verse, worinnen er auf diesen gedoppelten Aufenthalt anspielte, und welche man, wie er im Scherz sagte, über die Thüre setzen sollte:

Apollon dans ces lieux prêt à nous secourir,
Quitte l'art de rimer pour celui de guerir.

Der Herr von Voltaire hatte ebenfalls vier Verse darauf gemacht. Dieser Arzt übte die Arzeneykunst nur noch bey etlichen guten Freunden aus; er redete nicht gerne von derselben, und

werden ihn noch zu Paris sehen, wie dieser sehr bescheidene Bewunderer der Jesuiten und der Aerzte, mit seinem kleinen Rohre im Garten spatzieren geht. Im Ernste zu reden, es ist ein großes Glück, daß dieser vortreffliche Mann noch lebt, und ich und Sie würden beyde viel mit ihm verlohren haben. Er fängt allezeit seinen Besuch bey mir mit den Worten an: „Haben Sie Nachricht von „dem Herrn Cerati?„ Der Abt von Guasco ist von seiner Reise aus Languedoc oder Provence zurück. Sie haben ihn, als einen ehrlichen Mann, gesehen, aber er ist ganz umgekehret geworden, wie David und Salomon. Der Prinz von Würtenberg hat mir gesagt, er habe ein und zwanzig Frauenzimmer auf seiner Liste; er sagt, daß er lieber ein und zwanzig, als nur eine haben wollte, und er könnte auch wohl Recht haben. Und doch trägt er mitten unter dieser herumschweifenden Galanterie die Preise von der Pariser Akademie davon; den Preiß des

Hatte einen sehr mittelmäßigen Begriff von den Aerzten überhaupt; er lebte von ganz ansehnlichen Leibrenten, die er sich gestiftet hatte, und that den Armen, den dürftigen Kranken, die er alle Tage besuchte, und denen, die wegen des Jansenismus verfolgt wurden, viel Gutes.

vorigen Jahres hat er gewonnen, und der von diesem Jahre ist ihm gleichfalls zuerkannt worden.

Ich muß Paris in einer Zeit von vierzehn Tagen verlassen, und vier oder fünf Monathe in meine Provinz gehen, und da will ich den Abt von Guasco mit nach Brede [2]) nehmen, wo er für seine Ausschweifungen Buße thun soll. Die Frau [3]) Geofrin

2) Er war nach Bourdeaux gegangen, um daselbst einen Winter zuzubringen, und die Gesellschaft des Herrn von Montesquieu hielt ihn drey Jahre daselbst auf, indem sie sich beide mit dem Studiren beschäfftigten, und mit dem Landbau belustigten.

3) Frau des Herrn Geofrin, Entrepreneurs der Spiegelfabrike, die durch ihren guten Verstand und Vermögen endlich in ihrem Hause eine Gesellschaft von schönen Geistern, von Gelehrten und Künstlern zusammenbrachte, denen sie erlaubte, wöchentlich zweymal bey ihr zu speisen; dadurch gab sie sich ein gewisses Ansehen über den Verstand, Talente, Verdienst und gute Gesellschaft. Ihr Haus ist zugleich der Sammelplatz der Herren und Damen, die sich ordentlich bey ihr zum Abendessen einfinden. Die Gesellschaft, die man in diesem Hause findet, macht, daß auch die Fremden den Zutritt suchen. Die Frau vom Hause unterläßt nicht, diejenigen an sich zu ziehen, die ihr ein Ansehen geben können. Sie ist sehr gefällig gegen diejenigen, die ihr gefallen, und ohne Barmherzigkeit für diejenigen, die ihr misfallen: Sie sagt, sie habe allezeit bey ihrer Tafel eine Elle,

hat allezeit sehr gute Gesellschaft bey sich, und sie und ich würden es sehr gerne sehen, wenn Sie dieselbe verstärkten. Sie werden mir ein großes Vergnügen machen, wenn Sie in meinem Namen dem Prinzen von Craon aufwarten und ihm sagen wollten, wie sehr zufrieden ich mit dem Glücke seyn würde, wenn es mich etwan von ohngefähr einige Augenblicke in meinem Leben ihm genähert hätte. Inzwischen mache ich einem Manne meine Aufwartung, der ihm sehr vollkommen ähnlich ist, nämlich dem Prinzen von Beauveau; Sie können versichert seyn, daß er mehr Stoff zu einem großen Manne hat, als man braucht. Ich glaube diejenigen, welche dem Ruhme entgegen gehen, errathen zu können, und ich habe mich noch nicht sehr geirret.

Was aber mein Werk anbetrifft, so will ich Ihnen mein Geheimniß sagen. Es wird

um diejenigen, die sich das erstemal bey ihr einfinden, zu messen, und nach derselben urtheilet sie in einem Augenblicke, ob sie Meublen werden können, die sich für ihr Haus schicken. Doch versichert man, diese Elle sey manchmal falsch, und alles dieß hat gemacht, daß sie in der Komödie der Philosophen eine Rolle spielt, darinnen ihr, wie man sagt, eben nicht sehr geschmeichelt wird.

auswärts gedruckt, und ich sage Ihnen dieses als ein großes Geheimniß. Es bestehet aus zween Bänden in 4to, wovon schon einer gedruckt ist, aber man verkauft ihn nicht eher, als bis der andre fertig ist; so bald man ihn aber verkaufen wird, so sollen Sie einen haben, den ich statt der Lehenspflicht von meinen Gütern, in Ihre Hände liefern will. Ein Stück, welches ich demselben noch beyfügen will, und welches von dem Ursprunge und den Veränderungen der bürgerlichen Gesetze in Frankreich handeln soll, hat mir drey Monathe lang unendliche Arbeit gemacht. Man wird es etwan in drey Stunden lesen, aber ich versichere Sie, es hat mir so viele Mühe gekostet, daß meine Haare darüber grau geworden sind. Wenn mein Werk vollständig seyn soll, müßte ich noch zewy Bücher von den Lehnsgesetzen verfertigen, und, ich glaube, Entdeckungen in der dunkelsten Materie, die wir nur haben, welche aber dennoch ein vortrefflicher Gegenstand ist, gemacht zu haben. Kann ich mich drey Monathe ruhig auf meinem Landgute aufhalten, so gedenke ich, die letzte Hand an diese beyden Bücher zu legen; wo nicht, so wird mein

Werk ihrer entbehren müssen. Die Gewogenheit, die Ihr Freund, Herr Hein, mir erzeiget, da er oft den ganzen Morgen bey mir zubringt, thut meinem Werke großen Schaden, so wohl wegen seines verderbten Französischen, als auch wegen seiner Weitschweifigkeit. Er verlangt immer Neuigkeiten von Ihnen zu hören; er beklagt sich über eine alte Harnstrenge, die dem Herrn le Dran viele Mühe macht, und er scheinet mir mit dem Statthalter eben so wenig zufrieden zu seyn. Behalten Sie immer etwas Freundschaft für mich, und vergessen Sie den nicht, der Sie liebt und hochschätzt.

XXVII. Brief.

An den Prinzen Carl Eduard [1].

Gnädiger Herr,

Ich trug anfänglich Bedenken, ob man nicht etwas Eitles in der Freyheit fände, die ich mir nahm, Ihnen mein Werk zu überreichen, aber wem konnte ich die Hu-

1) Dieser Brief befand sich in Italien in den Händen eines Correspondenten des Herrn von Montesquieu.

mischen Helden mit besserm Rechte überreichen, als demjenigen, in welchem sie wieder aufleben [1])? Ich habe die Ehre mit dem unterthänigsten Respect zu seyn ꝛc.

XXVIII. Brief.

An den Großprior Solar, maltheſischen Ambassadeur zu Rom.

Den 7 Merz 1749.

Hochgebohrner Herr Commenthur,

Ihr Brief hat meiner Seele den Frieden wiedergegeben, der von unzählich kleinen Angelegenheiten, die ich hier habe, beunruhigt worden. Wäre ich mit Ihnen zu Rom, so würde ich lauter Lust und Vergnügen haben, und selbst die Verfolgungen, die ich von Ihnen leiden müßte, würde ich unter meine Vergnügungen rechnen. Ich versichere Ihnen, daß wenn das Schicksal will, daß ich neue Reisen unternehmen soll, ich gewiß nach Rom gehen, Sie an Ihr Wort erinnern, und Sie um ein kleines Zim-

1) Durch die Vortheile, welcher dieser Prinz auf seiner schottländischen Unternehmung über die engländische Armee davon getragen hatte.

mer in Ihrem Hause ansprechen werde. Das alte und neue Rom hat mich allezeit bezaubert, und was ist es nicht für ein Vergnügen, seine Freunde in Rom zu finden? Ich muß Ihnen sagen, daß der Marquis von Breil sich meiner erinnert hat. Er hielt sich zu Nizza bey dem Herrn von Scrilly auf, und von da haben sie mir alle beyde einen allerliebsten Brief geschrieben. Urtheilen Sie, was ich für Vergnügen müsse gehabt haben, von einem Manne, den ich, wie Sie wissen, anbete, so viele Zeichen der Freundschaft zu erhalten. Ich schreibe ihm, daß wenn ich so an der Rhone, als an der Garonne, wohnte, ich ihn längst zu Nizza besucht haben würde. Ich wundere mich gar nicht, daß Sie Rom lieben, und hätte ich Augen, so würde ich eben so gerne zu Rom, als zu Paris wohnen. Aber da zu Rom alles im Aeußern bestehet, so muß man stets viele Sachen entbehren, wenn man schlechte Augen hat. Die Abreise des Herrn von Mirepoix und des Herzogs von Richemont hat sich verzögert. Man hat zu Paris gesagt, dieß käme daher, weil der König von Engelland keinen Mann mit einem ansehnlichen Character hieher schicken

will, wenn man nicht einen an ihn schicket. Aber dieß ist es nicht; die hohe Geburt des Herrn von Mirepoix erhebt ihn über den Titul,[1]) und der verstorbene Kaiser Carl VI. der den Fürsten von Lichtenstein als Gesandten hier hatte, war in Ansehung des Herrn von Mirepoix nicht so gewissenhaft. Die wahre Ursache ist, daß der Herzog von Richemont nicht mit dem Gelde zufrieden ist, welches man ihm zu seiner Gesandtschaft geben will; überdieß ist die Herzoginn von Richemont krank, und der Herzog, der sie brünstig liebt, würde sie nicht verlassen, und ohne sie über das Meer gehen wollen. Unsere Negocianten sagen hier, die Unterhandlung zwischen Spanien und Engelland gienge sehr schlecht; man ist auch noch nicht einmal über den Hauptpunkt einig, der den Krieg verursacht hat, ich meyne, die Art der Handlung nach Amerika und die 90000 Pfund Sterlings zur Schadloshaltung für die gemachten Prisen. Ferner sagt man, man habe in Spanien den neulich angekommenen Englischen Schiffen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gemacht. Mer-

1) Er war damals Graf, und wurde Herzog und Pair nach seiner Gesandtschaft in Engelland.

ken Sie es, daß ich Sie mit Neuigkeiten unterhalte; welche für einen Mann aus der Provinz sehr reizend seyn würden, und daß es Ihnen viel Mühe kosten wird, mich dafür mit Seeligsprechungen und Congregationen zu bezahlen. Die Handlung von Bourdeaux wird wieder etwas besser, und die Engelländer haben so gar den Stolz gehabt, meinen Wein dieses Jahr zu trinken; aber wir können uns nur vermittelst der Insseln in Amerika wieder erholen, mit welchen wir unsern vornehmsten Handel getrieben haben. Es ist mir lieb, daß Sie mit dem Geiste der Gesetze zufrieden sind. Die Lobeserhebungen, die der größte Theil mir dafür machen könnte, könnten meiner Eitelkeit schmeicheln; die Ihrigen werden meinen Stolz vermehren, weil sie von einem Manne kommen, dessen Urtheile allezeit gerecht [2]) und niemals vermessen sind. Es ist wahr, der Gegenstand ist schön und wichtig; aber ich muß besorgen, daß er für mich zu groß

2) Ich habe zu Turin erfahren, daß dieser, als er das erstemal den Geist der Gesetze gelesen, gesagt habe: „Das ist ein Buch, welches in den Gemüthern Frankreichs eine große Veränderung verursachen wird; und dieß ist einer von den Beweisen, daß seine Urtheile gerecht waren.

gewesen, ob ich gleich versichern kann, daß ich mein ganzes Leben daran gearbeitet habe. Als ich aus der Schule kam, gab man mir Bücher von der Rechtsgelehrsamkeit in die Hände; ich suchte den Geist in denselben auf, ich arbeitete, aber was ich that, taugte nichts. Es sind zwanzig Jahr, daß ich meine Grundsätze entdeckte; sie sind sehr einfach; hätte ein andrer so viel gearbeitet, als ich, so würde er vielleicht etwas Besseres gemacht haben; mir hat dieses Werk unendliche Mühe gemacht; nunmehr will ich ausruhen, und nicht mehr arbeiten. Sie sind sehr glücklich, da Sie den Herzog von Nivernois zu Rom haben. Er war ehedem sehr gütig gegen mich, und damals war er nur noch liebenswürdig. Was mich schmerzen muß, ist dieses, daß ich immer mehr bey ihm verloren habe, je vernünftiger er geworden ist. Der Herzog von Nivernois hat einen Mann bey sich, der viel Verdienst und Talente besitzt, das ist der Herr de la Bruiere.[3]) Ich bin ihm einen Dank schul-

3) Verfasser des Lebens Carls des Großen. Er starb 1755. an den Pocken zu Rom, wo er sich wegen Besorgung der Französischen Angelegenheiten aufhielt, und von iedermann bedauret wurde.

dig; sollten Sie ihn bey dem Herzoge von Nivernois zu sprechen bekommen, so bitte ich Sie, ihm solchen in meinem Namen abzustatten.

Sie sehen wohl, daß hier nicht die Rede von Ew. Excellenz ist, und daß Sie nicht Ursache haben werden, zu mir zu sagen: „Was zum Teufel wollen Sie denn mit Ew. „Excellenz?„ Ich habe die Ehre Sie tausendmal zu umarmen.

XXIX. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco zu Paris.

Bourdeaux, den 2 Jul. 1749.

Um Ihnen zu zeigen, liebster Abt, wie unrecht Sie gethan, daß Sie mich verlassen haben, und wie wenig ich ohne Sie seyn kann, so melde ich Ihnen, daß ich zu Ihnen nach Paris reisen werde; denn seitdem Sie weg sind, ist es, als ob ich hier nichts mehr zu thun hätte. Sie sind ein Thor, daß Sie nicht, ohnerachtet Sie sich einige Tage zu Tours aufgehalten, den Erzbischoff [1]) besucht

1) Herr von Rastignac, einer der berühmtesten französischen Prälaten seiner Zeit.

sucht haben. Dieß war vielleicht die einzige Person, die Sie hätten sprechen sollen, und er würde Sie auch sehr wohl aufgenommen haben. Sie hätten auch eine kleine Reise linker Hand nach Verret thun sollen; der Herr und die Frau von Aguillon würden Sie deswegen gelobt haben. Dieß würde besser gewesen seyn, als die Reise nach Ihrer Abtey zu Marmoutier, wo Sie nichts als Gothische Sachen und alte Papiere, die Ihnen die Augen verderben, zu sehen bekommen. Ihr Irrländer von Nantes hat mich sehr vergnügt. Ein Banquier hat Ursache sich einzubilden, daß ein Mann, der sich an ihn wendet, Akademien zu suchen, von den Akademien des Spiels, und nicht von gelehrten Akademien rede, wo für ihn nichts zu gewinnen ist. Der Pfarrer sieht im Traume den Kirchthurm, und seine Magd die Hosen. Ich wußte wohl, daß Sie Ihre Läuferproben gemacht, ich hätte aber nicht geglaubt, daß Sie auch die Proben eines Couriers ablegen könnten. Herr Stuart hat mir gesagt, Sie hätten auch dieß auf ihre Hörner genommen. Wenn Sie sich ein andermal wieder zu Schiffe begeben, so nehmen Sie Ihren Wagen auch mit; denn es geht nicht

so den Fluß hinauf, wie es hinab gegangen ist. Ich hoffe, Sie werden mit Ihrer Reise nach Engelland nicht so eilen. Es würde sehr schlecht von Ihnen seyn, wenn Sie nicht auf einen Freund warten wollten, der Ihrentwegen 150 Meilen reiset. Ich gedenke gegen den 17ten in Paris zu seyn; Sie werden also Zeit haben, wie Sie sehen, sich in die Straße des Roziers zu verfügen, weil Sie sich nicht weit von mir entfernen dürfen. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XXX. Brief.

Billet an eben denselben.

Paris, aus seinem Quartier 1749.

Der Herr von Estoutevilles [1]) mein lieber Abt, martert mich, Sie zu nöthigen, daß Sie ihm alle Abende eine gesetzte

1) Der Graf Colbert von Estoutevilles, Enkel des großen Colbert, ein verständiger, aber zum Sonderbaren geneigter Mann, faßte den Entschluß, den Dantes in das Französische zu übersetzen; er hatte denselben schon seit langer Zeit in einer prosaischen Uebersetzung ausgeführt, worüber er eben einen Italiener um Rath fragen wollte. Diese Uebersetzung aber ist niemals gedruckt worden.

Stunde erlauben, damit er seine Vorlesung und Verbesserung der Uebersetzung des Dantes zu Ende bringen könne. Er verspricht, Ihrem Urtheile in allen Veränderungen [2]), die Sie für nöthig halten werden, zu folgen, und verlangt nur für seine Vorrede [3]) einige Nachsicht; Sie wissen, daß er seine eigene Schreibart hat, die er nicht verläßt, wenn er auch mit Ministern [4]) redet. Mel-

2) Dieser Uebersetzer hatte viele Gedanken und Dinge aus den Commentarien dieses Dichters mit in den Text, den er übersetzte, genommen, und er war nicht allemal so gelehrig, Verbesserungen anzunehmen, und dieß machte, daß sich diese Vorlesung wieder zerschlug.

3) Sie ist sehr sonderbar und kurz; er sagt, in seiner Jugend habe ihm seine Amme oft von dem Paradiese, der Hölle und dem Fegefeuer vorgeredet, ohne ihm einen Begriff davon zu geben; in seinen folgenden Jahren hätten seine Lehrer ihm eben die Dinge oft wiederholet, ohne ihm mehr Licht zu geben; im männlichen Alter hätte er verschiedene Theologen zu Rathe gezogen, die ihn in eben der Ungewißheit gelassen; aber auf einer Reise nach Italien habe er gefunden, daß der erste Dichter dieser Nation der einzige sey, der ihm wegen der drey Wohnungen in der andern Welt genug gethan habe, und dieß hätte ihn darauf gebracht, denselben in das Französische zu übersetzen, um seinen Landsleuten nützlich zu seyn.

4) Er bat eines Tages den Herrn von Chauvelin, damaligen Siegelbewahrer, wegen einer Sache, die den Proceß betraf, den er wegen des Her-

den Sie mir, was ich ihm antworten soll; er will alle Abende, bis seine Vorlesung zu Ende ist, zu Ihnen kommen. Gute Nacht.

XXXI. Brief.

An den Herrn Cerati.

Paris, den 11 Nov. 1749.

Ich habe auf meiner Reise aufs Land die Herren von S. Pakaye angetroffen, die mir viel von dem Herrn Cerati vorredeten, und ich habe sie wiederum beständig wegen des Herrn Cerati befragt. Etwas gefiel mir nicht, daß ich nämlich nicht zu Rom bey dem großen Manne, von dem sie redeten, seyn konnte. Sie haben mir gesagt, Sie befänden sich wohl; ich danke deswegen

zogthums Estouteviles, das man ihm streitig machte, führen mußte; der Minister antwortete ihm in folgenden Worten: „Ich muß Ihnen, „mein Herr, sagen, daß weder der König, noch „der Cardinal, noch ich, jemals dieses zugeben „werden.„ Hierauf versetzte sogleich der Herr von Estouteviles: „Meiner Treue, Herr! „Sie und der Herr Cardinal das sind zween „schöne Cameraden, (pendans) die Sie dem „Könige geben. Ich bin der Sohn und Enkel „von Ministern, aber wenn mein Vater oder „mein Großvater so hätte reden wollen, so „hätte man sie gewiß ins Tollhaus gebracht;„ und hiermit gieng er fort.

der Römischen Luft, und wünsche mir, nebst allen Ihren Freunden Glück. Der Herr von Buffon hat drey Bände herausgegeben, worauf noch zwölf andere folgen sollen; die drey ersten enthalten allgemeine Begriffe, in den zwölf übrigen aber soll eine Beschreibung der Merkwürdigkeiten des königlichen Gartens vorkommen. Der Herr von Buffon hat unter den hiesigen Gelehrten sehr viele Feinde, und die überwiegende Stimme der Gelehrten wird, wie ich glaube, der Waage auf lange Zeit den Ausschlag geben. Ich für meine Person, der ich schöne Sachen in diesem Werke finde, werde die Entscheidung der auswärtigen Gelehrten ruhig erwarten. Indessen habe ich noch niemand gesehen, den ich nicht hätte sagen hören, er habe darinnen beym Durchlesen sehr viel Nützliches gefunden. Der Herr von Maupertuis, der sein ganzes Leben geglaubt, und vielleicht schon bewiesen hat, daß er nicht glücklich ist, hat eine kleine Schrift vom Glücke bekannt gemacht. Es ist das Werk eines Mannes von Geist, und man findet darinnen Einsicht und Annehmlichkeiten. Was mein Buch von dem Geiste der Gesetze anbetrifft, so höre ich zwar ei-

nige Horniſſen, die um mich herum ſummen, aber wenn die Bienen nur ein wenig Honig daraus ziehen, ſo bin ich zufrieden, und die Nachricht, die Sie mir davon geben, macht mir unendliches Vergnügen. Denn von Perſonen, die man liebt, gebilliget zu werden, iſt überaus angenehm. Laſſen Sie ſich, ich bitte Sie inſtändigſt, meine ehrfurchtsvollen Empfindungen gefallen.

XXXII. Brief.

An den Abt Venuti.

Paris, den 17 Jan. 1750.

Ich muß Ihnen, mein lieber Abt, für das ſchöne Buch Dank abſtatten, womit mir der Herr Marquis von Venuti [1]) ein Geſchenk gemacht hat. Ich habe es noch nicht geleſen, weil es noch bey meinem Buchbinder iſt, aber ich zweifle nicht, daß es des Namens, den es führet, nicht würdig ſeyn ſollte. Ich wünſche Ihnen ein ſehr gutes Jahr, und ſollten Sie nicht mehr zu Bourdeaux ſeyn, wenn ich dahin zurück komme,

1) Es war dieß das erſte Werk, welches man von den Entdeckungen Herkulans hatte.

so werde ich sehr verdrüßlich seyn, und glauben, die Akademie *) habe allen ihren Geist, alle ihre Gelehrsamkeit verlohren. Machen Sie meine ergebenste Empfehlung an die Gräfinn; ich bitte sie um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen, und ich umarme auch Sie, ob Sie gleich nicht so liebenswürdig sind.

XXXIII. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco zu London.

Paris den 12 März, 1750.

Ich hatte es schon von dem Mylord Albemarle erfahren, mein lieber Graf, daß Sie auf der Reise von Calais nach Douvers nicht ersoffen sind, und daß Sie zu London sehr gut aufgenommen worden. Sie werden mit Ihrer Bekanntschaft mit dem Herzog von Richmont, Mylord Chesterfield, und Mylord Grandville immer mehr zufrieden werden, und ich bin verst-

2) Er war unter den Akademisten zu Bourdeaux derjenige, so die meisten Abhandlungen lieferte.

chert, daß sie ihrer Seits suchen werden, Sie, so viel möglich, stets bey sich zu haben. Sagen Sie ihnen viel von mir; aber stoßen Sie die Gläser nicht so oft, wenn Sie bey dem Herzog von Richmond speisen. Sagen Sie dem Mylord Chesterfield, daß für mich nichts so schmeichelhaft ist, als sein Beyfall, aber, weil er mich schon zum drittenmale lieset, so würde er auch am besten im Stande seyn, mir zu sagen, was an meinem Werk zu verändern und zu verbessern ist; seine Anmerkungen und seine Beurtheilung würden mich am besten unterrichten.

Sie können sich viel darauf einbilden, daß Sie der König gelesen, und daß er dasjenige gebilligt hat, was Sie von Engelland sagen; aber ich, ich darf mir auf einen so hohen Beyfall nicht Hoffnung machen, und die Könige werden vielleicht die letzten seyn, die mich lesen werden; vielleicht lesen sie mich auch niemals. Indessen weiß ich doch, daß es einen in der Welt giebt, der mich gelesen hat, und der Herr von Maupertuis hat mich versichert, daß er einige Stellen gefunden, wo er nicht mit mir einerley Meynung ist. Ich habe ihm geantwortet, ich wollte wetten, daß ich den Finger auf diese Stellen

legen würde. Ich muß Ihnen auch sagen, daß der Herzog von Savoyen zum zweytenmale angefangen hat, mein Buch durchzulesen. Was Sie mir von dem Beyfall der Engelländer sagen, ist für mich sehr schmeichelhaft, und ich hoffe, daß der Uebersetzer von dem Geiste der Gesetze mich eben so gut übersetzen werde, als der Uebersetzer der persischen Briefe. Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie, wider Willen der Jungfer Vit, die Empfehlungsbriefe des Mylords Bath abgegeben haben. Sie können sich sicher in die Streitigkeiten der Parteyen einlassen; denn man weis wohl, daß ein Fremder keine Partey ergreift, und jedermann besucht. Ich wundere mich gar nicht über die Freundschaft, die Sie von denen erhalten, die Sie zu Paris gekannt haben, und ich bin versichert, daß, je länger Sie sich zu London aufhalten, je mehrere Sie deren bekommen werden; aber ich hoffe, daß Ihre engländischen Freundschaften Ihre Freunde in Frankreich, worunter ich der vornehmste bin, nicht verdrängen werden. Damit Sie bey Ihrer Zurückkunft eine desto bessere Aufnahme finden, werde ich diejenige Stelle in Ihrem Briefe zeigen, wo Sie sagen, daß

in Engelland die Männer mehr Männer, und die Frauenzimmer weniger Frauenzimmer sind, als anderwärts. Weil der Prinz von Wallis mir die Ehre erweist, sich meiner zu erinnern, so bitte ich Sie, mich, wenn es Gelegenheit giebt, zu seinen Füßen zu legen. Ich umarme Sie.

XXXIV. Brief.

An den Abt Venuti zu Bourdeaux.

Paris, den 18 May 1750.

Es ist mir sehr unangenehm, mein lieber Abt, daß Sie nach Italien [1]) zurück gehen, und noch mehr, daß Sie mit uns nicht zufrieden sind. Unterdessen sehe ich doch aus dem, was ich gehöret habe, daß

1) Der Herr Abt Venuti hatte sich, nachdem er die Abtey zu Clerac verlassen, beständig zu Bourdeaux aufgehalten, und war in die Akademie der Wissenschaften dieser Stadt aufgenommen worden; aber als ihn der Kaiser zum Prevot zu Livorno ernannt hatte, so war er genöthiget, dahin zu reisen, und seine Abreise wurde als ein großer Verlust für die Akademie angesehen. Während seines Aufenthalts zu Livorno fuhr er fort, die gelehrte Republik mit verschiedenen guten Abhandlungen zu bereichern; aber der schlechte Zustand seiner Gesundheit nöthigte ihn, sein Amt niederzulegen, um sich nach Cortona zu seiner Familie zu begeben.

man noch nie gesonnen gewesen, die Achtung aus den Augen zu setzen, die man Ihnen auf die rechtmäßigste Art schuldig ist. Ich wünsche, daß Sie auf Ihrer Reise nach Italien alles Vergnügen haben mögen, und noch mehr würde ich wünschen, daß Sie nach der Zeit ihrer Pilgrimschaft in einen glücklichern Zustand hinüberwandern mögen, der Ihren persönlichen Verdiensten gemäß ist. Können Sie Ihre Abhandlung von dem Präsident Barbot, der sie als Sibyllinische Bücher verwahret, wieder bekommen, so werde ich hier zu Ihrem Besten davon Gebrauch machen; aber Ihr Brief läßt michs nicht hoffen. Machen Sie meine Empfehlung an unsre Gräfinn und an die Frau Dupleßis.[2]) Sollten Sie Ihre Reise ganz zu Lande thun, so müssen Sie zu Turin den Commthur von Solar besuchen, der von Rom dahin kommen wird. Leben Sie wohl, mein lieber Abt, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, und glauben Sie, daß, an welchem Orte der Welt ich auch bin, Sie dennoch einen treuen Freund an mir haben werden.

2) Ein Frauenzimmer zu Bourdeaux, das die Wissenschaften und besonders die natürliche Geschichte liebte, wovon sie sich eine Sammlung machte.

XXXV. Brief.

An eben denselben zu Bourdeaux.

Von Paris.

Sie dürfen sich nicht schmeicheln, mein lieber Abt, daß der Abt von Guasco mit seiner triumphirenden Hand an Sie schreiben werde; wenn Sie aber Exminister [1]) der auswärtigen Angelegenheiten wären, so würde er vielleicht bey Sie zu Mittage speisen, um Sie zu trösten. Der arme Mann führt sein halbes Auge über alle Scartequen herum, leihet seinen schwachen Magen allen Schmausereyen der Gesandten, und verdirbt seine Brust in dem Dienste seines Cantimirs und seines Clemens V. und doch verhindert dieß nicht, daß sein Cantimir nicht sehr frostig sey; allein der Fehler liegt an seiner verstorbenen Excellenz. Es ist gar kein Schein da, daß ich nach

1) Der Marquis von Argenson, zuvor Minister der auswärtigen Angelegenheiten, lud nach seiner Abdankung, alle übrigen Mitglieder der Akademie, an den Tagen der Versammlung zu Gaste, und suchte sich also seine Zeit mit den Gelehrten zu vertreiben, und der Abt von Guasco, der in die Akademie aufgenommen war, befand sich in der Zahl der Gäste.

Engelland gehen werde, und ich glaube eher, daß die Reise nach Brede gehen wird. Ich habe ein Glückwünschungsschreiben an den Präsident de la Lane wegen seiner Aufnahme in die Akademie Bonardi geschickt. Der Präsident dieser Akademie, der mir alle Schmäuse, denen er seit seiner Zurückkunft bey allen schönen Geistern beygewohnet hat, nebst dem Geschlechtsregister [2]) aller Gäste erzählet, hat mir gesagt, daß er seinen ersten Brief an unser neues Mitglied richtete, und ich denke, daß Sie dieß der Ordnung gemäß finden werden. Ich sehe, daß unsre Akademie sich in eine Gesellschaft von Freymäurer verwandelt, außer daß man da nicht trinkt und nicht singt, aber doch bauet man daselbst, und der Herr von Tourny ist unser König Hiram, der uns die Arbei-

2) Ein Scherz, der sich auf die sonderbare Beschäfftigung eines Herrn aus Languedoc beziehet, die er sich aus der Genealogie aller Familien machte, und wovon er sich ordentlicher Weise mit den Gelehrten unterhält. Der Abt Bonardi hatte auf seiner Rückreise diesen Herrn auf seinem Landgute besucht, und sich mit viel genealogischer Gelehrsamkeit bereichert, die er auch hernach zu Paris überall auskramete, und damit bisweilen dem Herrn von Montesquieu aufwartete, welches ihm aber sehr beschwerlich war, und ihm viele kostbare Stunden raubte.

ter schaffen wird, aber ich zweifle, daß er uns die Cedern schaffen werde.

Ich glaube, der Prinz von Craon ist jetzt zu Wien; aber er wird bald nach Lothringen gehen, und wenn Sie mir Ihren Brief schicken wollen, so will ich ihm denselben zustellen lassen. Ich muß Ihnen doch etwas Neues aus Italien von dem Geiste der Gesetze melden. Der Herzog von Nivernois hat davon vor ohngefähr drey Wochen an den Herrn von Forqualquier auf eine Art geschrieben, die ich nicht, ohne zu erröthen, wiederholen kann; seit zween Tagen hat er noch einen bekommen, worinnen er meldet, daß der König von Sardinien dieses Buch, so bald es zu Turin erschien, gelesen habe; mehr ist mir von dem, was er davon sagt, zu wiederholen nicht erlaubt. Ich will Ihnen bloß erzählen, was geschehen ist; nämlich er gab es seinem Sohne dem Herzog von Savoyen zu lesen, der es auch schon zweymal durchgelesen hat. Der Marquis von Breille meldet mir, daß er gesagt habe, er wolle es sein ganzes Leben hindurch lesen. Es ist wohl Thorheit von mir, Ihnen dergleichen Dinge zu sagen; aber da es eine öffentliche That ist, so ist es

einerley, ob ich es sage, oder ein andrer, und Sie begreifen leicht, daß ich das Urtheil der Italienischen Prinzen blindlings billigen müsse. Der Marquis von Breille meldet mir auch, daß Seine königliche Hoheit, der Herzog von Savoyen, ein außerordentliches Genie, Verstand und wunderbare Fähigkeit besitze.

Der Buchhändler Huart möchte sehr gerne die Uebersetzung in lateinischen Versen von dem Doctor Clansy [3]) von dem Anfange des Tempels zu Gnidus haben, um daraus mit der Italienischen Uebersetzung [4]) und dem Original einen Band zu machen; sehen Sie, was von beyden Sie thun können, entweder mir diese Verse abschreiben zu lassen, oder von der Akademie zu verlangen, daß sie mir das Gedruckte schickt, welches ich Ihnen sogleich wieder zurück schikken werde.

3) Ein gelehrter Engländer, der ganz blind, aber ein vortrefflicher lateinischer Dichter war, und während seines Aufenthalts zu Paris die Uebersetzung des Tempels zu Gnidus in lateinischen Versen unternahm, wovon er aber nur den ersten Gesang zu Ende brachte.

4) Ein Werk des Herrn Abt Venuti.

A propos! Das Gemälde [5]) der Frau von Mirepois hat zu Paris und Versailles großes Glück gehabt; ich habe in Ansehung der Stadt Bourdeaux nichts dazu beygetragen; denn ich hatte den Abt von Guasco abgeschickt, schlecht davon zu reden. Sie, die Sie den größten Verstand unter allen haben, Sie sollten es übersetzen, und dann wollte ich Ihre Uebersetzung an die Frau von Mirepois nach London schicken. Ich habe keine Abschrift davon, aber der Präsident Barbot hat sie, oder auch Herr Dupin; Sie wissen, daß alles dieß nur ein Scherz ist, der zu Luneville gemacht wurde, um den König von Pohlen einen Augenblick zu vergnügen.

Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß alles in dieser Welt vergolten wird; ich habe schon von dem Urtheile Italiens über den Geist der Gesetze Meldung gethan, und es wird

5) Es ist mir nicht möglich gewesen, dieses poetische Gemälde in Italien aufzutreiben, welches der Herr von Montesquieu verfertigte, ohnerachtet er sich sonst eben vor keinen Dichter ausgab. Ich zweifle indessen nicht, die italienische Uebesetzung des Abts Venuti, die ich am Ende dieser Sammlung beyfüge, werde von dem Original, welches sich in Frankreich befinden muß, ein günstiges Urtheil erwecken.

wird ehestens zu Paris eine weitläuftige Kritik zum Vorschein kommen, die Herr Dupin, Generalpachter, verfertigt, wo ich eben so vor den Richterstuhl der Finanzen werde gefordert werden, als ich schon vor den Richterstuhl des Journals von Trevoux bin gefordert worden. Leben Sie wohl, mein lieber Abt! Beyliegender Brief ist an Bonardi; [6]) ich grüße und umarme Sie von ganzem Herzen.

Vertiefen Sie sich ja nicht in die Uebersetzung: denn wenn der Geist Ihnen nichts davon sagt, so verlohnt sichs nicht der Mühe, daß Sie eine Viertheilstunde nachdenken.

6) Wir haben schon in einer andern Note von diesem Schriftsteller geredet, der in der Geschichte der neuen französischen Litteratur sehr bewandert, aber auch sehr weitschweifig in seinen Schriften und Briefen ist. Bey seinem Tode hinterließ er viele Handschriften über die unbenannten und falsch benannten Schriftsteller, welches Werk er unternahm, als er, nebst vielen andern gelehrten Männern, von der Sorbonne ausgeschlossen wurde, weil er die Bulle Vnigenitus nicht annehmen wollte.

XXXVI. Brief.

An den Herrn Cerati.

Paris, den 23 October 1750.

Ich bitte Sie, mein Herr, mir zu erlauben, daß ich Ihnen den Herrn Fordyce Professor der Universität Edimbourg, empfehlen darf, der sich selbsten durch seine Einsicht und schöne Schriften, besonders aber durch das Buch von der Erziehung, am besten empfiehlt. Der Herr Professor hat viele Gütigkeit gegen mich, und beehret mich mit seiner Freundschaft; folglich bitte ich auch Sie, zu erlauben, daß ich ihn der Ihrigen empfehle. Ich bitte, machen Sie diesen geschickten Mann mit dem Abt Nicolini, den ich umarme, bekannt. Wir haben den vortrefflichen Mann, den Herrn Gendron, eingebüßt; ich bin darüber sehr betrübt, und versichert, daß Sie es auch sind; es war ein guter physischer und moralischer Kopf, und ich erinnere mich, daß wir demselben sehr gute Sachen zu danken haben. Ich bitte Sie inständigst, lieben Sie mich, wenn es seyn kann, so sehr, als ich Sie liebe, und wenn es möglich, so sehr, als ich Sie ehre

und bewundre. Unser Freund, der Abt von Guasco, der berühmte Reisende, ist in meinem Zimmer, und trägt mir auf, Ihnen tausend Complimente zu machen: Er kömmt aus Engelland.

XXXVII. Brief.

An den Abt Venuti.

Paris, den 30 October 1750.

Mein lieber Abt,

Ich habe Ihnen noch nicht für den vorzüglichen Platz gedankt, den Sie mir in Ihrem Triumphe angewiesen haben; Sie sind Petrarch, und ich nichts. Herr Tercier [1]) hat mich schriftlich ersucht, Ihnen in seinem Namen für das Exemplar zu danken, das ich ihm geschickt habe, und Ihnen zu sagen, daß der Herr von Puysieux das seinige mit dem größten Vergnügen bekommen habe:

1) Einer von den obersten Commissarien des Büreau der auswärtigen Angelegenheiten, und ein sehr gelehrter Akademiste zu Paris, eben derjenige, der hernach so vielen Verdruß erfahren mußte, weil er, als königlicher Censor, den Druck des Buchs, Geist der Gesetze, erlaubt hatte.

Da nur sehr wenig Exemplare hieher gekommen sind, so kann ich Ihnen noch nichts von der glücklichen Aufnahme des Werks sagen, aber ich habe doch viel Gutes davon sagen hören, und, wie es mir scheinet, wegen der schönen Poesie.

Et te fecere Poetam
Pierides.

Ich kann mir es noch nicht angewöhnen, mein lieber Abt, zu glauben, daß Sie nicht mehr zu Bourdeaux sind; Sie haben viele Freunde daselbst gelassen, die Sie sehr bedauern, und ich versichere Sie, daß ich auch von dieser Zahl bin. Schreiben Sie mir bisweilen. Ich werde Ihre Befehle in Absicht des Buchführers Huart und der Sammlung Ihrer Abhandlungen vollziehen; Sie sind in der That sehr billig, und er muß Ihre Großmuth empfinden. Ich will den Herrn de la Curne besuchen; ich will auch mit dem Abt le Boeuf reden lassen, und wenn er nicht ganz und gar ein Ochse ist, so wird er wohl sehen, daß sehr wenig an Ihrer Abhandlung zu verbessern ist. Der Präsident Barbot [2]) sollte wohl ihre Abhand-

2) Beständiger Secretair der Akademie zu Bourdeaux, ein Mann von einem sehr liebenswürdi-

lung finden, die als eine Stecknadel in den Heugebünden seines Kabinets verlohren ist. In der That, es ist sehr lächerlich, daß man eine Unhöflichkeit gegen die Frau von Pontac begangen, und so viel aus der Vermehrung des Hauszinses gemacht hat, wovon wir doch nichts bekommen werden, und daß man die Geschäfte der Akademie [3]) so schlecht besorgt hat. Schicken Sie mir das, was Sie zu Ihren Abhandlungen, die ich habe, wollen hinzu gesetzt haben. Leben Sie wohl, mein lieber Abt, ich grüße und umarme Sie von ganzem Herzen.

gen Character und großer Gelehrsamkeit, aber sehr unentschlossen, wenn es aufs Arbeiten und Bekanntmachen ankam. Daher kömmt es, daß die Schriften dieser Akademie sehr langsam herauskommen, und wir vieler vortrefflicher Stücke dieses Schriftstellers beraubt sind, die in seinem Cabinette verborgen liegen.

3) Es ist hier die Rede von den gelehrten Angelegenheiten, weil dieser Secretair der Akademie sich niemals hatte die Mühe geben wollen, seine Abhandlungen in Ordnung zu bringen, und dem Publico mitzutheilen.

XXXVIII. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco.

Brede, den 9 Nov. 1751.

Ich habe, Herr Graf, zu Brede, wo ich mich jetzt aufhalte, und wo ich Sie auch wünschte, Ihren Brief aus Turin erhalten. Der Herr Marquis von S. Germain, [1]) der stets für Sie eingenommen ist, hatte mir schon die vorzügliche Art erzählet, mit der Sie bey Hofe aufgenommen worden, und die Gerechtigkeit, die man Ihnen daselbst wiederfahren läßt. Es ist rührend zu sehen, wie ein König das Unrecht zu verbessern sucht, das sein Minister angethan, und ich sehe mit Vergnügen, daß mit der Zeit das Verdienst von allen aufgeklärten Fürsten werde erkannt werden, die sich die Mühe geben, die Sachen mit eignen Augen zu sehen. Die guten Anerbietungen, die der Marquis von S. Germain Ihnen durch seine Briefe gethan, vermehren die gute Meynung, die ich von ihm habe. Ich wünsche Ihnen sehr

1) Sardinischer Gesandter zu Paris, der daselbst sehr hoch geschätzt wurde.

viel Glück wegen der Investitur [2]) Ihrer Grafschaft, und hätte ich erfahren, daß Sie mit einer Abtey investiret worden, so würde mein Vergnügen eben so vollkommen seyn, als es die Ersetzung würde gewesen seyn. Uebrigens, mein lieber Freund, wollte ich nicht, daß Sie in die Versuchung kämen, uns zu verlassen; denn Sie wissen, daß wir Ihnen in Frankreich Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und daß Sie daselbst Freunde haben. Es würde ein Undank von Ihnen seyn, uns wegen ein Bischen Hofgunst zu verlassen; erlauben Sie mir, mich in der Absicht auf den Satz zu berufen, daß ein Prophet nichts in seinem Vaterlande gilt.

2) In Piemont können die Geistlichen wegen der Constitutionen des Landes, keine Lehne besitzen, und auch den Titul davon nicht annehmen. Da beyde Brüder den Gefahren des Krieges ausgesetzt waren, so konnte es geschehen, daß nach ihrem Absterben das Lehn, so ihrem Hause den Titul giebt, an die Krone oder an ein fremdes Haus fiel. Da er überdieß sich in Deutschland niedergelassen, wo die Geistlichen nicht unter diesem Gesetze stehen, so bat er den König, ihm selbst dieses Lehn zu geben, und diese Gnade erwieß ihm der König durch einen Specialbefehl, inworinn er ihm zugleich den Titul, die Gerichtsbarkeit und Vorzüge der Grafschaft seines Hauses ertheilete, und also in diesem Stücke eine Ausnahme von den Landesgesetzen machte.

Ich habe den Mylord Hyde [3]) bey mir gehabt, der von Paris nach Verret zu unserer Herzoginn, von da nach Richelieu zu dem Herrn Marschall, von da nach Bourdeaux und Brede, und von da nach Aiguillon gegangen ist, wo der Herzog befohlen hat, ihn auf seinem Schlosse auf das beste zu bewirthen; so, daß er allenthalben die Achtung findet, die man seiner Geburt und seinem persönlichen Verdienste schuldig ist; Mylord Hyde liebt Sie sehr, und hätte Sie gerne auch zu Brede gesprochen.

Sie haben die Eitelkeit, die in meinem Herzen erwacht, an dem empfindlichsten Orte getroffen, als Sie mir sagten, daß Ihro königliche Hoheit die Gütigkeit gehabt hätten, sich meiner zu erinnern; versichern Sie diesem großen Prinzen meiner Anbetung; seine Tugenden und schönen Eigenschaften sind mir ein angenehmes Schauspiel. Jetzt ist Europa so vermengt, und es herrscht eine solche Verbindung der Theile, daß derjenige, der

3) Oder von Corn-Bury, letzter Abkömmling des berühmten Canzlers Hyde, wurde in Frankreich sehr geliebt, wo er sich seit etlichen Jahren aufhielt, und an der Auszehrung starb, aber von allen denjenigen bedauert wurde, die seinen vortrefflichen Charakter und seinen Verstand kannten.

das Glück des einen macht, auch das Glück des andern macht, so daß das Glück von einem zu dem andern geht, und wenn ich Schlösser in die Luft baue, so scheint es mir immer noch möglich zu seyn, daß ich Ihrem liebenswürdigen Prinzen einmal meine Aufwartung machen könne. Sagen Sie dem Marquis von Breil und dem Großprior, daß ich, so lange ich lebe, der ihrige seyn werde; der erste Gedanke, den ich hatte, als ich sie zu Wien sahe, war, ihre Freundschaft zu suchen, und ich habe sie auch erhalten. Die Frau von S. Maur meldet mir, daß Sie in Piemont in einem neuen Herkulan sind, [4]) wo Sie, nachdem Sie acht Tage in der Erde gewühlet, endlich eine Heuschrecke von Erz gefunden haben. Um einer Heuschrecke willen haben Sie also eine Reise von zweyhundert Meilen unternommen? Sie und alle Liebhaber der Alterthümer sind Narren. Ich habe keine Nachrich-

4) Die alte Stadt Industria, wovon man noch Ruinen nahe an den Ufern des Po in Piemont entdeckt hat, welche Entdeckung aber nicht viele alte Reichthümer gezeigt. Die kostbarsten Stücke, die man gefunden hat, sind ein schöner Dreyfuß von Erz, einige Münzen, und einige Aufschriften.

ten noch Briefe von dem Abt Venuti seit seiner Abreise von Bourdeaux; er hatte einige Gütigkeit gegen mich, ehe er Priester und Probst wurde. Melden Sie mir, ob Sie wieder nach Paris zurückkehren wollen; ich für meine Person will hier den Winter und einen Theil des Frühjahrs zubringen; die Provinz ist zu Grunde gerichtet, und in dem Falle hat jedermann nöthig, zu Hause zu bleiben. Man meldet mir, daß die Uepigkeit zu Paris erschrecklich sey; wir haben hier die unsrige verloren, und haben nicht viel dabey eingebüßt. Sollten Sie den gegenwärtigen Zustand in Brede sehen, so glaube ich, Sie würden damit zufrieden seyn. Ihrem Rathe ist man gefolgt, und die Aenderungen, die ich vorgenommen habe, haben alles entdeckt; es ist ein Schmetterling, der seine Nymphen verloren hat. Leben Sie wohl, mein Freund, ich grüße und umarme Sie tausendmal.

XXXIX. Brief.

An eben denselben.

Aus Paris nach Fontainebleau.

Das, was Sie mir durch Ihr gestriges Billet melden, würde mich nicht auf den Entschluß bringen können, meinem einmal angenommenen Grundsatze abzusagen. Von dem nichtswürdigen de la Porte [1]) an, bis auf den schwerfälligen Dupin [2]), sehe

1) Der Abt de la Porte war der erste, der den Geist der Gesetze in seinen periodischen Blättern zu tadeln wagte; man sagte öffentlich, er wäre von dem Generalpachter Dupin dazu angestiftet worden, der durch leichte voraus geschickte Truppen zu scharmutzieren anfieng.

2) Dieser Generalpachter ließ auf seine Kosten eine beynahe eben so weitläuftige Beurtheilung, als der Geist der Gesetze war, drucken, und sie unter seine Bekanntschaften mit der Bedingung austheilen, daß sie sie Niemanden leihen wollten. Es fiel aber dennoch ein Exemplar davon dem Herrn von Montesquieu in die Hände, und als er einige Stücke von dieser Rhapsodie durchgesehen hatte, sagte er: es verlohne sich nicht der Mühe, das Uebrige zu lesen, da er sich aufs Publicum verließe. Und in der That, die Untreue, die man in den Anführungen der verstümmelten Stellen fand, um den Verfasser des Geistes der Gesetze bey der Regierung verhaßt zu machen, wie auch die schlechten Urtheile verursachten, daß Herr Dupin für nöthig hielt, die zerstreueten Exemplare wieder zu sammlen, unter dem Vorwande, eine neue

ich nichts, das eine Antwort verdiente. Ich glaube, das Publicum rächt mich genug, so wohl durch die Verachtung der Kritik des erstern, als durch den Unwillen wider die Vorwürfe des andern. Aus der völligen Erzählung, die Sie mir bey Ihrer Zurückkunft von dem, was Sie von den zwey Parlamentsräthen von dieser Sache gehöret haben, machen werden, werde ich sehen, ob es sich der Mühe verlohnet, einige Erklärungen über die Stellen zu geben, die ihnen anstößig schienen. Ich bilde mir ein, daß sie nur nach Maaßgebung des geistlichen Nouvellisten reden werden, dessen Geschrey und Raserey niemals einen Eindruck auf gute Köpfe machen sollte. Was den Plan anbetrifft, dem ich nach dem Willen des kleinen Ministers von Würtemberg in einem Werke hätte folgen sollen, das den Titel, Geist der Gesetze, führet, so antworten Sie ihm, daß meine Absicht gewesen sey, mein Werk, nicht aber das seinige zu schreiben. Leben Sie wohl.

Ausgabe davon zu machen, und die eingeschlichenen Fehler zu verbessern, aber diese neue Ausgabe hat niemals das Tageslicht gesehen.

XL. Brief.

An eben denselben.

Brede, den 16 März, 1752.

Mein lieber Freund,

Sie fliegen in die großen Luftgegenden herum, ich aber kann nur ganz langsam gehen, und so werden wir einander niemals begegnen. So bald es wieder bey mir stand, Paris zu verlassen, so habe ich nicht ermangelt, hieher zu kommen, wo ich wichtige Verrichtungen hatte. Ich reise diesen Augenblick nach Clerac ab, und ich habe meine Reise um einen Monath eher angetreten, um den Herzog von Aiguillon zu sprechen, und die Streitigkeiten mit ihm [1]) beyzulegen, weil diejenigen, die seine Geschäffte besorgen, mehr, als jemals zaudern. Ich habe das Faß Wein, worum sie mich ersucht hatten, an den Mylord Eliban geschickt. Der Mylord kann mir, so viel ihm gut

1) Einige Güter unter der Herrschaft von Aiguillon verursachten einen Proceß, der schon lange Zeit wegen des Franc-Aleu daurete; dieser Proceß hätte bald gemacht, daß er mit der Frau Herzoginn von Aiguillon, seiner alten Freundinn brechen müssen, daher er ihn um dieser Ursache willen gerne geendigt sehen wollte.

dünkt, bezahlen, und wenn er dasjenige der Freundschaft zusetzen will, was er von dem Preiße abbrechen wird, so wird er mir ein sehr großes Geschenke machen. Sie können ihm melden, daß er den Wein so lange aufbehalten kann, als er will, sogar funfzehn Jahre, wenn er will, aber er muß ihn nicht mit andern Weinen vermischen, und er kann versichert seyn, daß er ihn so rein bekommt, als ich ihn vom lieben Gott bekommen habe. Er ist nicht durch die Hände der Kaufleute gegangen.

Warum sind Sie nicht, mein lieber Abt, bey Ihrer Rückreise nach Italien durch Bourdeaux gegangen, und haben Ihre guten Freunde und das Schloß Brede besucht, das ich, seitdem Sie es nicht gesehen, so sehr verschönert habe. Es ist der anmuthigste Ort auf dem Lande, den ich weis.

Sunt mihi caelicolae, sunt cetera numina Fauni.

Endlich genieße ich meiner Wiesen, um welcher willen Sie mich so gemartert haben; Ihre Weißagungen sind wahr geworden, es geht besser, als ich dachte, und Eveille sagt: „boudri bien que Mr. l'Abbé de „Guasco bis aco.„

Ich habe die Gräfinn gesehen; Sie hat eine sehr schlechte Heirath gethan, und ich bedaure sie sehr. Die große Lust Geld zu bekommen, macht, daß man nichts bekömmt. Der Ritter Citran hat auch eine große Heirath in eben dem Geschmacke [2]) auf der Insel gethan, die ihm zur Mitgift sieben Faß Zucker, die einmal bezahlt sind, eingebracht hat. Es ist wahr, daß er eine Reise in die Inseln gethan, und daß er gedacht, er müßte bersten. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XLI. Brief.

An eben denselben zu Brüssel.

Brede, den 27 Jun. 1752.

Sie sind ein liebenswürdiger Mann, mein lieber Graf, Sie bringen drey Freunde zusammen, die sich seit vielen Jahren nicht

2) Es geschieht oft zu Bourdeaux, daß Edelleute Mägdchens aus Amerika zu heirathen suchen, in der Hoffnung, viel Vermögen mit ihnen zu bekommen; der Herr von Montesquieu mißbilligte diese Arten von Heirathen, die nur des Geldes wegen gemacht werden, und die, wie er sagte, die Gesinnungen des Adels verderben, und bey welchem man sich oft betrügt, weil das vorgegebene Glück auf den amerikanischen Inseln sehr selten wahr ist.

gesehen haben, weil sie durchs Meer von einander getrennet wurden, und stellen den Umgang unter ihnen wieder her. Herr Mitchel [1]) und ich hatten uns zwar nicht aus dem Gesichte verloren, aber der Herr von Ayrolles, den ich zu Hannover zu sehen die Ehre gehabt, hatte mich völlig vergessen. Ich habe keinen Wein mehr von dem vorigen Jahre, aber ich will ein Faß von diesem Jahre für beyde aufbehalten. Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß ich im Monath September zu Paris zu seyn dachte, und da Sie zu gleicher Zeit auch daselbst seyn werden, so will ich Ihnen die Antwort von dem Negotianten an den Abt de la Porte, der mich beurtheilet hat, ohne mich zu verstehen, mitbringen. Es ist nicht etwan ein schlechter Kaufmann, wie Sie glauben, es ist ein gründlicher, junger Mann in unsrer Stadt, der Verfasser dieser Schrift.

Ich

1) Damals engelländischer Commissar in den Angelegenheiten der Barrierplätze zu Brüssel, und itzt bevollmächtigter Minister zu Berlin; ein Mann von großer Einsicht, und von einem liebenswürdigen Character. Der Herr von Ayrolles war Minister von eben diesem Hofe zu Brüssel.

Ich muß Ihnen sagen, mein lieber Abt, daß ich ansehnliche Aufträge aus Engelland wegen des Weines [2]) von diesem Jahre erhalten habe, und ich hoffe, unsere Provinz wird sich wieder ein wenig von ihrem Unglücke erholen; ich beklage die armen Niederländer sehr, die künftig nichts, als Austern und gar keine Butter werden zu essen haben.

Ich glaube, das System hat sich in Ansehung der Barrierplätze sehr verändert, und Engelland hat empfunden, daß sie zu weiter nichts dienen können, als die Holländer dahin zu bringen, daß sie sich ruhig halten, indeß daß die andern im Kriege begriffen sind. Die Engelländer denken auch, daß die Niederlande stärker seyn werden, wenn man ihnen zwölfmal 100000 Gulden [3]) Einkommens zusetzet, als durch die holländischen Besatzungen, die sie so schlecht vertheidigen. Ueberdieß hat die Königinn von Ungarn erfahren, daß man ihr den Frie-

2) Man muß sich nicht wundern, daß der Verfasser so oft mit diesem Freunde von seinem Weine redet; denn es war sein vornehmstes Einkommen, und sie hatten beyde mit einander sehr an Verbesserung der Weinberge gearbeitet.

3) Hülfsgelder, die sich der Wiener Hof anheischig gemacht hatte, an die Holländer für die Besatzung in den Barrierplätzen zu bezahlen.

den in Flandern nur darum zugesteht, damit man den Krieg an einen andern Ort hinspielen könne. Ich werde mich also gar nicht mehr wundern, wenn sich das System des Gleichgewichts und der Allianzen bey der ersten Gelegenheit wieder verändert. Es giebt viele Ursachen dazu; wir wollen davon im Monath September oder October umständlicher reden. Ich habe einen schönen Brief von dem Abt Venuti erhalten, der, nachdem er ein beständiges Stillschweigen gegen mich zwey ganzer Jahre ohne Ursache beobachtet, es nunmehr auch wieder ohne Ursache gebrochen hat.

XLII. Brief.

An eben denselben.

Von Raymond in Gascogne, den 8 Aug. 1752.

Seyn Sie recht sehr willkommen, mein lieber Graf; ich bedaure, daß ich nicht habe in Paris seyn können, um Sie zu bewillkommen. Man sagt, meine Haushälterinn, die Jungfer Betty, habe Sie für ein Gespenst gehalten, und bey Ihrem Anblick ein so großes Geschrey gemacht, daß

alle Nachbarn davon aufgewacht sind. Ich danke Ihnen für die Art, mit der Sie meinen Schutz angenommen haben. Ich werde im September zu Paris seyn; sollten Sie schon von Ihrer Residenz wieder zurück seyn, ehe ich ankomme, so werden Sie mir die Ehre erweisen, Ihr Brevier in mein Zimmer zu tragen; indessen denke ich, daß ich noch eher ankommen werde, als Sie. Sie sind ein außerordentlicher Mann; kaum haben Sie aus den Cisternen zu Tournay getrunken, als Tournay schon eine Deputation an Sie abschickt. Das ist niemals einem Canonicus begegnet.

Ich muß Ihnen sagen, daß die Sorbonne, welche sehr unzufrieden mit dem Beyfalle ist, den sie wegen der Arbeit ihrer Abgeordneten erhalten, andere ernennet hat, um die Sache [1]) noch einmal zu untersuchen. Ich bin dabey ganz ruhig. Sie können weiter nichts sagen, als was der geistliche Zeitungsschreiber schon gesagt hat, und ich will

1) Nachdem die Sorbonne den Geist der Gesetze lange Zeit in Händen gehabt hatte, so hielt sie es für bequem, ihre Censur noch zurück zu halten. Dieß ist vielleicht einer von den weisesten Schritten, den sie seit langer Zeit gethan hat.

ihnen eben das antworten, was ich jenem geantwortet habe. Sie sind in Verbindung mit diesem Zeitungsschreiber nicht stärker, und dieser ist es noch weniger in der Verbindung mit ihnen. Man muß doch allezeit auf die Vernunft zurück kommen; mein Buch ist ein politisches, nicht aber ein theologisches Buch, und ihre Einwürfe befinden sich nur in ihrem Kopfe, aber nicht in meinem Buche.

Was Voltairen anbetrifft, so hat er zu viel Witz, mich zu verstehen; alle Bücher, die er liest, macht er auch selbst, und hernach billigt oder tadelt er das, was er gemacht hat. Ich danke Ihnen für die Critik des P. Gerdil [2]); sie rührt von einem Manne her, der es verdiente mich zu verstehen und hernach mich zu beurtheilen. Es wird mir sehr angenehm seyn, mein lieber Freund, Sie zu Paris wieder zu sehen; Sie sollen mit mir von ganz Europa reden, und ich, ich will mit Ihnen von meinem Dorfe Brede und meinem Schlosse reden,

2) Ein Barnabite, damals Professor auf der Universität zu Turin, und iezt Lehrmeister des Prinzen von Piemont; ein Mann von vielem Verdienst, der sich dadurch berühmt gemacht, daß er große Männer, als Lock, Montesquieu und Johann Jacob Rousseau, beurtheilet hat.

welches jetzt werth ist, denjenigen aufzunehmen, der die ganze Welt durchreiset ist.

Et maris et terrae, numeroque carentis arenae

Mensorem.

Die Frau von Montesquieu, der Dechant von S. Surin und ich, sind gegenwärtig zu Baron, welches ein Haus zwischen zwey Meeren ist, das Sie noch nicht gesehen haben. Mein Sohn ist zu Clerac, welches ich ihm, nebst Montesquieu zu seinem Eigenthume gegeben habe. Ich reise in einigen Tagen nach Nisor, der Abtey meines Bruders; wir gehen durch Toulouse, und daselbst will ich der Clementia Isaura, [3]) die Sie so gut kennen, meine Aufwartung machen. Sollten Sie dort den Preis erhalten, so melden Sie es mir, ich will Ihre

3) Ein Frauenzimmer, das in dem vierzehnten Jahrhunderte den ersten Preis in den Jeux Floreaux aussetzte, worüber dieser Correspondent des Herrn von Montesquieu in der Abhandlung, von dem Zustande der Wissenschaften unter der Regierung Carls VI. und VII. verschiedene Erläuterungen gegeben hat, welche Abhandlung in der Pariser Akademie 1741 den Preis davon getragen hat. Man hebt ihre Bildsäule mit Ruhm auf dem Rathhause auf, und umkränzt sie alle Jahre mit Blumen.

Münze im Vorbeygehen annehmen, daher Sie die Hülfe der Aufseher gar nicht mehr nöthig haben werden. Sie müssen einen Mann haben, der weiter nichts zu thun hat, als die Preismünzen zu sammeln, die Sie davon tragen. Wenn Sie wollen, so werde ich zu Toulouse Ihrer Muse, der Frau Montegu [4]) in Ihrem Namen einen Besuch abstatten, wenn ich nur nicht genöthiget bin, mit ihr, so wie Sie es thun, in poetischer Sprache zu reden.

Ich muß Ihnen auch als eine Neuigkeit melden, daß die Schöppen eben jetzt die Gräben, welche sie vor der Akademie gemacht hatten, wieder ausfüllen. Hätten die Holländer Bergen op zoom so gut vertheidigt, als unser Intendant [5]) seine Gräben vertheidigt hat, so würden wir jetzt nicht

4) Frau eines französischen Schatzmeisters, die die Poesie liebte, und die einen Brief in Versen an diesen Freund des Herrn von Montesquieu geschrieben hat.

5) Herr von Tourni, Intendant von Guienne, dem Bourdeaux seine Verschönerungen zu danken hat. Um einem Plane von Gebäuden, den er unternahm, zu folgen, und verschiedene in gerader Linie zu bauen, wollte er den Palast der Akademie verbauen; sie setzte sich darwider, und gewann bey Hofe den Proceß wider den Intendanten.

Frieden haben. Es ist etwas erschreckliches, mit einem Intendanten zu rechten, aber es ist auch etwas überaus angenehmes, einen Proceß gegen einen Intendanten zu gewinnen. Haben Sie einige Bekanntschaft mit dem Herrn von Larrey im Haag, so bitte ich Sie, mit ihm von unsrer zärtlichen Freundschaft zu reden. Es ist mir lieb, sein Ansehen an dem Hofe des Statthalters zu vernehmen; er verdienet das Zutrauen, das man zu ihm hat. Ich umarme Sie, mein lieber Frennd, von ganzem Herzen.

XLIII. Brief.

An eben denselben.

Brede, den 4 Octob. 1752.

Ihr Brief, mein lieber Graf, meldet mir, daß Sie zu Paris sind, und ich wundere mich selbst darüber, daß ich noch nicht da bin. Die Reise, die ich mit meinem Bruder in die Abtey zu Nisor thun mußte, und die beynahe einen Monath gedauret hat, hat alle meine Maaßregeln unterbrochen, und ich kann nicht eher, als zu Ende dieses, oder zu Anfange des folgenden Monaths da-

hin kommen. Denn ich will Sie schlechterdings sehen, und noch einige Wochen vor Ihrer Abreise mit Ihnen zubringen. Aber, mein lieber Abt, Sie sind ein heiliger Mann, weil Sie es errathen haben, daß ich nicht so bald kommen würde, daher Sie sich auch nicht in mein unteres Zimmer begeben wollen; ich gebe der Jungfer Betty Befehl, Sie daselbst aufzunehmen, ob sie gleich diesen Befehl nicht erst nöthig hat. Ich bitte Sie also, daselbst Ihren Aufenthalt zu nehmen. Sie gehen nach Wien; ich glaube, daß ich seit zwey und zwanzig Jahren alle meine Bekanntschaften verloren habe. Der Prinz Eugen lebte damals noch, und dieser große Mann ließ mich einige angenehme Augenblicke [1]) mit sich zubringen. Die Herren

1) Der Verfasser sagte, daß er diesen Prinzen von keinem Gegenstande anders urtheilen gehöret, als man von Rechts wegen urtheilen müßte, auch wenn er von Zeit zu Zeit seine Parthie verließ, und sich in die Gesellschaft mischte. In einer kleinen Schrift, die der Herr von Montesquieu über die Ehre gemacht, hatte er von dem Prinzen Eugen gesagt: „Man ist über „die großen Reichthümer dieses Prinzens eben „so wenig eifersüchtig, als über die Reichthümer, die in den Tempeln der Götter glänzen.„ Der Prinz, der über diese Ausdrücke entzückt war, empfieng den Herrn von Montesquieu

Grafen Kinski, der Prinz von Lichtenstein, der Marquis von Prie, der Graf von Harrach und seine ganze Familie, die ich zu Neapel, wo er Vicekönig war, zu sehen die Ehre gehabt habe, haben mich mit ihrer Gütigkeit beehret; alle übrigen sind gestorben, und ich, ich werde auch bald sterben. Können Sie mich ihnen wieder ins Gedächtniß bringen, so werden Sie mir ein großes Vergnügen machen. Sie werden nun auf einem ganz neuen Schauplatze erscheinen, und ich bin versichert, daß Sie daselbst eben so wohl Ehre einlegen werden, als Sie anderwärts gethan haben. Die Deutschen sind gut, aber ein wenig argwöhnisch; nehmen Sie sich in Acht, sie trauen den Italienern nicht, weil sie solche für allzu fein halten; aber sie wissen, daß sie ihnen nicht ganz unnütz sind, und sind zu klug, als daß sie ihrer sollten entbehren wollen.

Sie haben sehr unrecht gehandelt, daß Sie nicht bey Ihrer Zurückkunft aus Italien durch Brede gegangen sind. Ich muß

bey seiner Ankunft zu Wien sehr gnädig, und nahm ihn in seine vertrauteste Gesellschaft auf.

Ihnen sagen, daß dieß bis auf das Schloß [2]), jetzt einer der angenehmsten Orte ist, die es in Frankreich giebt, so sehr findet sich die Natur daselbst in ihrem Nachtzeuge und beym Aufstehen aus ihrem Bette. Ich habe aus Engelland wegen des Weines Antwort erhalten, den ich auf Ihr Verlangen an Mylord Eliban schicken sollte; er hat ihn sehr gut befunden, und man verlangt von mir eine Lieferung von 15 Fässern; dieß wird mich in den Stand setzen, mein Landhaus völlig auszubauen. Das Glück, welches mein Buch in diesem Lande gemacht hat, trägt, wie ich glaube, zu dem guten Abgange meines Weines auch etwas bey. Mein Sohn wird nicht ermangeln, Ihren Auftrag zu besorgen. Was den bewußten Mann anbetrifft, so vermehrt er mit mir sein Unrecht,

2) Das Sonderbare dieses Schlosses verdienet eine kleine Note. Es ist ein sechseckigtes Gebäude mit Aufziehbrücken, mit doppelten Gräben voll fließenden Wassers umgeben, die mit Quaderstücken ausgefüttert sind. Es wurde unter Carl VII. gebauet, um zu einem festen Schlosse zu dienen, und gehörte damals dem Hause de la Lande, dessen letzte Erbinn einen von den Vorfahren des Herrn von Montesquieu heirathete. Das Innere dieses Schlosses ist in der That wegen seiner Bauart nicht sehr angenehm, aber der Herr von Montesquieu hat das Aeußere durch angelegte Pflanzungen sehr verschönert.

so wie er es erkennet; er wird alle Tage bitterer, und ich, ich werde darüber immer ruhiger; er ist in Ansehung meiner gestorben. Der Herr Dechant, der sich jetzt in meinem Zimmer befindet, macht Ihnen tausend Complimente, und Sie sind einer von den Domherren in der Welt, die er am meisten ehrt. Er, ich, meine Frau und meine Kinder, wir schätzen und lieben Sie alle, als wenn Sie von unsrer Familie wären. Es wird mir außerordentlich angenehm seyn, mit dem Herrn Grafen von Sartiranne [3]) Bekanntschaft zu machen; wenn ich werde zu Paris seyn, so beruht es auf Ihnen, ihm eine gute Meynung von mir beyzubringen. Ich bitte Sie, recht sehr viel zärtliche Complimente an alle meine Freunde abzustatten, die Sie etwa werden zu sehen bekommen; aber wenn Sie nach Montigny gehen, so müssen Sie daselbst mein ganzes Herz ausschütten. Ihr Italiener seyd insgesammt pathetisch; wenden Sie doch alle Gaben an, die die Natur Ihnen gegeben hat; machen Sie davon vor allen Dingen bey der Herzoginn von

3) Sardinischer Gesandter zu Paris, ein Mann von großem Verstande, und ein größerer Freund der Wahrheit, als man es in der Gesellschaft wünschet.

Aiguillon und bey der Frau Dupre von S. Maur Gebrauch; sagen Sie dieser, wie hoch ich sie schätze [4]); ich bin wegen der Richtigkeit des Gemäldes [5]), das Sie von ihr gemacht haben, mit dem Mylord Eliban einerley Meynung.

Ich muß Sie über eine Sache zu Rathe ziehen; denn ich habe mich allezeit sehr wohl befunden, wenn ich Sie um Rath gefragt. Der Verfasser der Nouvelles Ecclesiastiques hat mir in einem Blatte vom 4 Junii ein Buch beygeleget, welches ich erst sehr spät zu Gesicht bekommen, und welches die Aufschrift führet: „Vertheidigung des Geistes der Ge„setze, von einem geschickten Protestantischen „Schriftsteller, der unendlich viel Verstand „hat.„ Dieser Geistliche eignet mir es zu, um davon Gelegenheit zu nehmen, mir die

4) Er sagte von ihr, daß sie alle Eigenschaften hätte, um aus ihr seine Gebieterinn, seine Frau, oder seine Freundinn zu machen.

5) Als diese Dame sich einsmals in Amazonenhabit auf dem Land zu Montigni befand, hatte er sie in einem Sonnet abgeschildert. Als dasselbe dem Mylord Eliban vorgelesen wurde, der sie nicht kannte, sagte er, es müßte dieser Person in demselben nothwendig geschmeichelt worden seyn. Als er sie aber hernach kennen lernte, so warf er dem Verfasser vor, daß er noch nicht genug gesagt hätte.

bittersten Anzüglichkeiten zu sagen; ich habe es nicht für nöthig gehalten, darauf zu antworten, 1. aus Verachtung, 2. weil diejenigen, die die Sache verstehen, wissen, daß ich nicht Verfasser von diesem Werke bin,[6]) so daß dieser ganze Kunstgriff auf den Verläumder zurückfällt. Ich kenne die gegenwärtige Luft in dem Richterstuhle zu Paris nicht, und wenn diese Blätter einen Eindruck auf jemand machen können, das ist, wenn iemand hat glauben können, daß ich der Verfasser von dem Werke sey, welches sicher kein Catholike gemacht haben kann, würde es da wohl thulich seyn, eine kleine und ganz kurze Antwort cum aliquo grano salis darauf zu geben? Wenn es nicht schlechterdings nothwendig ist, so stehe ich davon ab, indem es mir biß auf den Tod zuwider ist, noch ferner Gelegenheit zu geben, daß man von mir rede. Ich möchte aber auch wissen, ob dieses einiges Verhältniß mit der Sorbonne hat. Ich weiß hier ganz und gar nichts von alle dem, und diese Unwissenheit ist mir sehr angenehm. Doch alles dieses unter uns, und ohne daß es scheinet, als

6) Der Verfasser dieser Schrift war der Herr de la Beaumelle.

hätte ich Ihnen etwas davon geschrieben; mein Grundsatz ist jederzeit gewesen, mich niemals mit verächtlichen Leuten einzulassen. Da ich mich wohl dabey befunden, als ich dem, was Sie wollten, folgte, da Sie mich nämlich nöthigten, mich zu vertheidigen, [7]) so will ich nichts eher unternehmen, als bis ich Ihre Antwort habe. Huart will eine neue Ausgabe von den persischen Briefen besorgen, aber es giebt einige Iuvenilia [8]) darinnen, die ich noch einmal durchsehen möchte; obgleich ein Türk, als ein Türk, und nicht als ein Christ, sehen, denken und reden muß, und hierauf geben viele Leute nicht Achtung, wennn sie die persischen Briefe lesen.

7) Er war es, der durch sein starkes Zureden ihm wider seinen Willen die einzige Antwort abnöthigte, die er unter dem Titel: Vertheidigung des Geistes der Gesetze, den herausgekommenen Beurtheilungen entgegen gesetzt, und welche das Publicum mit so vielem Beyfalle aufgenommen hat.

8) Er hat zu einigen Freunden gesagt, daß, wenn er diese Briefe jetzt herausgeben sollte, er einige weglassen würde, in welchen das Feuer der Jugend ihn zu weit geführt hätte; daß er, von seinem Vater gezwungen, den ganzen Tag bey dem Codex zuzubringen, des Abends so vergnügt gewesen, daß er ogleich einen Persischen Brief verfertiget, der ihm denn ohne Mühe aus seiner Feder geflossen.

Ich sehe, daß der arme Clemens V. in Vergessenheit gerathen wird, und daß Sie die Thaten Philipps des Schönen, um der Angelegenheiten unsers Jahrhunderts willen verlassen wollen. Die Geschichte meines Landes wird dabey eben so viel verlieren, als die Republik der Gelehrten, aber die politische Welt wird dabey gewinnen; unterlassen Sie ja nicht, mir von Wien aus zu schreiben, und vergessen Sie nicht, mir auch die fernere Freundschaft Ihres Bruders zu erhalten; dieß ist einer von denjenigen Soldaten, *) die ich, als bestimmt, ansehe,

*) Er war damals Generalmajor in österreichischen Diensten; er wurde in dem letztern Kriege zum Generalquartiermeister der Armee in Böhmen erwählt; er hatte in dieser Würde an dem Siege zu Planian Theil, und die Ehre, die er sich durch die merkwürdige Vertheidigung von Dresden und Schweidnitz erworben hat, beweiset, daß der Herr von Montesquieu sich auf die Menschen verstand. Er starb am Schlage zu Königsberg, wo er als Kriegsgefangener war, als General en Chef der Infanterie und Großkreutz von dem Maria Theresia-Orden. Die Kayserinn beehrte den Verlust dieses Generals, dem auch selbst der Feind während seiner Gefangenschaft und bey seinem Tode die größte Ehre erwies, mit dem deutlichsten Kummer. Und diesen Tod hätte er vielleicht vermeiden können, wenn die rühmlichen Ehrenbezeugungen, die der König von Preußen seiner Tapferkeit, nach der Belage-

die grösten Dinge auszuführen. Leben Sie wohl, mein lieber Freund, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XLIV. Brief.

An eben denselben zu Wien.

Paris, den 5 März 1753.

Ich habe, mein lieber Graf, Ihren Brief aus Wien vom 28sten December erhalten. Es ist mir leid, diejenigen verlohren zu haben, die mich der Ehre Ihrer Freundschaft würdigten. Es ist mir nur noch der Fürst von Lichtenstein übrig, und ich bitte Sie, mich ihm zu empfehlen. Ich habe Proben der Freundschaft von dem Herrn Duval, Bibliothekar [1]) des Kaisers, erhalten, der seinem Vaterlande Lothringen viel Ehre

rung von Schweidnitz erwies, mit der Erlaubniß verbunden gewesen wären, ins Bad zu gehen, wie solches in dem Vergleiche, den er bey der Uebergabe des Platzes mit dem feindlichen Generale gemacht hatte, ausdrücklich bedungen war.

1) Nämlich von seiner Privatbibliothek; ein Mann, der um so viel schätzbarer ist, weil er, in einem Stande, der weit von den Wissenschaften entfernt ist, geboren, sie dennoch ohne Hülfe blos durch die Stärke seines Talents getrieben hat.

Ehre macht. Empfehlen Sie mich gleichfalls dem Herrn van Swieten; ich bin ein wahrer Bewunderer dieses berühmten Aesculaps. [2]) Ich habe gestern den Herrn und

2) Er wußte, daß die Buchhändler zu Wien ihm die Freyheit zu danken hätten, daß sie den Geist der Gesetze verkaufen durften, dessen Einführung zu Wien die vorhergehende Censur der Jesuiten verhinderte; denn der Herr Baron van Swieten ist nicht nur der Aesculap dieser kaiserlichen Stadt, als erster Leibarzt, sondern er ist auch der Apollo, der bey den Oesterreichischen Musen den Vorsitz hat, so wohl vermöge seiner Bedienung, als kaiserlicher Bibliothekar, die durch eine besondere Gewohnheit an diesem Hofe mit dem Range des ersten Leibarztes verbunden ist, als durch das Amt eines Präsidenten der Censur der Bücher und Wissenschaften des Landes, so, daß er auch zu gleicher Zeit der Arzt des Verstandes seyn könnte, wie er der Arzt des Körpers ist, wenn nur der Despotismus auf dem Parnaß nicht allzu schrecklich für die Musen wäre, und wenn nicht die Strenge gegen den Unterschleife gefährlicher Bücher, wenn sie allzu sorgfältig ist, sinnreicher machte, so wie sie uns auch manchmal diejenigen raubt, die bey verschiedenen Profeßionen einen nicht geringen Nutzen haben. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so ist, ohngeachtet der Satyre des Herrn von Voltaire, die man in seinen Gesprächen findet, und die sich gerade auf die Besorgung der zwey Aemter dieses gelehrten Arztes beziehet, ihm dennoch Wien schon einige nützliche Veränderungen zum Besten der Wissenschaften schuldig, und dieser berühmte Dichter hat es ihm vor allen andern zu danken, daß seine allgemeine Geschichte,

die Frau von Senectere besucht; Sie wissen, daß ich jetzt nur noch die Väter und die Mütter in den Familien besuche; wir redeten sehr viel von Ihnen, sie lieben Sie sehr. Ich habe mit . . . [3]) Bekanntschaft gemacht; alles, was ich Ihnen davon sagen kann, ist, daß es ein prächtiger Herr ist, der von seinen Einsichten überzeugt ist; aber er ist doch nicht unser Marquis von S. Germain, auch ist er nicht ein Piemontesischer Gesandte. [4]) Viele von diesen diplomatischen Köpfen eilen zu sehr, uns zu verurtheilen; sie sollten uns ein bischen besser studiren. Ich bin sehr begierig, die Nachrichten zu wissen, die gewisse Gesandten über unsre innern Angelegenheiten an ihre Höfe schicken. Ich habe hier erfahren, daß Sie die Zweydeutigkeit, in der Benennung eines schlechten Bürgers, gerade zur gelegenen Zeit entdeckt.

aller Versuche ohngeachtet, sich dennoch in den Händen aller Einwohner dieses Landes befindet.

3) Diesen Namen habe ich nicht lesen können, da die Schrift sehr ausgelöscht war.

4) Er war sehr genau mit dem Marquis von Breil, mit dem Commenthur zu Solar, seinem Bruder, und mit dem Marquis von S. Germain, alle drey Sardinische Gesandten, bekannt gewesen; der erste war zu Wien, die beyden andern zu Paris, alle drey aber Männer vom größten Verdienste.

Man muß es Ministern, die oft Grundsätze von einer willkührlichen Gewalt eingesogen haben, vergeben, daß sie nicht allemal die rechten Begriffe mit gewissen Sachen verbinden, und sinnreiche Sprüche wagen. [5])

Die Sorbonne sucht mich allezeit anzugreifen; es sind zwey Jahre, daß sie arbeitete, ohne zu wissen, wie man sich dabey verhalten müsse. Wenn sie mich auf das Aeusserste treibt, so glaube ich, ich werde sie noch völlig begraben lassen. [6]) Es würde mir aber solches gewiß nicht lieb seyn; denn ich liebe den Frieden über alles. Es sind etwan vierzehn Tage, daß mir der Abt Bonardi ein groß Packet geschickt, um es in meinen Brief an Sie mit einzuschließen; da ich weiß,

5) Als die Rede von dem Geist der Gesetze bey der Tafel eines Gesandten war, so sagte Seine Excellenz, daß er es als ein Werk eines schlechten Bürgers ansehe. „Montesquieu, ein schlechter Bürger!„ schrie sein Freund: „ich für „meine Person, sehe den Geist der Gesetze als „das Werk eines guten Unterthanen an; denn „man kann seinem Herrn keine größere Probe „der Liebe und Treue geben, als wenn man ihn „aufklärt und ihn unterrichtet.„

6) Es war ein Werk herausgekommen unter dem Titul: Das Grab der Sorbonne, welches unter dem Namen des Abts von Prade gemacht worden.

daß nichts darinnen ist, als altes Geschmiere, welches Sie doch nicht lesen werden, so habe ich Ihnen das viele Postgeld ersparen wollen, und bewahre also den Brief, bis zu Ihrer Zurückkunft, oder bis Sie mir befehlen, ihn Ihnen zu schicken, im Fall er etwas mehr, als Gassenneuigkeiten enthalten sollte. Ich habe mit vielem Vergnügen alles vernommen, was Sie von Ihren Angelegenheiten melden; die verbindlichen Dinge, die Ihnen die Kaiserinn gesagt hat, machen ihrem Verstande Ehre, und die Wirkungen von der guten Gesinnung, die sie Ihnen gezeigt hat, werden ihr noch mehr Ehre machen. Wir lesen hier die Antwort des Königs von Engelland an den König von Preußen, und sie wird in diesem Lande, als eine Antwort angesehen, wider die man nichts einwenden kann. Sie, die Sie ein Doctor des Völkerrechts sind, Sie können diese Frage für sich beurtheilen.

Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie durch Luneville gehen wollen; ich schließe aus der Zufriedenheit, die ich selbst auf dieser Reise gehabt habe, auf das Vergnügen, welches Sie bey der gnädigen Aufnahme des Königs Stanislaus werden empfunden ha-

ben. Ich mußte ihm versprechen, noch eine Reise nach Lothringen zu thun. Ich wünschte, daß wir uns auf Ihrer Zurückkehr aus Deutschland daselbst treffen möchten; die Bitte, die Ihnen der König durch seinen gnädigen Brief gethan hat, wieder dahin zurück zu kommen, muß Sie nöthigen, diesen Weg wieder zu nehmen. Sehen Sie, da sind wir nun schon wieder Mitbrüder im Apoll, [7]) und in diesem Range nehmen Sie meine Umarmung an.

XLV. Brief.

An eben denselben zu Wien.

1753.

Ihre Gründe, mein lieber Graf, warum Sie sich nicht so geschwinde verbindlich machen wollen, scheinen mir triftig zu seyn; aber ich glaube, daß die Gründe, die man hat, Sie zurück zu halten, noch weit besser sind, und ich hoffe, daß Ihr patriotischer Geist sich ergeben werde. Ich sehe daraus mit vielem Vergnügen, daß dasjenige voll-

7) Der König Stanislaus hatte sie in seine Akademie zu Nanci aufnehmen lassen.

kommen gegründet ist, was man mir von der Sorgfalt sagt, die man auf die Erziehung der Erzherzoge wendet. Es ist nicht genug, sie gelehrten Leuten zu übergeben; sie müssen Leute haben, die erhabene Einsichten besitzen und die Welt kennen, und ich glaube, ohne Ihre Bescheidenheit zu beleidigen, daß Sie in dieser Betrachtung den Vorzug verdienen. Das historische Studium ist eines von denjenigen, die einem Prinzen am nöthigsten sind, aber man muß ihn auch die Geschichte, als Philosoph, betrachten lassen, und es ist sehr schwer, daß ein Ordensmann, der ordentlicher Weise ein Pedant und seinem Stande nach von Vorurtheilen eingenommen ist, sie ihm in diesem Gesichtspunkte entwickeln könne, besonders wenn die Rede von kritischen und für das Reich wichtigen Zeitpuncten ist. Wenn man das Amt, das man Ihnen anbeut, von diesen Dorne befreyet, so liebe ich das Wohl der Menschen zu sehr, als daß ich Ihnen nicht rathen sollte, alle andere Schwierigkeiten, die sich dem Fortgange dieser Sache widersetzen, zu übersehen. Wenn Sie nur einige Vorsicht anwenden, so wird die Wiener Luft Ihren Augen nicht mehr schade-

als die Luft in Flandern, Sie müßten denn das Bier dem Tockayer Weine vorziehen. Was die Etiquette bey Hofe betrifft, so bin ich versichert, daß man zu gerecht denkt, als daß man einer solchen Kleinigkeit wegen einen nützlichen Mann sollte verlieren wollen. Ich verlasse mich hierinn auf die erhabene Einsicht der Maria Theresia. Sie sehen, daß ich nicht ein Wort von dem künftigen Glücke sage, weil ich weis, das dieß Sie eben nicht am meisten rührt. Ich bitte Sie, lassen Sie mich Ihre Entschließung, oder die Entscheidung des Hofes wissen, sie ist mir in Ansehung des letztern eben so wichtig, als in Betrachtung Ihrer.

Fahren Sie aber fort frey zu seyn, so rathe ich Ihnen zu der Unternehmung von der Sie Meldung thun. Ein Canonicus muß weit besser, als ein Weltlicher, im Stande seyn, von dem Geiste der Kirchengesetze zu handeln. Ihr Plan würde sehr gut seyn, aber ich finde die Ruhe noch besser, und überlasse dieses Feld des Ruhms Ihrem unermüdeten Eifer. Leben Sie wohl.

XLVI. Brief.

An eben denselben zu Verona.

Brede, den 28 Sept. 1753.

Mein lieber Freund,

Ihre Titul vermehren sich so, daß ich sie nicht mehr behalten kann. Wir wollen es versuchen. . . . Graf von Clavieres, Canonicus zu Tournay, Ritter eines kaiserlichen Kreuzes, [1]) Mitglied der Akademie der Aufschriften, Mitglied der Societäten zu London und Berlin, und so vieler andern, bis auf die zu Bourdeaux. Sie verdienen auch alle diese, und noch viele andre Ehrenbezeugungen mehr.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie in der Unterhandlung für Ihr Capitul [2]) glück-

1) Die Kaiserinn hatte dem Capitul zu Tournay ein Unterscheidungskreuz erlaubt, worinn sich der kaiserliche Adler mit der Ziffer des Namens Maria Theresia befand. Dieses Capitul ist das älteste in den Niederlanden und das einzige, in welchem bey der Aufnahme die Ahnenprobe erfodert wird.

2) Kraft einer Bulle Martins V. soll dieses Capitul, wie viele andre in Deutschland, aus zwo Classen von Canonicis, nämlich Edlen und Graduirten bestehen. Eigennützige Leute suchten oft, um diesen Körper in ihrer Abhängig-

lich gewesen sind. Es ist ein Glück für dasselbe, Sie zu besitzen, und es thut besser, daß es Sie an den Hof seiner Angelegenheiten wegen abschickt, als daß es Sie zum Singen und Trinken zurück behält; denn ich bin versichert, daß Sie sehr gut die Angelegenheiten besorgen, aber sehr schlecht singen, und wenig trinken können. Es ist mir leid, daß die Sache, die Sie persönlich angieng, fehl geschlagen ist; Sie sind nicht der ein-

keit zu erhalten, diese Einrichtung übern Haufen zu werfen, und zu Begünstigung ihrer Absichten ihre eignen Creaturen hinein zu bringen. Um den Folgen der Veränderungen, die wider den Sinn der Einrichtung gemacht wurden, zu entgehen, so schickte dieses Capitul einen Abgeordneten ab, um ein Diplom von Ihro Majestät der Kaiserinn zu erhalten, das diesem Mißbrauch Einhalt thut, und auf der einen Seite die Zahl der Ahnen festsetzt, die man bey der Aufnahme in die Classe der Adelichen darthun soll, uud auf der andern vorschreibt, daß die Licentiaten und Doctores nicht bloß ein Diplom von diesen Graden, welches man oft kauft, haben, und nicht eher dafür angesehen werden sollen, als bis sie ihre Studien ordentlich 5 Jahr auf der Universität zu Löwen fortgesetzt haben. Diese Einrichtung war eben so nützlich, die Studien auf dieser Universität anzufeuren, als zuträglich für das Capitul, das schon die heilsamen Wirkungen durch die Anzahl guter Subjecte empfindet, die seitdem alle Tage zunimmt.

zige, der dabey verloren hat; Sie haben aber noch Ihre Freyheit übrig, welche nichts kleines ist; allein die Etiquette wird sich für den Vortheil, dessen sie sich beraubt hat, so leicht nicht schadlos halten können; ob ich gleich muthmaße, daß es wohl noch andre Ursachen, als die Etiquette seyn mögen, indem das Beyspiel andrer Höfe über diese hätte siegen können. Wenn gewisse Leute Wurzel gefaßt haben, so wissen sie wohl Mittel zu finden, aufgeklärte Leute zu entfernen; überdieß sind Sie kein schöner Geist aus dem Lütticherlande oder aus Luxemburg. Ich behalte mir darüber meine Gedanken vor.

Ihr Brief ist mir zu Brede, wo ich mich jetzt befinde, eingehändigt worden. Ich gehe vom Morgen bis auf den Abend, als ein wahrhafter Landmann, spatzieren, und veranstalte hier Sachen, die von außen sehr schön sind.

Endlich sind Sie doch einmal nach das schöne Italien abgereiset. Ich hoffe, die Gallerie zu Florenz werde Sie wohl lange Zeit zurück halten. Unabhängig von dem, war diese Stadt zu meiner Zeit ein angeneh-

mer Aufenthalt, und was für mich eines der angenehmsten Gegenstände war, war, den Premierminister des Großherzogs auf einem kleinen hölzernen Stuhle in einen Casaquin und einem Strohhütchen vor seiner Thüre sitzen zu sehen. Glückliches Land! rief ich aus, wo der Premierminister in einer so großen Einfalt und in einer solchen Muße lebt. Sie werden die Frau Marquisinn Ferroni und den Abt Niccolini sprechen, sagen Sie ihnen viel von mir. Umarmen Sie an statt meiner den Herrn Cerati zu Pisa, und zu Turin werden Sie mein Herz, unsern Groß-Prior, und die Herren Marqu. von Breil und S. Germain kennen lernen. Machen Sie auch bey Gelegenheit meine Aufwartung bey Seiner Königlichen Hoheit; und wenn Sie an den Grafen von Cobentzel nach Brüssel schreiben, so bitte ich Sie, ihm meinetwegen zu danken und ihm zu sagen, wie rühmlich mir sein Urtheil sey, das er von mir fället. Wenn es einmal solche Ministers, wie er ist, geben wird, so wird man hoffen können, daß der Geschmack an den Wissenschaften in den Oesterreichischen Staaten wieder aufleben werde, und dann werden Sie nichts mehr von diesen ir-

rigen und übellautenden [3]) Grundsätzen, die Sie so geärgert haben, hören dürfen.

Ich glaube wohl, daß ich bey Ihrer Ankunft zu Paris seyn werde. Ich will an die Frau Herzoginn von Aiguillon schreiben, wie empfindlich es Ihnen ist, von ihr vergessen zu werden; aber, mein lieber Abt, die Damen erinnern sich nicht aller Ritter; es müssen Paladins seyn. Uebrigens wünschte ich Sie bey Ihrer Zurückkunft von Rom acht Tage in Brede zu sehen; wir wollen uns von dem schönen Italienn und dem tapfern Deutschlande unterhalten.

Sehen Sie einmal Voltairen an, der fast nicht weis, wo er sein Haupt [4]) hinlegen

3) Dieser Freund hatte ihm gemeldet, daß ihn zween Sätze sehr geärgert hätten, die er hätte anhören müssen. Der erste war, daß bey Gelegenheit eines Werks, das er hatte drucken lassen, ein vornehmer Herr zu ihm sagte, es schicke sich nicht für einen Mann vom Stande ein Schriftsteller zu werden. Der andre war von einem Officier vom ersten Range, der seinem Bruder bey Gelegenheit des beständigen Lesens der Bücher, die zu seinem Metier gehörten, sagte: Die Bücher dienen oft wenig zum Kriege, ich habe dergleichen niemals gelesen, und bin dem ohngeachtet zum ersten Range gekommen.

4) Dieses bezieht sich auf seine Abreise von Berlin, und auf seine verdrüßliche Begebenheit zu Frankfurt.

soll: Vt eadem tellus, quae modo Victori defuerat, deesset ad sepulturam. Der gute Witz ist weit besser, als der schöne Witz.

Was aber den Herzog von Nivernois anbetrifft, so haben Sie die Gütigkeit, ihm meine Aufwartung zu machen, wenn Sie ihn zu Rom zu sehen bekommen, und ich glaube nicht, daß Sie einen besondern Brief von mir an ihn nöthig haben. Sie sind sein Mitbruder in der Akademie, und er kennet Sie; indessen wenn Sie es für nöthig halten, so melden Sie mir es nur. Leben Sie wohl.

XLVII. Brief.

An eben denselben.

Paris, den 26 Decemb. 1753.

Ich bin gestern gegen Abend zu Bourdeaux angekommen, ich habe noch Niemanden gesehen, und bin mehr genöthiget Ihnen zu schreiben, als sonst jemanden zu sehen. Ich will Huart [1]) besuchen, und wenn er Ihre Befehle noch nicht vollzogen hat, so will ich ihn dazu nöthigen; indessen

1) Verleger seiner Werke zu Paris.

haben Sie doch mehr Ansehen bey ihm, als ich; ich gebe ihm nichts, als Worte, und Sie geben ihm Geld.

Ich bin sehr stolz darauf, daß der Herr Auditeur Bertolini mein Buch für gut genug gehalten, es besser zu machen, und daß ihm meine Grundsätze gefallen haben. Ich werde Sie zu seiner Zeit bitten, mir ein Exemplar von dem Werke des Herrn Bertolini zu besorgen; seine Vorrede ist sehr gut, alles, was er sagt, ist gerecht, ausgenommen seine Lobeserhebungen. Tausend angenehme Dinge von mir an den Herrn Abt Niccolini. Ich hoffe, mein lieber Abt, daß Sie uns diesen Winter besuchen, und die Italienischen und Deutschen Titul mit den Französischen verbinden werden. Wenn Sie durch Turin gehen, so wissen Sie die vornehmen Freunde, die ich daselbst habe; ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XLVIII. Brief.

An eben denselben zu Neapel.

Paris, den 9 April 1754.

Ich bin seit etlichen Tagen zu Paris, mein lieber Graf. Unser Buchführer Huart geht jetzt von mir weg, und hat mir sehr gute Gründe angegeben, die er gehabt hat, Sie in Hitze zu bringen, aber Sie sollen ehestens Ihre Rechnung und Ihren Aufsatz haben.

Sie haben einen Kasten voller Blumen der Gelehrsamkeit, die Sie mit vollen Händen in allen Ländern, die Sie durchreisen, ausbreiten. Es ist ein Glück für Sie, daß Sie mit Ehren vor dem Papst [1]) erschienen sind; das ist der Papst der Gelehrten; nun aber können die Gelehrten nichts bessers thun, als daß sie eben den zu ihrem Haupte

1) Benedict XIV. der ihn in die Akademie der Römischen Geschichte hatte aufnehmen lassen; er hatte in Gegenwart Seiner Heiligkeit, der ordentlicher Weise den Versammlungen, die er in dem Pallast seiner Residenz halten ließ, beywohnete, eine Abhandlung über den Prätor der Fremden vorgelesen; diese Abhandlung wurde zu Rom gedruckt, und stehet in der Sammlung der Akademie zu Cortone Theil 7.

haben, der das Haupt der Kirche ist. Die Anerbietungen, die er Ihnen gemacht, würden für einen jeden andern, nur für Sie nicht, versuchend seyn, da Sie sich selbst nicht einmal durch den Schein des Glückes versuchen lassen, und die Empfindungen eines Mannes, der sein Glück schon gemacht hat, besitzen. Die schönen Sachen, die Sie mir von dem Grafen von Firmian [2]) sagen, sind nicht völlig neu für mich; es ist Ihre Schuldigkeit, mir seine Bekanntschaft zu verschaffen, und es gebühret Ihnen, daran zu arbeiten; denn sonst würden Sie sehr übel gethan haben, daß Sie mir so schöne Dinge gesagt haben. Ich erinnere mich nicht, den P. Contucci [3]) zu Rom gekannt zu haben. Der einzige Jesuite, den ich sahe, war der P. Pirri, der oft bey dem Cardinal von Polignac speisete; es war ein sehr wichtiger Mann,

2) Damals kaiserlicher Minister zu Neapel, und jetzt bevollmächtigter Minister der Staaten in der Lombardey zu Mayland, ein Verehrer der Werke des Herrn von Montesquieu, und Freund der Gelehrten in allen Ländern.

3) Bibliothekar des Römischen Collegii, und Aufseher über das Cabinet der Alterthümer, welches der P. Kircher diesem Collegio hinterlassen hat.

Mann, [4]) der alte Münzen und Glaubensartickel machte.

Ich habe das Recht zu erwarten, mein lieber Abt, daß Sie mir bald einen Brief aus dem Herkulan schreiben werden, wo ich Sie schon alle unterirdische Gänge durchlaufen sehe. Man hat uns schon vieles davon gesagt; was Sie mir aber davon sagen werden, will ich, als Erzählungen eines glaubwürdigen Mannes annehmen. Fürchten Sie sich nicht, daß Sie mich durch genaue Erzählungen abschrecken werden.

Ich bin wegen der Beschwerden von Malta [5]) mit Ihnen einerley Meynung; indessen ist es doch vielleicht der ansehnlichste Orden, den es in der ganzen Welt giebt, und der

4) Dieser Jesuite hatte zu Rom vielen Antheil an den Angelegenheiten der Constitution Vnigenitus, und formte Münzen ab. Man wußte seinen Entwurf von einem neuen S. Augustin, um ihn dem Augustin des Jansenius entgegen zu stellen; seine Grundsätze darüber waren so beschaffen, daß die seltsamen Sätze des P. Hardouins dadurch verschönert und der Pelagianismus in seinem ganzem Umfange erneuert werden mußten.

5) Es war damals ein Streit zwischen dem Hofe zu Neapel und dem Orden zu Malta wegen der Rechte der Sicilianischen Monarchie entstanden, die man auch auf diese Insel ausdehnen wollte.

am meisten zur Unterhaltung der Ehre und der Tapferkeit bey allen Nationen, wo er ausgebreitet ist, beyträgt. Sie sind sehr kühn, daß Sie Ihren ehrwürdigen Capuziner an mich addreßiren; fürchten Sie sich denn nicht, ich möchte ihm den Persischen Brief wider die Capuziner zu lesen geben?

Ich werde im Monath August zu Brede seyn. O rus, quando te aspiciam! Ich bin nicht mehr für dieß Land gemacht, oder ich muß gar aufhören ein Bürger zu seyn. Sie sollten wohl durch das südliche Frankreich zurück kommen; Sie werden daselbst Ihr altes Laboratorium noch finden, und mir neue Ideen über meine Gehölze und Wiesen geben können. Der große Umfang meiner Ländereyen [6]) giebt Ihnen Gelegenheit genug, Ihren Eifer für den Ackerbau zu üben; überdieß, hoffe ich, haben Sie nicht verges-

6) Er gewann einen Proceß wider die Stadt Bourdeaux, der ihm 1100 Ruthen unbebauten Landes eintrug, wo er Holzungen und Maiereyen anlegte; außerdem war der Ackerbau seine vornehmste Beschäfftigung, wenn er Zeit hatte. Er hatte seinem Freunde ein Geschenk von 100 Ruthen dieses unbebaueten Landes gemacht, damit er seine Entwürfe vom Ackerbaue frey ausüben könnte, aber seine Uebreise und die auswärtigen Bedienungen haben gemacht, daß dieses Land unbebauet geblieben.

sen, daß Sie der Eigenthümer von 100 Ruthen dieser Ländereyen sind, wo Sie pflügen, pflanzen, und so viel als Sie wollen, säen können. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

XLIX. Brief.

An eben denselben.

Brede, den 3 Novemb. 1754.

Mein lieber Abt,

Sie werden den Brief erhalten haben, den ich an Sie nach Neapel geschrieben, und auch den andern, den ich seitdem nach Rom addreßirt habe. Ich weiß nicht mehr, an welchem Orte der Erden Sie sind, aber da einer von Ihren Briefen vom 13 August 1754. zu Bologna datirt ist, und mir Ihre nahe Zurückkunft nach Paris ankündigt, so richte ich diesen nach Turin an Ihren Freund, den Marquis von Barol.

Zuerst danke ich Ihnen für Ihr Andenken wegen des Weins von Roche Maurin, und versichere Sie, daß ich den Auftrag des Mylord Pembroke mit der größten Aufmerksamkeit besorgen will. Ich habe mei-

nen Freunden, und vor allen Ihnen, der Sie mehr, als zehn andere gelten, die Achtung zu danken, worinnen mein Wein seit drey oder vier Jahren in Europa stehet. Was das Geld anbetrift, so ist dieß eine Sache, deren ich, Gott sey Dank, niemals so sehr benöthiget gewesen bin. Sie gedenken gar nichts gegen mich, ob Mylord Pembroke, der gegen Sie meines Weins gedenket, sich noch an meine Person erinnert; ich habe ihn vor ohngefähr zwey Jahren, voller Achtung und Bewunderung seiner guten Eigenschaften, verlassen; Sie gedenken mir nichts von dem Herrn von Cloire, der bey ihm war, und ein Mann von großen Verdiensten ist, und den ich sehr gerne wiedersehen möchte. Ich wünschte, daß Ihre Umstände Ihnen erlaubten, von Turin nach Bourdeaux zu gehen. Da Sie alles sehen, warum wollen Sie denn nicht auch einmal Ihre Freunde zu Brede besuchen? Alles ist bereit, Sie mit Freuden aufzunehmen. Aber vielleicht sehe ich Sie in Paris, und da dürfen Sie kein ander Quartier nehmen, als bey mir, um so viel mehr, da die Frau Boyer, Ihre alte Wirthinn, gestorben ist; so bald ich Ihre Ankunft erfahren werde, will ich meine Abreise beschleunigen.

Das, was der Papst von dem Briefe [1]) Ludwigs XIV. an Clemens XI. gesagt hat, ist eine sehr artige Anekdote. Der Beichtvater fand ohne Zweifel nicht mehr Schwierigkeit, den König dahin zu bringen, daß er versprach, die vier Sätze der Geistlichkeit zurück nehmen zu lassen, als er fand, ihn zu dem Versprechen zu bewegen, daß seine Bulle ohne Widerrede angenommen werden sollte; aber die Könige können nicht alles halten, was sie versprechen, weil sie zuweilen auf die Treue derer, die ihnen nach ihrem Vortheile rathen, versprechen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich grüßr und umarme Sie tausendmal.

1) Seine Heiligkeit hatte ihm gesagt, er habe unter seinen Händen einen Brief, in welchem dieser Monarch Clemens XI. versprach, seine Geistlichkeit von der Berathschlagung über die vier Sätze der Französischen Geistlichkeit von 1682. abzubringen; dieser Brief habe ihm so sehr am Herzen gelegen, daß er, um ihn aus den Händen des Cardinal Cämmerling Annibal Albani, der wegen der Auslieferung Schwierigkeit machte, zu bekommen, genöthiget war, ihm nicht ohne einige Gewissenszweifel, wie er sagte, gewisse Dispensationes zu bewilligen, die der Cardinal verlangte.

L. Brief.

An den Herrn Cerati.

Bourdeaux, den 1 Decemb. 1754.

Ich mache damit den Anfang, daß ich Sie von ganzem Herzen umarme. Ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn de la Condamine von der Akademie der Wissenschaften zu Paris vorzustellen. Sie kennen seinen Ruhm, aber es ist besser, daß Sie seine Person kennen, und ich stelle Ihnen denselben dar, weil Sie für mich ganz Italien sind. Erinnern Sie sich, ich bitte Sie sehr, desjenigen Freundes, der Sie liebet, Sie ehret, und Sie höher schätzet, als jemand in der Welt.

LI. Brief.

An den Abt Marquis Riccolini.

Bourdeaux, den 1 Decemb. 1754.

Erlauben Sie, mein lieber Abt, daß ich mir Ihre Freundschaft wieder ins Gedächtniß bringe; ich empfehle Ihnen den Herrn de la Condamine. Ich will Ihnen nichts sagen, als daß er einer von meinen

Freunden ist; sein groſser Ruhm wird Ihnen noch etwas anders, und seine Gegenwart das übrige sagen. Mein lieber Abt, ich liebe Sie bis an den Tod.

LIII. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco.

Brede, den 2 Decemb. 1754.

Seyn Sie sehr willkommen, mein lieber Graf; ich zweifle nicht, daß meine Haushälterinn Ihr Bette werde haben wärmen lassen. Da Sie nothwendig müde seyn mußten, weil Sie Tag und Nacht auf der Post zugebracht, und zu Fontainebleau herum gestrichen waren, so hatten Sie diese kleine Sorgfalt zu Ihrer Erhohlung wohl nöthig. Sie sollen nicht eher aus meinem Zimmer und auch nicht aus Paris kommen, als bis ich ankomme; Sie müßten denn bloß um deswillen nach Paris gekommen seyn, um mir zu sagen, daß ich Sie nicht sehen werde. Ich sehe, daß Sie nach Flandern gehen. Ich wünschte nur, daß Sie auch auſser unserer Freundschaft Ursache genug hätten, bey uns zu bleiben, aber ich sehe, daß un-

sere Prälaten bald keine andern als Doyenarts [1]) zu Mitarbeitern werden haben müssen. Hätten Sie wohl geglaubt, daß die-

1) Peter Doyenart war Laquais bey dem Sohne des Herrn von Montesquieu, als er sich auf dem Collegio Ludwigs des Großen befand. Weil er ein wenig Latein gelernet hatte, so glaubte er, er sey zum geistlichen Stande berufen, und durch Vorbitte einer Dame erhielt er von dem Herrn Bischoff von Bayonne, unter dessen Diöceß er gehörte, die Erlaubniß, die geistliche Kleidung zu tragen Da er Priester geworden war, und eine Pfründe in der Kirche zu Bayonne bekommen hatte, so kam er nach Paris, um sich des Herrn von Montesquieu Schutz bey dem Herrn Grafen von Maurepas auszubitten, damit er eine bessere Pfründe, die eben leer war, erhielte; er bat ihn deswegen, eine Bittschrift an den Minister mitzunehmen. Sie fieng sich mit den Worten an: „Peter „Doyenart, Priester der Diöceß von Ba„yonne, der zuvor von dem verstorbenen Bi„schoff gebraucht war, die Verschwörungen der „Jansenisten zu entdecken, dieser Treulosen, „die weder einen Papst, noch König erken„nen ꝛc „ Nachdem der Herr von Montesquieu dieß gelesen hatte, machte er die Bittschrift wieder zu, übergab sie dem Supplicanten, und sagte zu ihm: „Gehen Sie, mein „Herr, und überreichen Sie sie selber, sie wird „Ihnen Ehre machen und noch mehr Wirkung „thun; aber zuvor gehen sie doch in meine Kü„che, um mit meinem Bedienten zu essen.„ Dieß vergaß Herr Doyenart bey den häufigen Besuchen niemals, die er bey seinem alten Herrn abstattete. Er gelangte einige Zeit drauf zur Schatzmeisterstelle in einem Capitul einer Cathedraikirche in Bretagne.

ser in einen fanatischen Priester verwandelte Laquais bey allen Gesinnungen seines ersten Standes eine Würde in einem Capitul erhalten sollte? Ich werde Ihnen viele Dinge zu sagen haben, wenn ich Sie, wie ich hoffe, zu Paris treffe; denn Sie werden einen Freund nicht täuschen, der seinen Heerd verläßt, um zu Ihnen zu kommen, sobald er weis, wo er Sie finden soll.

Es ist mir sehr angenehm, daß Seine königliche Hoheit, der Herzog von Savoyen, die Zueignung Ihrer Italienischen Uebersetzung so gnädig aufgenommen; wie es denn sehr schmeichelhaft für mich ist, daß mein Werk in Italien mit einem so glücklichen Anfange erscheinet. Ich habe diese Uebersetzung gelesen, und habe allenthalben meine Gedanken gefunden, die sowohl deutlich als getreu ausgedrückt waren. Ihre Zueignungsschrift ist auch sehr gut, aber ich bin nicht so stark in der Italienischen Sprache, daß ich von dem Ausdruck urtheilen könnte.

Ich finde den Entwurf und den Plan zu Ihrer Abhandlung von den Statuen [2]) wich-

2) Dieses Werk, das damals nur angefangen war, wurde fortgesetzt, aber die Unpäßlichkeit des

tig und schön, und bin sehr begierig sie zu sehen. Leben Sie wohl.

LIII. Brief.

An eben denselben.

Brede, den 5 Decemb. 1754.

In der Ungewißheit, worinnen ich bin, daß Sie vielleicht auf mich warten, muß ich Ihnen noch einen Brief vor meiner Abreise schreiben. Sie sind Canonicus zu Tournay, und ich, ich mache Wiesen. Ich hätte 50 Pfund Kleekörner aus Flandern nöthig, die man mir über Dünkerken nach Bourdeaux schicken könnte. Geben Sie doch, ich bitte Sie recht sehr darum, einem von Ihren Freunden zu Tournay Auftrag, mir dieses zu besorgen, und ich will Sie, als ein Edelmann, oder besser zu sagen, als ein

Verfassers hat ihn einige Jahre verhindert, die letzte Hand daran zu legen. Indessen höre ich, daß er es zu Ende gebracht hat, und daß es nur noch darf abgeschrieben werden, damit man es dem Drucke übergeben könne. Einige Capitel, die von verschiedenen Gelehrten gelesen worden, machen, daß man gut davon urtheilet, und wünschet, das Werk ganz zu haben. Man sagt, es fände sich darinnen eben so viel Weltweisheit, als Gelehrsamkeit.

Kaufmann bezahlen, und wenn Sie nach Brede kommen werden, so sollen Sie Ihren Klee in seiner ganzen Größe sehen; bedenken Sie, daß meine Wiesen Ihre Schöpfung sind; es sind Kinder, denen Sie jetzt die Erziehung nicht entziehen können. Ich glaube, Sie werden unsere Freunde gesehen, und ihnen etwas von mir gesagt haben. Ich will Sie gewiß bald besuchen, aber dieß muß Sie nicht verhindern, die Geschichte des Prätendenten der Jungfer Betty [1]) zu erzählen, sie wird Sie dafür desto sorgfältiger bedienen. Ich will Ihnen in einem besondern Briefe den Tag meiner Ankunft melden, den ich noch nicht weis, und wenn ich Ihnen nicht schreibe, und vor Ihnen erschiene, ohne Sie davon benachrichtiget zu haben, so werden Sie Ihren Pelz, Ihr Brevier und Ihre Münzen gar bald in das Zimmer meines Sohnes schaffen können. Sollten Sie die Frau Dupre zu S. Maur zu sehen bekommen, so fragen Sie sie doch, ob sie einen Brief von mir erhalten hat. Versichern Sie sie, ich bitte Sie sehr, meiner Ehrfurcht,

1) Eine Irrländerinn, seine Haushälterinn zu Paris, die sehr für den Prätendenten eingenommen war.

wie auch den Herrn von Trudaine, unsern ehrwürdigen Freund. Herr Abt, noch einmal, warten Sie auf mich.

Weil Sie wollen, daß ich an den Herrn Auditor Bertolini schreiben soll, so adreßire ich den Brief an Sie, um ihm denselben zuzustellen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

LIV. Brief.

An den Auditor Bertolini zu Florenz.

Mein Herr,

Ich habe die beyden Stücke von Ihrer Vorrede [1]) gelesen, und ich ergreife deswegen die Feder, um Ihnen zu sagen, daß ich davon ganz bezaubert bin; und ob ich es gleich nur durch meine Eigenliebe angesehen habe, weil ich darinnen sehr geputzt bin, wie

1) Diese weise Magistratsperson zu Florenz hat ein Werk verfertigt, in welchem er beweiset, daß die Grundsätze in dem Geiste der Gesetze die Grundsätze der besten Schriftsteller des Alterthums sind. Dieses Werk ist noch nicht gedruckt, und die Republik der Gelehrten kann es mit Recht von ihm verlangen. Die vorläufige Abhandlung ist jetzt wirklich unter der Presse, und ich glaube, daß das Publicum mir dafür Dank wissen werde, daß ich ihm davon Nachricht gegeben habe.

an einem Festtage, so glaube ich doch nicht, daß ich darinnen hätte so viele Schönheiten finden können, wenn sie nicht darinnen wären. Es ist eine Stelle darinnen, die ich Sie recht sehr bitte wegzulassen; es ist der Artikel, der die Engelländer betrifft, und wo Sie sagen, ich hätte die Schönheit ihrer Regierung besser entwickelt, als ihre eignen Schriftsteller. Wenn die Engelländer finden, daß dem also ist, sie, die ihre Bücher besser kennen, als wir, so kann man versichert seyn, sie werden die Großmuth haben, es zu sagen, also wollen wir ihnen diese Sache überlassen. Ich kann mich nicht enthalten, mein Herr, Ihnen zu sagen, daß ich erstaune, wie ein Fremder unsere Sprache so gut inne haben kann, und ich muß Ihnen nochmals für meine Vertheidigung danken, die Sie, Sie, die Sie mich so gut verstehen, gegen Leute unternehmen, die mich so schlecht verstanden haben, daß man wetten könnte, sie hätten mich nicht einmal gelesen. Ueberdieß wünsche ich mir Glück, daß einige Stellen meines Buchs Ihnen eine Gelegenheit gegeben haben, die große Königinn zu loben. Ich habe die Ehre, mit der tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung zu seyn ꝛc.

LV. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco.

Brede, den 8 Decemb. 1754.

Mein lieber Freund,

Ich bin über das Verfahren der Geofrin ganz erstaunet; ich vermuthete mir diesen schlechten Streich von ihrer Seite gegen einen Freund nicht, den ich schätze, den ich liebe, und dessen Bekanntschaft sie mir zu verdanken hat. Ich werfe es mir vor, daß ich Sie nicht verhindert habe, ferner zu ihr zu gehen. Wo ist die Gastfreundschaft? Wo ist die Moral? Welches sind denn die gelehrten Leute, die in diesem Hause sicher seyn werden, wenn man daselbst von einem solchen Eigensinne abhängen soll? Sie hat Ihnen nichts vorzuwerfen, ich weiß es gewiß; was sie von Ihnen [1]) sagt, sind nur Possen, daß

1) Da dieser Handel zu der Zeit in ganz Paris erzählet wurde, so wird es nicht undienlich seyn, etwas davon zu sagen. Die Ursachen, die die Frau Geofrin vorgab, warum sie mit diesem Fremden bräche, der von ihrer Gesellschaft gewesen war, waren folgende: 1. Da er ihr einen Auftrag zu einem Aufsatz Porcellain gegeben, als er in Engelland war, so habe er ihr den Betrag von seinen Einkünften zu Paris zu

es sich nicht der Mühe verlohnet, Ihnen solche wieder zu erzählen. Und was kann Ihnen alles dieses schaden? Sie giebt ja drey verschiedenen Malen wiederbezahlen lassen, an statt ihr einen Wechselbrief über das Ganze zu schicken. 2. Weil er wider den Ton der guten Gesellschaft gesündiget habe, indem er eines Tages mit ihr in dem Augenblicke, da man sich zu Tische gesetzt, von einer Colike geredet, die ihn sehr marterte, und nöthigte sich wegzubegeben. 3. Weil er allzuviele Gesellschaften besuchte. 4. Weil sie muthmaßte, er sey ein Spion von dem Wiener oder Turiner Hofe, weil er mit den fremden Ministern so gut stünde. Aber zu diesen Gründen, die ohne Zweifel wahr waren, haben die Leute noch boshafter Weise gesetzt: 1. Daß da dieser Fremdling immer mehr und mehr Bekanntschaft in Paris gemacht, und nicht alle Tage zu ihr gekommen, sie sich für beleidigt gehalten. 2. Daß er, da er das Leben des Prinzen Cantimir verfertigt, und von den Personen geredet, mit denen er in Bekanntschaft stand, sie nicht genannt habe. 3. Daß da er ihr zu der Bekanntschaft mit dem Herrn Marquis von S. Germain, Sardinischen Gesandten und einem sehr beliebten Manne, den sie gerne bey sich sehen wollte, Hoffnung gemacht, die Sache anders abgelaufen war, weil sich der Gesandte darnach nicht sehnte, und daß dieß die Epoche des Kaltsinns gewesen. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so verursachte doch ein Zank, den sie eines Tages mit ihm anfieng, die völlige Trennung; sie suchte sich hierauf auf vielerley Weise zu rechtfertigen, so, daß sie auch den Herrn von Montesquieu wider ihn aufzubringen sich bemühete, aber ihre Freundschaft hielt alle Proben aus.

nicht den Ton in Paris an, und es können nur einige kriechende und niedrige Seelen, und einige Kälber seyn, die ihre Art zu denken nach der ihrigen einrichten. Sie sind in guten Gesellschaften bekannt, Sie haben daselbst Ihre Proben schon seit langer Zeit gemacht; Sie werden allezeit oben bleiben. Besuchen Sie die Herzoginn von Aiguillon, [2]) sie denkt nicht wie die andern; besuchen Sie unsere Freunde du Marais, und ich bin versichert, daß Sie, in Absicht auf sich, keine Veränderung in Ihrer Art zu denken und zu handeln finden werden. Wir werden uns einander bald sehen, und uns von dieser Sache unterreden; es verlohnt sich nicht der Mühe, daß Sie sich darüber grämen. Nachdem ich alles wohl überlegt, so kann ich mich noch nicht entschließen, meinen Roman vom Arsaces [3]) dem Buchdrucker zu

2) Ihr Verstand, durch unendlich viel schöne Kenntnisse bereichert, ihre erhabene Art zu denken, und ihr höfliches Begegnen, zogen ihr allezeit die beste Gesellschaft zu Paris zu, sowohl von Gelehrten, als den vornehmsten Fremden; dieß war das Haus, in welchem der Herr von Montesquieu sich gewöhnlicher maßen aufhielt.

3) Dieser Roman ist nach seinem Tode nicht gedruckt worden, und das Manuscript davon ist in

zu übergeben. Der Triumph der ehelichen Liebe des Orients ist vielleicht zu entfernt von unsern Sitten, als daß ich glauben sollte, daß er in Frankreich würde gut aufgenommen werden. Ich will Ihnen dieses Manuscript mitbringen, wir wollen es mit einander durchlesen, und ich will es auch einigen guten Freunden zu lesen geben. Was meine Reisen anbetrifft, so verspreche ich Ihnen, daß ich sie in Ordnung bringen will, sobald ich ein wenig Zeit haben werde, und wir wollen uns zu Paris über die Form 4) vergleichen, die ich ihnen geben will. Es sind noch zu viele Personen am Leben, von denen ich rede, um derentwillen ich das Werk nicht bekannt machen darf, und ich habe kein solches System, wie diejenigen, die dem Herrn von Fontanelle riethen, den Sack aus-

in den Händen seines Sohnes, des Herrn Baron von Secondat. Die vernünftige Staatskunst, die darinnen herrscht, verliert vielleicht eben so viel durch diese Zurückhaltung, als die eheliche Liebe, die den Grund davon ausmacht.

4) Er wußte noch nicht, ob er die Nachrichten von seinen Reisen in Gestalt der Briefe oder als eine bloße Erzählung verfertigen sollte; da ihm aber der Tod zuvor gekommen ist, so sind wir bis jetzt des Werks eines philosophischen Reisenden beraubt, der daselbst deutlich sahe, wo andere nur hinblicken.

zuschütten, [5]) ehe er sterben würde. Der Druck seiner Komödien hat nichts zu seinem Ruhme beygetragen. Weil Sie zuweilen einen Kenner der Alterthümer abgeben wollen, so sehe ich gar nichts unschickliches darinn, wenn Sie Ihrer Sammlung den Titel einer Gallerie von politischen Gemälden dieses Jahrhunderts geben, und ich für meine Person, der ich gar kein Kenner der Alterthümer bin, werde dieselbe einer Gallerie von Bildsäulen vorziehen. Sie denken ohne Zweifel, ein solches Werk gehöre nur für das zukünftige Jahrhundert, dem man ohne Gefahr nützlich seyn kann. Denn da, wie Sie bemerken, der Charakter und die persönlichen Eigenschaften der handelnden Personen und der Minister einen

5) Als 1749. der Herr von Fontenelle gerne seine Komödien bekannt machen wollte, so laß er sie in der Gesellschaft der Frau Tencin vor, um zu wissen, ob er sie bekannt machen könnte. Man hielt sie für zu schlecht für ihren Verfasser, und man trug es der Frau Tencin auf, ihm von dem Druck derselben abzurathen, worinn ihr der Herr von Fontenelle auch folgte. Aber da die väterliche Liebe wieder aufwachte, so wollte er gerne die Meynung einer andern Gesellschaft wissen, die ihm denn rieth, den Sack aller seiner Handschriften auszuschütten, und diesem Rathe folgte er. Aber das Publicum war nicht so nachsehend gegen seine Komödien.

Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten und politischen Begebenheiten haben, so ist der Eingang in dieses Heiligthum den Ungeweihten gefährlich, leben Sie wohl.

LVI. Brief.

An eben denselben.

Bourdeaux, den 25 Decemb. 1754.

Was soll ich Ihnen rathen, mein lieber Freund? ich will Sie nicht zur Rache verleiten, aber Sie befinden sich in dem Stande der natürlichen Vertheidigung. Ich bin wirklich sehr unzufrieden mit den schlechten Streichen dieser Frau, aber es wundert mich nicht. Wüßten Sie die Streiche, die sie mir selbst mehr als einmal gespielt hat, Sie würden sich weniger verwundern und auch vielleicht nicht so unwillig seyn. Ihre Ehre ist bekannt; rechtschaffne Leute werden sie Ihnen niemals absprechen; es hat nicht jedermann seine Proben so abgelegt, wie Sie, und Sie haben Ihren Platz in der Akademie nur den häufigen Triumphen [1]) zu dan-

1) Nachdem er 3 Jahre hinter einander den Preiß davon getragen hatte, so erhielt er mit einmü-

ken; eine einige wunderliche Frau kann Ihnen alles das nicht rauben, was Ihnen die verdienstvollen Männer zu Paris und alle andere Nationen einräumen. Machen Sie keine Grillen, Ihre Beobachtungen über den vorgegebenen Unterschied der Aufnahme sind vielleicht die Wirkung Ihrer Zaghaftigkeit. Sie mögen nun noch zu den unsrigen gehören, oder nicht, so gehören rechtschaffene und gelehrte Männer allen Nationen zu, und alle rechtschaffene Männer von allen Nationen sind Ihre Landesleute. Sie waren uns sehr lieb und angenehm, als wir mit Ihrem Vaterlande Krieg führeten; warum sollten wir jetzt gegen Sie den Frieden aufheben? Gehen Sie Ihren Weg fort, Sie kennen uns, und wissen, daß sich oft mehr Unbesonnenheit oder voreiliges Urtheilen, als Bosheit in unsern Handlungen befindet; Sie kennen auch diejenigen, auf die Sie rechnen können; bekümmern Sie sich nicht um eine eigensinnige Frau und niedrige Seelen. Ich verbiete es Ihnen schlechterdings, vorjetzo nach Tournay zu gehen, um die Frühmetten zu singen,

thigen Stimmen die Stelle eines von den vier auswärtigen Ehrenmitgliedern, die durch den Tod des Herrn Marquis Capponi, General-Quartiermeister des Papstes, leer geworden war.

bis ich zu Paris ankomme. Man muß das Herz nicht voller Bitterkeit haben, wenn man Gott loben will. Ich hoffe, diese ganze Sache bey meiner Ankunft in Paris völlig ins Licht zu setzen, und die Quelle dieser Zänkerey zu finden. Sie sind ein Sceptiker, wenn Sie noch an meiner Reise zweifeln wollen; wir werden uns eher sehen, als Sie glauben. Mein Sohn, [2]) der zu Clerac ist, hat böse Augen; wir werden vielleicht alle drey Sie, ich und er noch blind werden; alsdann wollen wir den Tanz der Blinden [3]) zu unserm Troste wieder anfangen. Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

2) Der Herr Baron von Secondat von Montesquieu, würdiger Sohn dieses berühmten Schriftstellers hat sich nach Niederlegung seines Amtes völlig der Weltweisheit und den Wissenschaften ergeben, besonders der Geometrie, Physik und natürlichen Geschichte, wovon das Publicum die einzeln Stücke, die er in die Wochenblätter einrücken lassen, mit Vergnügen gelesen hat

3) Peter Michault, Sekretair des Herzogs von Charolois, und ein Dichter zur Zeit Ludwigs XI. verfertigte ein Gedicht unter dem Titel: Moralisches und Satyrisches Werk. S. die Abhandl. der Akad. der Wissensch. T. IX. in 4. p. 749.

LVII. Brief.

Billet an eben denselben.

Paris, 1755.

Sie waren gestern bey dem Streite mit dem Herrn von Mairan [1]) wegen China. Ich besorge, daß ich zu viel Lebhaftigkeit dabey gezeigt habe, und es würde mir sehr leid seyn, wenn ich diesen vortrefflichen Mann beleidigt haben sollte. Wenn Sie heute noch bey dem Herrn Trudaine [2]) speisen, so werden Sie ihn vielleicht daselbst

1) Von der Akademie der Wissenschaften und der Französischen Akademie, der durch vortreffliche Werke und die Aufrichtigkeit und Annehmlichkeit seines Charakters bekannt ist. Diese zween Gelehrten hatten nicht einerley Meynung über gewisse Punkte, die die Chineser betrafen, für welche der Herr von Mairan, wegen der Briefe des P. Parannin, eines Jesuiten, sehr eingenommen war, in welche der Herr von Montesquieu aber ein Mistrauen setzte. Als die Reise des Admiral Ansons herauskam, so rief er aus: „Ach, ich habe es allezeit gesagt, „daß die Chineser nicht so ehrliche Leute sind, „als es mich die erbaulichen Briefe überreden „wollten„

2) Staatsrath und Aufseher der Finanzen, der sehr mit gelehrten Männern umgieng, und sich bemühete, die Künste immer mehr in die Höhe zu bringen; er war einer von den vertrautesten Freunden des Herrn von Montesquieu.

antreffen; in dem Falle bitte ich Sie, ihn ein wenig auszuforschen, ob er das, was ich gesagt, übel genommen hat, und nach dem, was Sie mir davon sagen werden, will ich so mit ihm umgehen, daß er von der Achtung überzeugt werden soll, die ich für seine Verdienste und Freundschaft habe.

LVIII. Brief.

An eben denselben zu Tournay.

Paris, im Jenner 1755.

Ich habe nichts verabsäumet, mein lieber Freund, um zu entdecken, woher die Unbesonnenheit gekommen ist, die man auf Ihre Rechnung geschrieben hat; aber ich habe weiter nichts herausbringen können, als daß man es gesagt hat, ohne den Ursprung davon zu entdecken. Ich wollte nicht schwören, daß Sie Unrecht haben, wenn Sie glauben, daß sie aus der Boutique nahe bey Aßomtion hergekommen. Wenn man grosses Unrecht hat, so ist es gar kein Wunder, daß man es auf alle nur mögliche Weise zu entschuldigen sucht. Von Zänkereyen geht man bis zu Niederträchtigkeiten. Die Frau

Geofrin ist zu mir gekommen, um mich, wie es scheinet, auszuforschen; sie unterließ nicht, Sie mit einer spöttischen Mine aufs Tapet zu bringen, aber ich brach kurz ab und ließ sie merken, wie sehr ich über ihr Verfahren mit einem Freunde, den ich, wie sie wüßte, liebte und hochschätzte, ungehalten wäre; sie wurde darüber ein wenig bestürzt, unsere Unterredung daurete nicht lange, und ich habe mir vorgenommen, mit ihr zu brechen; [1]) ich

1) Man weis von guter Hand, daß er zu Jemanden gesagt hat, er wäre so böse, daß er nicht mehr einen Fuß in ihr Haus setzen wolle, und dieß wurde unglücklicher Weise nur allzu wahr: er wurde einige Tage drauf krank, und starb zu Paris an einem bösartigen Fieber, das ihn in wenig Tagen wegnahm. Es ist gewiß, daß dieser Bruch zu gleicher Zeit die beste Vertheidigung und die vollkommenste Rache seines Freundes gewesen ist; aber die Frau Geofrin wird sich wegen dieser häuslichen Kränkung schon durch den Ruhm zu trösten gewußt haben, den sie vermittelst der Zeitungen erlanget hat. Sie reden von nichts als von der großen Figur, die sie bey Gelegenheit ihrer Reise nach Pohlen an verschiedenen nördlichen Höfen macht; denn da sie ihr Verdienst allzu sehr in den engen Zirkel einer Privatgesellschaft eingeschlossen fand, so unternahm sie, ohne sich durch ihr hohes Alter abhalten zu lassen, nach dem Beyspiele der Königinn von Saba, diese lange Reise, um den als König zu bewundern, der als Privatmann ihre Gesellschaft beehret hatte. Wir lesen in der Leydner Zeitung, daß sie an diesem Hofe

hätte ihr nicht so viel Bosheit und Niederträchtigkeit zugetrauet. Die Herzoginn von Aiguillon ist eben so unwillig darüber, als ich; sie hat mit der Lebhaftigkeit, die ihr, wie Sie wissen, eigen ist, wider den Ungrund des Verdachts eines politischen Spionirens geredet, und das Lächerliche von dieser vorgegebenen Entdeckung gezeigt. Sie erwähnte ebenfalls, Sie hätten den ganzen Krieg durch bey uns gelebt, ohne nur jemals den geringsten Verdacht gegeben zu haben, und es gäbe gar keine Gelegenheit, es zu der Zeit zu thun, da wir mit den Ländern, zu denen Sie gehören, völligen Frieden haben. Eine im Vorbeygehen angebrachte Muthmaßung, bey Gelegenheit Ihrer Reise nach Wien und Ihrer Verbindung in Flandern hat leicht können zunehmen, da sie immer aus einem Munde in den andern gegangen ist, und die Bosheit hat sich derselben ohne Zweifel zu Nutz gemacht. Was mich bey allem diesem am meisten geärgert hat, ist die

einstweilen das Amt eines Großbostangi verwaltet, und willens ist, sich auch an dem Petersburger Hofe zu zeigen, so wie sie sich an den Höfen zu Wien und Warschau gezeigt hat.

Aufführung einiger von Ihren Mitbrüdern; aber, mein lieber Abt, es giebt allenthalben kleine Geister und niedrige Seelen, selbst unter den Gelehrten, selbst in den gelehrten Gesellschaften, aber Sie haben doch Ihre Stelle blos Ihrem eigenen Verdienste zu danken.

Uebrigens, da Sie jetzt in Ruhe sind, so machen Sie sich Ihre Muße zu Nutz, um Ihre Abhandlungen in den Stand zu setzen, daß sie bald erscheinen können, [2]) so wie auch Ihre Geschichte Clemens V. die wir allezeit mit vieler Ungeduld zu Bourdeaux erwarten. Das Vergnügen, im Chor zu singen, muß bey Ihnen nicht den Geschmack an gelehrten Vergnügungen vertreiben.

Einige Monathe Abwesenheit werden machen, daß sich alle die lächerlichen Gerüchte verlieren, und Sie werden alsdenn eben so

2) Dieser Rath ist vielleicht allzu sehr nach dem Buchstaben vollzogen worden; denn an statt diese Sammlung bey seiner Zurückkunft zu Paris drucken zu lassen, so bemühte er sich, sie einem Buchdrucker zu Tournay zu geben, von dem man sagen könnte, daß er niemals andre Bücher, als Katechismen und Almanachs gedruckt hatte; denn diese Ausgabe ist ein deutlicher Beweis von der Unwissenheit des Landes; sie besteht aus zwey Bänden in 8. Die Abwesenheit des Verfassers hinderte ihn, darauf Acht zu haben.

zu Paris stehen, als Sie vor dieser Weiberzänkerey daselbst gestanden sind. Ich erinnere Sie an Ihre Zusage wegen der Reise nach Brede, wenn Sie von Tournay zurück kommen; ich glaube, daß es gegen den Monath August seyn werde. Ihre Abreise lässet mir eine große Leere, und ich empfinde es, wie viel ich an Ihnen entbehre; vergessen Sie meinen Klee, Ihre Wiesen und Ihre Gascognischen Maulbeerbäume nicht. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

LIX. Brief.

An die Gräfinn von Pontac. [1])

Von Clerac nach Bourdeaux.

Sie sind recht liebenswürdig, Madame, daß Sie mir von der Heirath meiner Tochter [2]) geschrieben haben; Sie und ich,

1) Obgleich dieser Brief nicht an einen Italienischen Freund geschrieben worden, so hielt ich ihn doch nicht für ganz unbequem für diese Sammlung, weil darinnen die Rede von zween Freunden ist, die aus den vorhergehenden Briefen bekannt sind.

2) Er hatte sie an den Herrn von Secondat von Agen, Edlen von einer andern Linie seines Hauses, in der Absicht verheirathet, um seine Güter, im Fall daß sein Sohn, der seit vielen

wir sind Ihnen sehr ergeben, und wir bitten uns alle beyde von Ihnen die Ehre Ihrer Gütigkeit aus. Ich höre, daß die Geschwornen [3]) dem Herrn Abt Venuti einen gestickten Beutel von Sammet mit Schaustücken geschicket haben; ich dachte, sie würden es nicht thun. Das Geschenk ist eben nicht wichtig, aber es ist das Geschenke einer großen Stadt, und es würde auch in Italien ein gutes Ansehen haben; aber da braucht es keines guten Ansehens, weil der Abt da

Jahren verheirathet war, keine Kinder bekäme, bey seinem Hause zu erhalten. Die Fräulein von Montesquieu war ihrem Vater eine große Hülfe bey Verfertigung des Buches, vom Geiste der Gesetze, wegen der Vorlesungen, die sie ihm alle Tage, um seinen ordentlichen Leser zu schonen, hielt. Selbst die Bücher, die sich sehr unangenehm lasen, als z. E. Beaumanoir, Joinville und andere von der Art, machten sie nicht verdrüßlich; sie vergnügte sich selbst daran, und machte dieß Lesen sehr angenehm, indem sie die lächerlichen Worte wiederholte.

3) Titel der obersten Magistratspersonen in der Stadt Bourdeaux; sie machten dem Herrn Abt Venuti dieß Geschenk, um ihm die Erkenntlichkeit der Stadt für die Aufschriften und andere Aufsätze zu bezeigen. die er bey Gelegenheit der Feyerlichkeiten, die zu Bourdeaux wegen der Durchreise der Dauphine, einer Tochter des Königs in Spanien, gehalten wurden, verfertigt hatte.

so bekannt ist, daß man seiner Ehre nichts zusetzen kann. Seyn Sie so gütig, und sagen Sie dem Abt von Guasco, daß ich nicht begreife, wie das Echo dem Herrn Merkure von Paris Verse [4]) bringen können, die in dem Walde zu Brede verfertigt sind. Es ist mir leid, daß ich dieß nicht eher gewußt habe, denn ich hätte sonst dieses Sonnet meiner Tochter zur Mitgift gegeben. Ich habe die Ehre, Madame, mit der größten Hochachtung zu seyn u. s. f.

LX. Brief.

An den Abt Grafen von Guasco.

Paris, den 5 Decemb. 1750. [1])

Mein lieber Abt,

Es ist gut, wenn man ein gutes Herz hat; man muß sich aber nicht von andern zum Narren gebrauchen lassen. Der Herr Intendant mag sagen was er will, so wird

4) Es sind eben die, von denen schon im XI. Briefe vom 10 Febr. 1745. geredet worden.

1) Diesen Brief, der in der ersten Ausgabe nicht befindlich ist, haben wir zu spät erhalten, und ihn folglich nicht an den gehörigen Platz bringen können.

er sich doch nicht rechtfertigen können, daß er der Akademie sein Wort nicht gehalten, und sie durch falsche Versprechungen zum Irthum verleitet hat. Ich wundre mich gar nicht, daß er, da er sein Unrecht fühlet, sich zu rechtfertigen sucht; allein Sie, die von allem ein Zeuge sind, müssen sich nicht durch Entschuldigungen, die eben so viel, als seine Versprechungen taugen, irre machen lassen. Seitdem ich ihm die Freundschaft aufgesagt, befinde ich mich zu wohl, als daß ich solche von neuem suchen sollte. Was hilft mir die Freundschaft eines angesehenen Mannes, der stets mißtrauisch ist, der nur das für recht hält, was seinem Systeme gemäß ist, der niemals jemanden ein Vergnügen zu verursachen, oder einen Dienst zu erweisen im Stande ist? Ich werde mich noch besser befinden, wenn ich ihn um gar nichts mehr weder für mich noch für meine Freunde werde bitten dürfen; denn ich werde alsdann von vielen Grobheiten befreyet seyn:

Dulcis inexpertis cultura potentis amici:
Expertus metui.

Man muß eine Coquette meiden, welche weiter nichts als eine Coquette ist, und nur falsche Hoffnung giebt. Dieß ist mein letztes

Wort. Ich hoffe, daß unsre Herzoginn meinen Gründen Gehör geben werde; ihr Erbgut wird dabey nichts mehr und nichts weniger gelten.

Das Andenken des Herrn Abts Oliva [2]) ist mir sehr angenehm; ich gedenke allezeit mit Vergnügen an die Augenblicke, die ich in der gelehrten Gesellschaft dieses einsichtsvollen Italieners zubrachte, der sich über die Vorurtheile seiner Nation zu erheben wußte. Bloß der Despotismus und die Hexereyen eines P. Tournemine, waren im

2) Bibliothekar des Cardinals von Rohan in dem Hotel de Soubise, bey dem sich alle Wochen an einem gewissen Tage viele Gelehrte versammleten, sich von gelehrten Dingen zu unterreden. Der Herr von Montesquieu besuchte auf seiner ersten Reise nach Paris diese Gesellschaft; allein da er sahe, daß der P. Tournemine darinnen herrschen wollte, und jedermann sich nach seinen Meynungen richten sollte, so blieb er allmählig weg, und machte ein Geheimniß aus der Ursache, warum es geschehe. Von der Zeit an suchte ihn der P. Tournemine bey dem Cardinal von Fleury wegen der Persischen Briefe verhaßt zu machen. Man hat oft den Herrn von Montesquieu sagen hören, daß er, um sich zu rächen, nichts anders gethan, als diejenigen, mit denen er davon geredet, zu fragen: „Wer ist der P. Tournemine? Ich habe „niemals etwas von ihm gehöret;„ . . . und dieß verdroß diesen Jesuiten, der sehr für den Ruhm eingenommen war, über die Maaßen.

Stande mich von einer Gesellschaft zu entfernen, von der ich gerne Nutzen haben wollte. Die Uneinigkeit dieser Arten von kleinen freyen Akademien ist ein wahrer Verlust für Gelehrte, und es ist ein Unglück für sie, daß auch die Gesellschaft des P. Desmolets [3]) eingegangen ist. Ich verlange, daß Sie mir noch vor Ihrer Abreise nach Turin schreiben, und ich verspreche Ihnen einen Brief, so bald Sie daselbst angekommen sind. Leben Sie wohl.

3) Man hat verschiedene Bände sehr guter gelehrter Abhandlungen, die in dieser Gesellschaft vorgelesen und von diesem Bibliothekar des Oratorii, bey dem sich die Verfasser derselben versammleten, gesammlet worden. Da die Jesuiten, als Feinde der Väter des Oratorii, diese Versammlungen, ohngeachtet sie bloß gelehrte Sachen betrafen, wegen der damaligen theologischen Streitigkeiten für gefährlich ausgeschrien hatten, so zerschlugen sie sich zum großen Schaden des Fortgangs der Wissenschaften.

LXI. Brief.

An den Großprior Solar.

Turin [1]

Eure Excellenz bemühen sich vergebens; ich finde die Entschuldigungen, die Sie mir wegen Ihrer seltnen Briefe machen, nicht so gründlich, daß ich es Ihnen vergeben könnte; und weil ich Ihre Gründe nicht reif genug finde, so räche ich mich dadurch, daß ich Ihnen nach dem Ceremoniel schreibe.

Ich muß Ihnen als eine Neuigkeit melden, daß man einen von unsern Parlamentsräthen verbannet hat, weil er seine Feder zu Aufsetzung der Vorstellungen hergegeben, die dieses Parlament dem Könige gethan hat; und was noch unglaublicher ist, ist, daß man ihn verbannet hat, ohne die Gegenvorstellung gelesen zu haben.

Der Abt von Guasco ist sehr zufrieden von London zurückgekommen, und rühmt den Herrn und die Frau von Mirepoix, an die Sie ihn empfohlen haben, gar sehr. Er

1) Dieser Brief ist in der ersten Ausgabe nicht befindlich, und uns zu spät eingehändiget worden. Um deswillen stehet er hier nicht an seinem gehörigen Orte.

sagt, Sie würden in diesem Lande sehr geliebt. Unser Abt ist von dem glücklichen Fortgange des Einpfropfens der Blattern, um deren willen er sich die Mühe genommen, eine Reise nach London zu thun, ganz begeistert, und pries sie eines Tages in Gegenwart der Herzoginn Du Maine zu Sceaux gar sehr an; allein man begegnete ihm wie den Aposteln, die unbekannte Wahrheiten predigen. Die Herzoginn gerieth in Hitze, und sagte, man sähe wohl, daß er die Wildheit der Engländer angenommen habe, und es wäre eine Schande, daß ein Mann von seinem Charakter einen der Menschlichkeit so zuwider laufenden Satz vertheidigen wollte. Ich glaube, sein Apostelamt wird zu Paris [2]) nicht viel Glück haben. Und in der That, wie kann man glau-

2) Erst nach der Reise des Herrn von Condemine nach London sahe man zu Paris die ersten Versuche mit dem Einpfropfen. Dieser Akademist schränkte sich nicht bloß darauf ein, daß er seine Beobachtungen hierinnen mündlich erzählte, sondern er brachte sie auch zu Papiere, und theilte sie dem Publico mit, welches dadurch in den Stand gesetzt wurde, darüber nachzudenken, und sich von den wirklichen Vortheilen zu überzeugen, die man aus dieser Sache erhalten könnte, ohnerachtet sie noch von dem Vorurtheile und der Cabale vieler Aerzte verworfen wurde.

ben, daß eine Asiatische Gewohnheit, die durch die Engländer nach Europa gekommen, und uns von einem Fremdling gepredigt wird, werde gebilliget werden, die wir das ausschließende Recht des Tons und der Moden haben? Der Abt gedenkt kommendes Frühjahr eine Reise nach Italien zu thun, und trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß er sich im voraus ein großes Vergnügen mache, Sie zu Turin anzutreffen. Ich wünschte, daß ich daran Theil nehmen könnte; allein ich glaube, mein altes Schloß und Weinfaß werden mich bald wieder in die Provinz zurück rufen; denn seit dem Friedensschlusse ist mein Wein in Engelland noch glücklicher, als mein Buch. Ich ersuche Sie, dem Herrn Marquis von Breille in meinem Namen die angenehmsten Dinge zu sagen, und mir bald Nachricht von den zwo Personen zu geben, die ich zu Turin liebe und am meisten hochschätze.

LXII. Fragment

eines Briefes des Herrn von Montesquieu an den König von Pohlen und Herzog von Lothringen. [1])

Eure Majestät müssen die Gnade haben, Ihrer Akademie die geringen Verdienste die ich etwa haben möchte, selbst zu versichern. Nach Ihrem Zeugnisse wird mir jedermann desto mehr glauben. Eure Majestät sehen, daß ich keine Gelegenheit vorbey lasse, die mich Derselben etwas näher bringen könne, und wenn ich an die großen Eigenschaften Eurer Majestät gedenke, so fordert meine Bewunderung allezeit dasjenige von mir, was mir die Ehrfurcht verbieten will.

LXIII.

Fragment der Antwort des Königs von Pohlen auf den vorigen Brief.

Mein Herr,

Ich muß mir nothwendig viel Gutes von meiner gelehrten Gesellschaft versprechen,

1) Um Seine Majestät um eine Stelle in der Akademie zu Nanci zu ersuchen.

da sie Ihnen das Verlangen einflößt, in dieselbe aufgenommen zu werden. Ein so berühmter Name, als der Ihrige in der gelehrten Welt ist, ein Verdienst, das noch grösser, als Ihr Name ist, müssen ohne Zweifel schmeichelhaft für dieselbe seyn, und alles, was ihr schmeichelt, rührt zugleich auch mich. Ich habe einer Ihrer Privatversammlungen beygewohnet, und Ihr Brief, den ich vorlesen ließ, hat so viele Freude erregt, daß sie es selbst über sich genommen, sie Ihnen auszudrücken. Diese Freude würde noch größer seyn, wenn die Gesellschaft sich Hoffnung machen könnte, Sie von Zeit zu Zeit bey sich zu sehen. Dieses Glück, dessen Werth sie würde zu schätzen wissen, würde zugleich ein Glück für mich seyn, indem es mich wirklich freuen würde, Sie an meinem Hofe zu sehen. Meine Gesinnungen gegen Sie sind allezeit einerley, und ich werde niemals aufhören, mit der größten Aufrichtigkeit zu seyn

Mein Herr

Dero

wohlgewogner

Stanislaus König. [1])

1) Dieser Brief wurde an den Herrn von Montesquieu zugleich mit dem Briefe des bestän-

LXIV. Brief.

An den Herrn von Solignac, Sekretair der Akademie zu Nanci.

Mein Herr,

Ich glaube, ich kann meine Erkenntlichkeit der Akademie nicht besser bezeigen, als wenn ich den Tribut, den ich ihr schuldig bin, digen Secretairs, der im Namen der Akademie geschrieben war, überschickt. Der Secretair meldete ihm, daß die Gesellschaft mit dem größten Vergnügen, den Brief, den er an Seine Majestät geschrieben, gesehen hätte. „Sie hatten sich, mein Herr, eine Gnade von dem Könige aus, die wir Ihnen gerne selbst angetragen hätten, wenn es uns die Gewohnheit erlaubt hätte. Wir schätzen uns glücklich, daß „Sie unsern Wünschen zuvorgekommen sind. „Sie können uns weit besser, als ein andrer, „mit dem Geiste unsrer Gesetze bekannt machen, und uns die Absichten des Monarchen „erfüllen lehren, den Sie lieben, und wir uns „gerne geneigt machen wollen. Eine Stelle unter uns ist schon ein Mittel dazu, und wir geben sie Ihnen mit so viel mehrerm Vergnügen, da wir dadurch einiger Maaßen unsre Erkenntlichkeit gegen Seine Majestät bezeigen „können ꝛc.„ Die Gefälligkeit, die die Akademie hatte, den Wünschen des Herrn von Montesquieu zu willfahren, ward bald durch das Geschenk vermehrt, welches dieser neue College ihr mit einem Buche unter dem Titul Lysimach machte, und welches von dem folgenden Briefe an den Secretair der Akademie begleitet

bezahle, ehe sie ihn von mir verlangt, und wenn ich meine Schuldigkeit, als Akademist, in dem Augenblick meiner Ernennung ablege. Da ich einen Monarchen reden lasse, den seine großen Eigenschaften auf den Thron von Asien erhoben haben, und den eben diese Eigenschaften großes Unglück erfahren lassen, den ich als den Vater des Vaterlandes, die Liebe und das Vergnügen seiner Unterthanen schildere; so glaubte ich, daß sich dieses Werk besser für Ihre als eine andre Akademie schiken würde. Ich bitte Sie überdieß, derselben meine große Erkenntlichkeit zu bezeugen ꝛc.

Paris, den 4 April 1751.

wurde. Man ersieht daraus die Ursache, die den Herrn von Montesquieu nöthigte, die Materie, die er in diesem Werke abhandelte, allen andern vorzuziehen.

LXV.

Brief der Herzoginn von Aiguillon an den Abt Grafen von Guasco.

Pontchartrain, den 17 Febr. 1755.

Ich habe nicht das Herz gehabt, mein lieber Herr Abt, Ihnen von der Krankheit, noch weniger aber von dem Tode des Herrn von Montesquieu Nachricht zu geben. Weder die Hülfe der Aerzte, noch die Sorgfalt seiner Freunde haben eine so werthe Person retten können. Ich schließe von meinem Grame auf den Ihrigen. Quis desiderio sit pudor tam cari Capitis? Der Antheil, den das Publicum während seiner Krankheit bezeigt, das allgemeine Bedauren, das, was der König [1]) öffentlich deswegen gesagt, daß er ein Mann wäre, dessen Stelle man nicht wieder ersetzen könnte, sind Zierden seines Andenkens, aber nicht zureichend, seine Freunde zu trösten. Ich wenigstens erfahre es; der Eindruck des Anblicks und die Weichmüthigkeit werden sich mit der Zeit verlieren, aber die Abwesenheit eines solchen Mannes

1) Er schickte überdieß einen Herrn vom Hofe zu ihm, und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen.

wird in der Gesellschaft derer, die sie genossen haben, allezeit empfunden werden. Ich habe ihn niemals verlassen [2]) bis an den Augenblick, da er seinen Verstand verlor, wel-

2) Dieser Beystand war für die Ruhe des Patienten nicht ganz umsonst, und man wird ihm vielleicht noch einmal einen neuen gelehrten Reichthum von diesem berühmten Manne zu danken haben, dessen das Publicum sonst wäre beraubt worden. Denn man hat erfahren, daß eines Tages, als die Frau Herzoginn von Aiguillon zu Tische gegangen war, der P. Roth, ein Irrländischer Jesuit, der sein Beichtvater war, zu ihm gekommen, und da er ihn mit seinem Sekretair allein gefunden, diesen aus dem Zimmer gehen lassen, und die Thüre abgeschlossen. Die Frau von Aiguillon kam gleich von Tische zurück, und fand den Sekretair in dem Vorzimmer, der ihr sagte, daß der P. Roth ihn hätte heißen hinausgehen, weil er mit dem Herrn von Montesquieu allein reden wolle; sie näherte sich der Thüre, und als sie die Stimme des Patienten hörte, der voller Hitze redete, so klopfte sie an, und der Jesuit machte auf: Warum wollen Sie diesen sterbenden Mann martern? sagte sie. Hierauf nahm der Herr von Montesquieu das Wort, und sagte: Sehen Sie, Madame, der P. Roth wollte mich zwingen, ihm den Schlüssel zu meinem Pulte zu geben, damit er meine Papiere wegnehmen könnte. Die Frau von Aiguillon machte dem Beichtvater deswegen Vorwürfe, der sich aber entschuldigte und sagte: Madame, ich muß meinen Obern gehorchen, und hiermit wurde er fortgeschickt, ohne etwas zu bekommen.

ches achtzehn Stunden vor seinem Ende geschahe. Die Frau Dupre hat ihm eben die Liebe erwiesen, und der Chevalier von Jaucourt [3]) hat ihn nicht bis auf den letzten Augenblick verlassen. Ich bin, mein lieber Abt, Ihre stets ergebene ꝛc.

LXVI.

Auszug eines Briefes des Herrn Baron von Secondat von Montesquieu

An den Abt Grafen von Guasco.

Bourdeaux, den 25 März 1765.

Ich habe Ihren Brief aus Florenz vom 8 Febr. nicht ohne das rührendeste Vergnügen und die zärtlichste Erkenntlichkeit lesen können. Ich kenne seit langer Zeit den Herrn Abt Marquis Niccolini und den Herrn Cerati aus dem Gerüchte. Ich habe hundertmal meinen Vater in den rührendsten

3) Dieser Edelmann, ein guter Freund des Herrn von Montesquieu, hat sich besonders auf die Medicin gelegt, und übt sie bloß aus Vergnügen und Freundschaft aus. Er ist einer von denen, die die besten Artikel in die Encyclopädie gemacht haben.

Ausdrücken, die die Sympathie, die zwischen ihren Seelen und der seinigen war, ausdrückten, davon reden hören. Ich nehme Ihre und derselben Anerbietungen [1]) an; sie sind dem Andenken meines Vaters zu rühmlich, als daß sie nicht sollten mit aller nur möglichen Achtung und Zärtlichkeit aufgenommen werden; einige von der Akademie werden mit Vergnügen zu dem Aufwande das ihrige beytragen, aber wir können nicht viel auf diese Hülfe bauen. Ich kann Ihnen auch vorjetzo nicht sagen, wie weit sich ihre Großmuth erstrecken möchte. Ich weiß nicht, ob die Franzosen allzu eitel sind, aber wir glauben gegenwärtig in Frankreich eben so geschickte Bildhauer zu haben, als in

1) Dieser Freund hatte ihm geschrieben, daß der Herr Cerati und der Abt Niccolini, ob sie gleich nicht Mitglieder der Akademie zu Bourdeaux wären, dem von ihm gemachten Anerbieten beytreten wollten, daß man nämlich zu einem marmornen Brustbilde des Herrn von Montesquieu zusammen schießen, und es in Italien von einem der geschicktesten Bildhauer machen lassen wollte, um es in den Saal der Versammlung setzen zu lassen, und dieß sollte zur Erleichterung des gefaßten Entschlusses geschehen, den die Akademie wegen Aufrichtung eines ähnlichen Denkmaals gefaßt hatte, welches aber aufgehalten wurde, weil der Cassenbestand bey dieser Akademie sehr schlecht war.

Italien; man war auch schon wegen des Preises mit dem Herrn Lemoine richtig. Es ist der großmüthigste und uninteressirteste Mann von der Welt. Als die Französische Akademie ein Gemälde [2]) von meinem Vater zu haben wünschte, die berühmtesten Maler in Paris aber es nicht auf sich nehmen wollten, weil sie mit der einzigen in Engelland geschlagenen Münze zurechte zu kommen sich nicht getraueten: so war Herr Lemoine so gütig, daß er einem jungen Maler einen großen Medaillon verfertigte, der der kleinen Münze völlig ähnlich war. Da nun Herr Lemoine schon einmal die Bildung meines Vaters in seinem Kopfe hat, so wird

2) Dem Herrn von Montesquieu war es niemals in den Sinn gekommen, sich malen zu lassen, und es geschahe nur nach unendlichen Schwierigkeiten, daß er dem Ansuchen des Herrn Abt Grafen von Guasco, der damals bey ihm in Bourdeaux war, nachgab, sich von einem Italienischen Maler, der bey seiner Zurückkunft aus Spanien durch diese Stadt gieng, malen zu lassen. Dieser Freund besitzt das Portrait, das ihm völlig ähnlich, und das einzige von allen ist, das nach dem Leben verfertiget worden. Er hat mich versichert, der Maler habe gesagt, er hätte noch nie einen Mann gemalt, dessen Gesichtsbildung sich alle Augenblicke so verändere, und der so wenig Geduld besessen habe, sein Gesicht auf einige Zeit herzuleihen.

er mehr, als ein andrer, im Stande seyn, sie in einem marmornen Brustbilde auszuführen, und da er das Model von dem, was er gemacht, aufgehoben, und es vielen Personen gewiesen hat, die meinen Vater kannten, und ihm die Fehler zeigten, die noch in diesem Versuche waren, so ist noch eine Ursache mehr, zu glauben, daß er in einem Werke von Wichtigkeit glücklich seyn werde.

LXVII.

Auszug aus einem andern Briefe Von eben demselben an eben denselben.

Aus Bourdeaux.

Ich sehe, daß Sie den Brief nicht bekommen haben, den ich die Ehre gehabt habe, Ihnen aus Paris zu schreiben, und worinnen ich weitläuftig mit Ihnen von dem Brustbilde des Verfassers von dem Geiste der Gesetze redete. Der Prinz von Beauveau, der zum Commandanten von Guienne aufs Jahr 1765. ernennet ist, schien Lust zu einer Stelle in der Akademie von Bourdeaux zu haben; man trug sie ihm so-

gleich an, und er schlug sie nicht aus. Er bat die Akademie zu erlauben, daß er dem Verfasser des Geistes der Gesetze ein marmornes Brustbild dürfte machen, und in den Saal ihrer Zusammenkünfte setzen lassen. Dieß wurde mit vieler Erkenntlichkeit angenommen. Lemoine arbeitet an demselben, und es wird bald fertig seyn. Wenn die Herren Cerati und der Herr Marquis Niccolini Lust hätten, als auswärtige Mitglieder in die Akademie zu Bourdeaux zu treten, so würde ich mir eine Ehre daraus machen, sie aus einer Art von Achtung und Erkenntlichkeit in Vorschlag zu bringen. Ich weiß, daß es tausend Dinge davon zu sagen giebt; mein Vater redete von Ihnen jederzeit mit den lebhaftesten Empfindungen der Achtung und Freundschaft, aber da ich nicht alles das, was er mir davon sagte, behalten habe, so werde ich besser nach dem davon reden können, was Sie mir deswegen schreiben werden, und als ein altes Mitglied unserer Akademie sollten Sie sich für seinen Ruhm interessiren.

LXVIII.

Schilderung der Herzoginn von Mirepoix.*)

La beauté que je chante, ignore ſes appas.
Mortels, qui la voyez, dites lui qu'elle eſt belle,
Naïve, ſimple, naturelle
Et timide ſans embarras.
Telle eſt la Jacinthe nouvelle;
Sa tête ne ſ'eleve pas
Sur les fleurs qui ſont autour d'elle:
Sans ſe montrer, ſans ſe cacher,
Elle ſe plaît dans la prairie;
Elle y pourroit finir ſa vie,
Si l'œil ne venoit l'y chercher.
MIREPOIX reçut en partage
La candeur, la douceur, la paix:
Et ce ſont entre mille attraits,
Ceux dont elle veut faire uſage.

Pour altérer la douceur de ſes traits,
Le fier dedain n'oſa jamais
Se faire voir ſur ſon viſage.

1) In der erſten Ausgabe befindet ſich nur die italieniſche Ueberſetzung dieſes Stücks, deren im 59ſten Briefe gedacht wird.

Son eſprit a cette chaleur.
Du ſoleil qui commence à naître;
L'Hymen peut parler de ſon Cœur
L'amour pourroit le méconnoître.

LXIX.

Italieniſche Ueberſetzung des vorhergehenden Gedichts.

I vezzi ſuoi la Dea, che io canto, ignora;
Voi, che ſiete con ella,
Dite le pur ch'è bella,

Dite le pur che ogn'atto diſinvolto,
Dolce, ſemplice, e ſchietta,
Senz' arte o ſtudio da Natura ha tolto.
Tal gentil mammoletta

La fronte ſopra i fior vergognoſetta
Non alza, ma tra l'erbe ſi ripoſa,
Senza far di ſe pompa o ſtarſi aſcoſa;

Là ſenza geloſia
Finire i dì potria,
Se il caſo non appella
L'ochio ver lei di giovine o donzella.

MIREPOA ebbe dal Cielo in ſorte
Candor dolcezza e pace;
Et fra tante ſue doti altere e accorte,
Sol d'eſſe ſi compiace;

Ne diſdegno ardi mai colla ſua face
Far onta al vago angelico ſembiante,
Ma ſtaſſi riſpettoſo a lei d'avante.

Il ſuo ſpirto ha il calore
Del ſol quando eſce fuore;
Del ſuo tenero cuore
Imeneo ſol favella,
Perde amor ſenza lei le ſue quadrella.

LXX.

Abſchied von Genua im Jahr 1728. 1)

Adieu, *Genes* détestable,
Adieu ſejour de *Plutus*;
Si le Ciel m'eſt favorable,
Ie ne vous reverrai plus.

1) Der Herr von Monteſquieu hatte dieſes Stück einem ſeiner Freunde mit der Bedingung gegeben, daß er es niemanden zeigen ſollte, weil

Adieu bourgeois & nobleſſe,
Qui n'a pour toutes vertus
Qu'une inutile richeſſe;
Je ne vous reverrai plus.

Adieu, ſuperbes palais,
Où l'ennui, par préférence,
A choiſi ſa réſidence;
Je ne vous reverrai jamais.

Là le magiſtrat querelle
Et veut chaſſer les amans,
Et ſe plaint que ſa chandelle
Brûle depuis trop long - tems.

es ein Scherz ſey, der ihm bey einer guten Laune entwiſcht, indem er niemals einen Dichter hätte abgeben wollen. Er verfertigte dieſes Gedicht, als er von Genua abreiſete, wo ihm die Zeit ſehr lang geworden war, weil er daſelbſt weder einige Bekanntſchaft bekommen konnte, noch ſonſt mit derjenigen Willfährigkeit aufgenommen wurde, mit welcher man ihm ſonſt überall in Italien zuvorzukommen geſucht hatte. Die Genueſer müſſen ſeit der Zeit geſitteter geworden ſeyn, und ihre Art, den Fremden zu begegnen, geändert haben, oder der Verfaſſer hat ſich durch dieſe kleine Satyre, welche übrigens für nichts Ernſthaftes, noch für ein Urtheil dieſes aufgeklärten Mannes gehalten werden darf, bloß die Zeit vertreiben wollen.

Le vieux noble, quel délice!
Voit ſon page à demi - nud,
Et jouit d'an avarice
Qui lui fait montrer le cul.

Vous entendez d'un jocriſſe
Qu'il ne dort ni nuit ni jour,
Qu'il a gagné la jauniſſe
Par l'excès de ſon amour.

Mais un vent plus favorable
A mes vœux vient ſe prêter;
Il n'eſt rien de comparable
Au plaiſir de vous quitter.

LXXI.

Sonnet

des Ritters Adami, Florentiſchen Raths-herrn auf den Tod des Herrn Präſidenten von Monteſquieu.

Illuſtre genio che ſi largo fiume
Di ſcienza ſocratica ſpargeſti,
E or ſplendi cinto dell'eterno lume
Che dell'util ſudore in premio aveſti.

Tu della dotta mente i vanni ergesti
Ai fonti del volubile costume
Del dritto ai sacri arcani, e dietti a questi
Eccelsi voli il tuo saper le piume.

Tu la norma segnasti onde in più forte
La civile amistà nodo si stringa
Il più gran bene dell'umana sorte.

Tu - - - Ma qual dí ritrati ebbi lusinga!
Stan l'opre tue buor de poter di morte,
Ne vi è chi meglio ti colori e pinga.

Antwort

auf die

Anmerkungen

über den

Geist der Gesetze.

Quelques Opinions

Zur Nachricht.

Der Herr von Montesquieu gedenket in einem Briefe an den Abt, Grafen von Guasco, der der 41ste dieser Sammlung ist, einer Antwort, welche auf eine gewisse Beurtheilung des Geistes der Gesetze verfertiget worden. Der Antheil, welchen der Herr von Montesquieu an dieser Antwort hatte, oder an dieselbe nehmen konnte, hat uns bewogen, sie diesen Briefen beyzufügen. Ueberdieß wissen wir, daß sie zu Paris nicht bekannt geworden, indem man nur sehr wenige Exemplare zu Bourdeaux abgedruckt hat. Einige Anzüglichkeiten, welche ohnehin keine Beweise sind, haben wir wegzulassen für gut befunden.

Antwort
auf die
Anmerkungen
über den
Geist der Gesetze.

Der Verfasser der Schrift, welche den Titel hat: Anmerkungen über den Geist der Gesetze, oder die Kunst, dieß Buch zu lesen, zu verstehen, und darüber zu urtheilen, hat seine Kritik in fünf Abschnitte eingetheilet; nämlich in die Religion, Moral, Politik, Rechtsgelahrheit und Handlung. Ich will eben der Ordnung in Beantwortung seiner Einwürfe folgen, und dieß wird den Leser in den Stand setzen, zu entscheiden, ob ich darinnen glücklich gewesen bin. Ehe sich aber der Kunstrichter in diese Materie einlässet, so tadelt er vornämlich die schlechte Methode, die in dem Buche von dem Geiste der Gesetze herrscht, und wenn man ihm glauben soll, so ist die Einrichtung unordentlich, und nichts stehet

an seiner gehörigen Stelle. Die schönsten Sachen verlieren, sagt er, daselbst ihren Werth, weil sie nicht an den Ort gestellt worden, der ihnen eigen ist. Allein würde dieses nicht daherkommen, weil der Gegner den Weg, den ihm der Verfasser gezeichnet hatte, verlassen, und sich dadurch außer Stand gesetzet hat, alle diese schönen Sachen zu empfinden? Er hat sich einen Plan nach seiner Art gemacht, und Titel ersonnen, die mit dem Titel des Buches [1]) in keinem Verhältnisse stehen; und darnach will er ein Werk beurtheilen, dessen Verbindung aller Theile, so wie der Herr von Montesquieu solche entworfen und ausgeführet hat, vielleicht allein den Absichten eine Gnüge thun könnte, die sich der Verfasser vorsetzte, als er den Geist der Gesetze behandelte.

Um nun methodisch bey der Untersuchung dieses Werks zu verfahren, so

1) Die Seele der Welt, oder moralisches Gemälde der Welt. Ich frage den Verfasser, was für Aehnlichkeit diese zween Titel mit einander haben, ob er weiß, was Weltseele ist, und ob dieser Titel sich nicht besser für die Werke eines Lucrez, Spinoza, und anderer Materialisten geschickt hätte?

werde ich mich in Acht nehmen, sagt der Kunstrichter, den Weg, den der Verfasser betreten hat, zu folgen. Eben dieß hätte er aber thun müssen, wenn er hernach alle Unbequemlichkeiten desselben hätte zeigen, und einen bessern angeben wollen.

Dieses Werk, fährt der Verfasser fort, besteht aus 593 Capiteln, welche zu nichts dienen, als das Ganze zu verwirren. Und warum das? Ich hingegen hätte geglaubt, eine solche Eintheilung würde wenigstens Ordnung und Deutlichkeit voraussetzen. Ja man kann sich nicht vorstellen, wie es möglich sey, ohne dieselbe eine so große Menge von Sachen methodisch abzuhandeln, die meistentheils in keiner Verbindung mit einander stehen, und unendlich vieler Unterabtheilungen fähig sind.

Wieder eine vorläufige Beobachtung, die der Kunstrichter über den Titel des Buchs, Geist der Gesetze, macht; sie verdienet eine Antwort. Was bedeutet dieser Titel nach dem Sinne des Verfassers, fragt er [2])? Ich habe noch Niemanden finden können, der es mir gesagt hätte. Der Herr von Montesquieu nennet die Ge-

2) Seite 10.

setze Verhältnisse, die aus der Natur der Dinge folgen; der Geist der Gesetze ist also der Geist dieser Verhältnisse; ist das wohl deutlich? Hierauf antworte ich, der Verfasser sagt, die Gesetze sind in der weitesten Bedeutung die nöthigen Verhältnisse, die aus der Natur der Dinge folgen, und einige Seiten weiter, erkläret er den Titel seines Buches durch folgende Worte: „Dieser Geist der Gesetze bestehet in den „verschiedenen Verhältnissen, die die Gesetze „mit verschiedenen Dingen haben sollen.„ Ich glaube, es würde sehr schwer seyn, eine bessere Erklärung zu geben, und wenn der Leser sie noch nicht versteht, so ist das nicht dem Verfasser zuzuschreiben.

Erster Artickel

Von der Religion.

Anmerkung.

Der Verfasser des Geistes der Gesetze sagt, die Religion habe überhaupt betrachtet, mehr Kraft und Einfluß in despotischen Staaten, als in Monarchien. „In „den ersten, sagt er, wird man seinen Vater „verlassen, und wohl gar tödten, wenn der

„Fürst es befiehlet; aber man wird keinen „Wein trinken, wenn er es will und es be„fiehlet„ u. s. f.

Hierüber macht der Kunstrichter folgende Anmerkung [3]:) „Der Verfasser setzet hier eine „falsche Sache voraus, nämlich, daß die „Religion, die den Gebrauch des Weins ver„bietet, nicht auch den Vatermord mißbil„lige.„ Und weiter unten: „Ist das nicht „etwas sonderbares, daß man sich bloß auf „das Gesetz des Mahomets, sich des Wei„nes zu enthalten, berufet?„

Antwort. Der Verfasser kennt die Grundsätze aller Religionen allzuwohl, als daß er etwas annehmen sollte, was ihnen zuwider ist; allein man weiß wohl, daß das Volk oft mehr auf gewisse praktische Kleinigkeiten und Gewohnheiten, als auf die vornehmsten Pflichten der Religion [4]) besteht. Man kennet auch die unbegränzte Macht, die Mahomets Gesetz den Türkischen Kaisern über das Leben ihrer Unterthanen giebt. Es

3) Seite 16. 17.

4) Was für Mühe hatte nicht Czaar Peter I. so mächtig und despotisch, als er war, die Russen dahin zu bringen, daß sie ihren Bart ablegten? Die Priester machten eine Gewissenssache daraus.

könnte sich also wohl ein solcher Muhamedaner finden, der das Gesetz zu erfüllen und ein verdienstliches Werk zu thun glaubte, wenn er seinem Vater das Leben nähme, sobald es auf Befehl des Sultans geschiehet, ohnerachtet er sich auf einen ähnlichen Befehl nicht entschließen würde, Wein zu trinken, weil aus keinem Gebote des Gesetzes erhellet, daß der Kaiser das Recht hat, das Gesetz, das den Anhängern Muhameds den Wein verbietet, abzuschaffen, oder aufzuheben; anstatt daß es nach allen Grundsätzen der Türkischen Religion gewiß ist, daß ihr Regent das Recht über Leben und Tod seiner Unterthanen hat, und diese sich überhaupt eine Pflicht und Ehre daraus machen, sich demselben zu unterwerfen.

Anmerkung. Seite 17.

2. Der Kunstrichter fährt fort: „Worauf „stützt sich,„ sagt er, „der Verfasser, wenn „er behauptet, daß die Religion mehr Kraft „in despotischen Staaten, als in Monarchien hat? — In einem Staate, wo man „nichts schonet, wo man alles mißbraucht, „schätzt man die Religion nicht höher, als „alles übrige; in Monarchien hingegen hat

„man für die Gesetze Achtung und Unter-
„würfigkeit; und mit viel mehrem Grunde
„wird man dieselbe auch für die Religion ha-
„ben, welche das vornehmste und schätz-
„barste Gesetz unter allen ist.„

Antwort. Der Verfasser hat an einem andern Orte gesagt: Wenn die Religion ordentlicher Weise so viel Kraft in despottischen Staaten hat, so rührt es daher, weil sie eine Art von Depot macht; und ich füge noch hinzu, daß die Religion mehr Kraft in despotischen Staaten als in Monarchien hat, weil in den erstern der Despot nur die Religion über seinen Willen erkennet, und dieß ein großer Zügel ist, ihn zurückzuhalten, besonders wenn das Volk unwissend und abergläubisch, und eben dadurch zu allem fähig ist, und zwar gegen einen jeden, der dieses geheiligte Pfand beleidigen wollte. Es empfindet in dieser erschrecklichen Verfassung, daß es bloß die Religion ist, welche für ihn in dem Herzen des Tyrannen streiten kann; die geringste Uebertretung der geheiligten Gebräuche sagt ihm die größten Uebel voraus, und läßt ihm kein ander Mittel, als eine schnelle Empörung übrig: „Der König von Persien ist
„das Haupt der Religion,„ sagt der Herr

„von Montesquieu; 5) „aber der Koran „ordnet die Religion. Der Kaiser von „China ist der oberste Priester, aber es „giebt Bücher, die in den Händen des gan„zen Volkes sind, und wornach er sich selber „richten muß; vergebens würde sie ein Kai„ser abzuschaffen suchen, sie würden über „die Tyranney triumphiren.„

Die Religion ist also das einzige, dessen man sich in der despotischen Regierung nicht mißbrauchet; der Verfasser sagt gar nicht, daß sie in der Monarchie nicht eben so geschätzt sey, oder daß sie es seyn sollte; sondern er sagt nur, daß sie daselbst nicht so viel vermag, das heißt, weniger Einfluß in die Regierung hat. Dieß läßt sich ohne Mühe begreifen, wenn man Achtung giebt, daß in der Monarchie die Gesetze, Ehre, Rang, die verschiedenen Gerichtsstühle, die verschiedenen Ständen eingeräumten Freyheiten, eben so viele Mittel für den Regenten und die Unterthanen sind, die großentheils das ersetzen, was die Religion von beyden zur Behauptung der Einrichtung in einer Regierung, die alle diese Vortheile nicht hat, wie z. B. ein bloß despotischer Staat ist, fordern würde.

5) Geist der Gesetze, B. 25. c. 3.

Dieser Unterschied hat vielleicht den Verfasser bewogen, zu sagen, daß ein Hofmann sich in einer Monarchie lächerlich machen würde, wenn er dem Regenten die Gesetze der Religion vorhalten wollte. Der Kunstrichter führet bey dieser Gelegenheit die schönen Verse aus der Athalia [6]) an; allein man darf nur die Höfe kennen, um dasjenige zuzugeben, was der Herr von Montesquieu behauptet. Racine hatte Abners Charakter gewiß nicht von den Hofleuten seiner Zeit entlehnet, die heut zu Tage noch eben so sind; und sollten sich ja noch einige außer dieser Anzahl befinden, die einen solchen Heldenmuth zum Besten ihrer Religion besäßen, könnte man denn daraus eine allgemeine Regel machen?

Anmerkung. Seite 22.

3. Wenn es wahr ist, daß die Religion die willkührliche Macht versüßen und mäßigen könne, sagt der Kunstrichter, so kann ich nicht hieraus schließen, wie der Verfasser thut, daß die Muhamedanische Religion sich besser als das Evangelium zur despotischen

6) Seite 19.

tischen Regierung schicke, sondern vielmehr, daß die christliche Religion sich besser als eine andere zu der Härte dieser Regierung schicke — Es ist eine sehr sonderbare Art, die unmäßige Macht der despotischen Regierung zu mäßigen, wenn man ihr ein neues Mittel an die Hand giebt, ihre Barbarey zu befriedigen.

Antwort. Wäre die Absicht des Verfassers gewesen, zu untersuchen, welche Religion sich am besten zur Mäßigung der strengen despotischen Regierung schicke, es sey nun die Mahumedanische oder Christliche, so würde die Anmerkung des Kunstrichters gegründet seyn; allein der Herr von Montesquieu hat bloß sagen wollen, daß sich die erstere am besten mit den, in einem schon despotischen Lande angenommenen Grundsätzen, die man überdieß noch beybehalten will, vertrage, und sich für dieses Land schicke, und weit besser, als alle andere zur Behauptung der Regierung diene; das Christenthum hingegen würde weit geschickter seyn, sie durch ihre sanften Lehren zu schwächen. „Die christliche Religion, sagt er, ist weit „vom bloßen Despotismus entfernt, weil „das liebreiche Betragen, das im Evange-

„lio so sehr empfohlen wird, sich dem despoti„schen Zorne widersetzt, durch den der Re„gent sich Gerechtigkeit verschaffen, und „seine Grausamkeiten ausüben würde.„

Wenn der Herr von Montesquieu der Muhamedanischen Religion den Charakter der Strenge beylegt, so geschieht es nur verhältnißweise mit der Art, wie sie befestiget worden, und wodurch sie sich noch erhält, und in Vergleichung mit der Religion Jesu Christi, die unter allen denjenigen, die den Menschen geprediget worden, die liebreichste ist.

4. Wenn der Verfasser sagt, daß die Protestantische Religion sich besser für die nordischen Völker und Republiken, die Katholische aber für die südlichen Länder und Monarchien schicke; wobey er sich auf gute Gründe, und was noch mehr gilt, auf die Erfahrung beruft; so wird der Kunstrichter böse, als ob der Herr von Montesquieu hätte behaupten wollen, daß diese Religionen schlechterdings nothwendig oder wesentlich für die verschiednen Himmelsgegenden oder die verschiedenen Regierungen wären; allein man darf nur die Sätze des Verfassers in dem Werke selbst ansehen, und daraus lernen, daß er keine be-

ständige Regel in einer Materie geben wollen, die deren nicht fähig ist; er hat bloß untersucht, welche Religion die mehreste Aehnlichkeit mit den verschiedenen Gegenden oder Regierungen hat.

Der Kunstrichter belehrt uns bey dieser Gelegenheit, [7]) „daß wenn die nordischen „Länder Lutherisch geworden, und die südlichen Katholisch geblieben; wenn ein Theil „von der Schweitz Kalvinisch geworden, „so rühre es bloß daher, weil Luther und „Calvin ihre Lehre in der Schweitz und „in Deutschland geprediget haben, und „nicht in die südlichen Theile von Europa „gekommen sind.„

Würde man nicht sagen, alle Völker, die die neuen Meynungen dieser zween Reformatoren kennen gelernet, hätten sie auch angenommen? Ich aber wollte lieber, daß, um mir zu erklären, warum die Tage zu gewissen Jahrszeiten oder in verschiedenen Gegenden länger, als in andern sind, man mir sagte, dieß rühre daher, weil die Sonne eher auf- und später untergehet, ohne mir eine andere physische Ursache von dieser Begeben-

7) Seite 27.

heit anzugeben. „Luther, sagt der Kunst-„richter, war ein Deutscher, und Calvin „ein in die Schweiz geflüchteter Franzose; „der eine blieb in seinem Vaterlande, weil „er daselbst Schutz fand, der andere verließ „das seinige, weil er daselbst nicht sicher „war.„ Aber warum fanden diese beyden Männer Schutz in der Schweiz und in Deutschland? Warum waren die Regenten und die Völker dieser Länder so geneigt, ihre Meynungen anzunehmen? und warum war es einem Philosophen nicht erlaubt, zu untersuchen, ob nicht das Clima oder die Regierung an dem großen Bestreben Antheil gehabt haben, mit dem beyde sich zu dieser großen Veränderung bereit finden ließen.

5. Der Kunstrichter giebt endlich zu, daß Völker, die an die Unabhängigkeit gewöhnt sind, wie z. B. die Republikaner, sich besser mit der Protestantischen als Katholischen Religion vertragen müßten; allein dieß geschieht bloß, um daraus eine, den Grundsätzen des Verfassers ganz entgegen gesetzte Folge zu ziehen; „denn, sagt er, [8]) wenn es wahr ist, „daß die bequemste Religion diejenige ist, die „sich am besten zu der freyesten Regierung „schickt, so muß der Verfasser nothwendig

8) Seite 30.

„zugestehen, daß der despotischste Staat „auch der bequemste seyn müsse, die gezwungenste, unserm Vergnügen am meisten zuwiderlaufende und am wenigsten sich für unsere Neigungen schickende, mit einem Worte, „die christliche Religion anzunehmen. Diese „Folge streitet, wie man sieht, offenbar mit „den Sätzen, die er weiter oben angenommen „hat; nämlich, daß die gemäßigte Regierung sich am besten für die christliche, und „die despotische für die muhamedanische „Religion schicke.„

Hierauf gebe ich zur Antwort, daß das Urtheil des Kunstrichters nicht richtig ist; denn das Verhältniß, das da zwischen der Regierung und der Religion ist, könnte in einer solchen Hypothese bloß auf dasjenige fallen, was die Cäremonien, die Disciplin oder Moral betrifft; wenn nun die Protestantische Religion sich für die zween ersten Puncte weit besser schickt, so räumt man ohne Mühe ein, daß in dem letztern sie gar nicht von der Katholischen verschieden ist. Es folgt also, daß wenn die Protestantische Religion sich besser für Republiken schickt, es nur vielleicht daher rührt, weil die Hierarchie der Kirche daselbst den Grundgesetzen der weltli-

chen Regierung gemäßer ist, oder um mich der Worte des Verfassers zu bedienen, „weil „eine Religion, die kein sichtbares Ober„haupt hat, sich besser für die Unabhän„gigkeit der Republiken schickt, als die, so „eins hat.„

Was aber die christliche Religion überhaupt anbetrifft, wenn man sie der Muhamedanischen entgegen setzt, wer kann leugnen, daß diese wirklich mehr gezwungen in der äußerlichen Ausübung ist, und zwar wegen der großen Anzahl von Gebräuchen, mit denen sie überhäuft ist, wegen der vielen Gebete zu gesetzten Stunden des Tages, wegen des Badens, wovon sich niemand ausschließt ꝛc? Die Religion Jesu Christi hingegen ist ganz geistlich, und nur in demjenigen beschwerlich, was den innern Menschen anbetrifft; sie dienet zur Unterdrückung seiner Leidenschaften und unordentlichen Begierden; nun kann aber dieß auf die Regierung keinen andern Einfluß haben, als daß sie die Unterthanen besser und die Regenten bescheidener macht; und dieß stimmt völlig mit den Sätzen des Verfassers überein, und ist ihm gar nicht entgegen.

Anmerkung Seite 17. — 36.

6. „Der Verfasser behauptet, sagt der „Kunstrichter, das Clima setze der christli„chen und muhamedanischen Religion „Gränzen; daß nur allein diejenigen Länder, „welche diese zwo Religionen wirklich beherr„schen, sich für beyde schicken, und daß sie „nirgends anderswo lange würden bestehen „können.„

Antwort. Ich glaube nicht, daß der Verfasser etwas dergleichen gesagt habe. Er sagt nicht einmal, daß die alte Religion sich allezeit für das Clima schicke, und daß die neue demselben niemals gemäß sey; sondern er sagt, es geschieht oft, und menschlich zu reden scheint es, als ob das Clima der christlichen und muhamedanischen Religion Gränzen vorgeschrieben habe. Sieht denn der Kunstrichter nicht ein, daß diese Worte oft, menschlich zu reden, es scheint, die Sache auf gewisse Weise mildern?

7. Wenn aber der Verfasser sagt, daß die Meynung der Seelenwanderung für das Indische Clima gemacht sey, wo die unerträgliche Hitze alle Felder verbrennet, und wo man nur sehr wenig Vieh ernähren kann; so macht der Kunstrichter dabey diese Anmer-

kung [9]): „Pythagoras, den man als den „ersten Urheber der Meynung von der See„lenwanderung ansieht, dachte vielleicht an „alles dieses nicht, als er sein Lehrgebäude „bekannt machte; so wie Moses eben so „wenig an die Gesundheit seiner Brüder „dachte, als er ihnen Schweinefleisch zu „essen verboth.„

Antwort. Pythagoras ist nicht der Erfinder der Seelenwanderung; er hatte sie von den Aegyptern bekommen, wie man aus einer Stelle beym Herodot [10]) sehen kann; und man kann mit allem Rechte glauben, daß diese Meynung, die noch unter den Indianern herrscht, lange Zeit zuvor angenommen worden, ehe noch Pythagoras auf die Welt kam.

Allein, gesetzt dieser Philosoph wäre der erste Urheber davon, so würde man immer

9) Seite 42.

10) Die Aegypter . . . haben zuerst behauptet, daß die Seele . . . unsterblich wäre, aber . . . daß sie, wenn sie aus dem Körper eines verstorbenen Menschen gegangen, in den Körper eines Thieres fahre . . . Dem ohngeachtet haben sich einige Griechen, deren Namen ich weiß, und ich glaube, daß ich nicht erst nöthig habe, sie zu nennen, diese Meynung zugeschrieben. Herodot, B. 1. S. 308. nach der Uebersetzung des Herrn Duryer.

noch Recht zu schließen haben, daß sich die Seelenwanderung besser für das Indische Clima schicket, weil sie noch daselbst bestehet; an statt, daß sie an den Orten, wo sie entstanden, wenig Glück gehabt, und bald wieder vergessen worden ist.

Das Verbot, das den Juden vom Moses oder vielmehr von der ewigen Weisheit gegeben wurde, kein Schweinefleisch zu essen, war auch der Natur ihres Landes sehr gemäß, wenn es wahr ist, wie man es versichert, daß dieses Thier die Krankheiten der Haut verursachet, denen die Einwohner von Aegypten und Palästina sehr unterworfen waren.

Anmerkung Seite 42.

Ich nehme das Buch vom Geiste der Gesetze, sagt der Kunstrichter, wieder zur Hand, und finde folgendes darinnen. „Es ist fast „nicht möglich, daß sich das Christenthum „jemals werde in China ausbreiten können; die Gelübde der Jungferschaft, die „Versammlungen der Frauenzimmer in den „Kirchen, ihre Gemeinschaft mit den Dienern der Religion, ihre Theilnehmung an „den Sacramenten, die Ohrenbeichte, die

„letzte Oelung, die Verheirathung mit einer „einzigen Frau, alles dieses hebt die Sitten „und Gebräuche des Landes auf, und schlägt „eben so wohl die Religion, als die Gesetze „nieder. Die christliche Religion scheint „durch den Befehl der Liebe, durch einen „öffentlichen Gottesdienst, durch die Theil„nehmung an einerley Sacramenten, zu ver„langen, daß sich alles vereinige; die Ge„bräuche der Chineser aber scheinen zu be„fehlen, daß sich alles trenne.„

Hierbey versichert der Gegner, „die vor„nehmste Ursache, warum das Christen„thum in China nicht großen Fortgang „gehabt hat, ist diese, weil diese Völker sich „für besser als alle andere halten, und daher „gar nicht glauben können, daß es auf der „Erde noch weisere, noch ältere und verstän„digere Nationen gebe, als sie sind; dieser „Einbildung wegen achten sie alles gering, „was ihnen unsre Mißionarien von unsrer „Religion erzählen — Man sagt ihnen zum „Beyspiel, daß Gott die Welt erst vor 6000 „Jahren erschaffen habe, und die Geschichte „ihres Reichs geht zehnmal weiter hinauf.„

Antwort. Diese Betrachtung kann einigen Grund haben; allein sind deswegen die

Gründe des Verfassers nicht eben so gut? Und woher weiß der Kunstrichter, daß die Ursache, die er anführt, die vornehmste ist, und daß des Herrn von Montesquieu seine bey dem Abscheu der Chineser für das Christenthum in gar keine Betrachtung kommen?

Könnte man nicht im Gegentheil sagen, daß die Hinderniße, die der Verfasser angiebt, um so viel stärker sind, weil sie durch den Umsturz der Gesetze und Gebräuche die ganze Nation betreffen? An statt daß die Bewegungsgründe, die der Kunstrichter den Chinesern an die Hand giebt, nur für etliche wenige einsichtsvolle Personen sind, die in China ebenfalls, wie anderwärts, die kleinste Zahl ausmachen.

Aber nunmehr folgt ein Einwurf von größerer Wichtigkeit.

Anmerkung Seite 44.

9. „Ich schließe diesen ersten Abschnitt, „sagt der Kunstrichter, mit zwo Sätzen, die „ich aus diesem Buche nehme; sie haben „zwar kein genaues Verhältniß mit dem Cli„ma, enthalten aber doch Widersprüche, die „man unmöglich verheelen kann.„

1. „Die christliche Religion, sagt der „Verfasser, will, daß jedes Volk die besten „politischen und die besten bürgerlichen Ge„setze habe.„

2. „Ist der Staat mit einer schon einge„führten Religion zufrieden, so wird es ein „sehr gutes bürgerliches Gesetz seyn, keine „andre aufkommen zu lassen.„

Aus diesen zween Sätzen ziehe ich folgenden ganz ungekünstelten Schluß: Die christliche Religion will, daß jedes Volk die besten bürgerlichen Gesetze habe; nun ist es, nach dem Verfasser, ein sehr gutes bürgerliches Gesetz, zu Constantinopel z. B. keine andre Religion zu dulden, als die muhamedanische, weil der Staat damit zufrieden ist; folglich muß man, um der christlichen Religion zu gehorchen, zu Constantinopel ein Muhamedaner seyn; hierinnen ist gar keine Theologie, es ist bloß Vernunftlehre. "[11])

Antwort. Um diesen spitzfündigen Schluß zu widerlegen und alles aufzuheben, was die Folge verhaßtes hat, darf man nur den ersten Satz lesen, wie er in dem Werke steht,

11) Der Schluß des Kunstrichters ist in der Form nicht richtig, weil der Major falsch ist, und überdieß schließt er von dem Bessern aufs sehr Gute; welches ganz was anders ist.

nämlich folgender Maaßen: „Die christliche „Religion, die den Menschen befiehlet, ein„ander zu lieben, will ohne Zweifel, daß „jedes Volk die besten politischen Gesetze und „die besten bürgerlichen Gesetze habe, weil „sie vermöge derselben das größte Gut sind, „das die Menschen geben und bekommen kön„nen.„ Hierauf sagt man in der Vertheidigung des Geistes der Gesetze: „Ist nun „die christliche Religion das vornehmste „Gut, und die bürgerlichen Gesetze das „zweyte; so giebt es in einem Staate keine „politischen und bürgerlichen Gesetze, die die „Ausbreitung der christlichen Religion ver„hindern könnten oder sollten.„ Ich glaube, diese Vernunftlehre ist besser, als des Kunstrichters seine.

Was den zweyten Satz anbetrifft, so kann wohl niemand zweifeln, daß es z. B. nach dem Türkischen Lehrgebäude, ein gutes Gesetz sey, zu verhindern, daß zu Constantinopel keine andre Religion, als die muhamedanische Mode werde? Muß man deswegen gleich über Gottlosigkeit schreyen? Hat sich der Verfasser nicht erkläret, daß er bloß von den Religionen der Erde, und nicht von der, die im Himmel gegründet ist, rede?

Diese hat keine fremde Hülfe, noch den Schutz der Regenten nöthig, sich zu erhalten oder auszubreiten. „Sie geht, wenn „sie will, über die Meere, Flüsse und Berge — Sie triumphirt über das Clima, „die Gesetze, die sich dawider auflehnen, „und über die Gesetzgeber, die sie gemacht „haben„ [12].)

Anmerkung Seite 46.

Satz des Verfassers.

10. „Nach der Beschaffenheit der christ„lichen und der muhamedanischen Reli„gion, muß man ohne lange Untersuchung „die eine annehmen, und die andre verwerfen.„

Also will man jetzt, sagt der Kunstrichter, daß man die muhamedanische Religion verwerfe, und vor einem Augenblicke sagte man uns doch, es wäre sehr gut, wenn man sie erhielte. Aber dieß ist ohne Zweifel noch nicht das letzte Wort des Verfassers; wir wollen ihm folgen, und ich bin versichert, daß er sich anders besinnen wird. Ganz recht, denn er ändert sogleich seine Meynung. „Wenn es in unsrer Gewalt steht, in einem

„Staate eine Religion aufzunehmen, oder „nicht, so muß man sie daselbst nicht einfüh„ren.„ Man darf sie also nicht mehr, vermöge des Charakters der christlichen Religion, ohne fernere Untersuchung annehmen; weil es Fälle giebt, wo man sie, ihres Charakters ohngeachtet, nicht aufnehmen darf, wenn es in unsrer Gewalt stehet.

Antwort. Die zwo Regeln des Verfassers sind nur zum Schein einander widersprechend; in der einen drückt er seine Meynung von dem Charakter der christlichen Religion und den Entschluß aus, den ein vernünftiger Mann ergreifen müsse, wenn er sie mit der muhamedanischen in Vergleichung stellt. Der zweyte Satz ist ein politischer Satz für diejenigen, die die Staaten beherrschen, ein Satz, den die Geschichte und Erfahrung aller Zeiten als wahr bestätigen, den Fall unbeschädigt, wo von der Einführung der christlichen Religion, die das vornehmste Gut ist, die Rede seyn würde.

Uebrigens glaube ich, ist meine Schuldigkeit, hier dasjenige anzuführen, was der Verfasser Cap. 1. B. 24. vom Geiste der Gesetze sagt: — „Da ich in diesem Buche, sagt „er, kein Theologe, sondern ein politischer

„Schriftsteller bin, so könnten darinnen wohl „Dinge vorkommen, die nicht völlig wahr „wären, außer auf menschliche Art zu den„ken, da sie nicht in ihrem Verhältnisse mit „höhern Wahrheiten betrachtet werden. Man „braucht nur sehr wenig Billigkeit, um ein„zusehen, daß meine Absicht niemals gewe„sen ist, die Vortheile der Religion den „Vortheilen der Politik nachzusetzen, sondern „sie zu vereinigen; um sie aber vereinigen zu „können, muß man sie erst kennen.„

Zweyter Abschnitt

Von der Moral.

Anmerkung Seite 50.

1. Die Tugend ist, nach der Meynung des Herrn von Montesquieu, sagt der Kunstrichter, nicht in allen Regierungen noch in allen Ländern eine nothwendige Sache; es ist wahr, man muß sie in einer Republik haben, aber in einer Monarchie ist sie unnütz, und in der despotischen Regierung würde sie gar gefährlich seyn: also würde das, was zu Haag einen guten Bürger ausmachen könnte, zu Paris einen sehr schlechten,

ten, und zu Constantinopel noch einen schlechtern machen.

Antwort. Die Erklärung, die der Verfasser von der Tugend giebt, wird ihn wider die Beschuldigung rechtfertigen, als wenn er sie aus allen Staaten, die von einem Monarchen oder Despoten beherrscht werden, habe verbannen wollen, weil er sagt, man könne diese Tugend durch die Liebe für die Gesetze und das Vaterland erklären. Nun, glaube ich, würde man nicht viel Vernunftlehre brauchen, zu beweisen, daß die Tugend, in diesem Verstande genommen, nicht allen Unterthanen einer monarchischen Regierung wesentlich nothwendig ist, und in der despotischen Regierung wenigstens ganz unbrauchbar seyn würde. Denn so sagt der Verfasser:

„Warum sollte sich in der despotischen Regierung die Erziehung damit beschäftigen, einen guten Bürger zu bilden, der an dem öffentlichen Unglücke Theil nehme? Liebte er den Staat, so würde er in Versuchung gerathen, die Fesseln der Regierung zu zerreißen; wäre er nicht glücklich, so wäre er verloren; glückte es ihm aber, so liefe er Gefahr, sich, den Fürsten und das Reich zu Grunde zu richten.„

Ich glaube also, daß man bis auf einen gewissen Punct die spöttische Folgerung des Verfassers der Anmerkungen zugestehen könne, und daß, überhaupt zu reden, das, was zu Haag einen guten Bürger machen könnte, zu Paris einen sehr schlechten, und zu Constantinopel einen noch weit schlechtern machen würde. Man darf nur einigen Begriff von dem haben, was die Erziehung über die Menschen vermag, und von dem Unterschiede der Grundsätze, die man in verschiedenen Staaten annimmt, um diese Wahrheit einzuräumen. Alles athmet in den Republiken Freyheit; die Monarchie verlangt Gehorsam; der Despotismus will und kennt nur Sklaven. Kann man sich wohl einbilden, daß ein Mann, der sich nach den Grundsätzen der erstern Regierungsart richtete, in den zwo andern, und besonders in den letztern ruhig würde leben können?

Anmerkung Seite 52.

2. Hier sammlet man verschiedene Sätze des Verfassers, die man Seite 51. in der Schrift selbst nachsehen kann, und macht folgende kurze Kritik darüber. „Alles, was „man hier sieht, sagt der Gegner, enthält

„viel Widersinniges, und wenn man sich „nur einige Mühe geben wollte, darüber „nachzudenken, so würde man bald die Falsch„heit aller dieser Sätze einsehen.„

Antwort. Jede allgemeine Regel, wenn sie über eine Materie gegeben wird, die besondere Erklärungeu verlangt, wird allezeit etwas Widersinniges in sich halten, wenn man sie ganz allein ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden oder Folgenden anführet; und eben dieß sahe der Verfasser voraus, da er in seiner Vorrede sagte: „Ich „bitte, daß man das ganze Buch, nicht aber „einige Worte und Redensarten lobe oder „verdamme.„ Seine Sätze sind überhaupt genommen wahr; und vielleicht würde der Kunstrichter sehr in Verlegenheit gerathen seyn, wenn er ihre Unrichtigkeit hätte zeigen sollen. Allein in dergleichen Materien kann man keine Regel geben, die nicht tausend, von verschiedenen Umständen abhängenden Ausnahmen ausgesetzt sey. Der Verfasser hat eine große Anzahl derselben angemerkt, und der Leser muß die übrigen hinzuthun; der Herr von Montesquieu konnte sich in dergleichen Entwickelungen nicht einlassen, ohne sich in eine Weitläuftigkeit einzulassen, die

ihm und seinen Lesern beschwerlich gewesen seyn würde; denn, um mich seiner Ausdrücke zu bedienen, wer könnte alles ohne den äußersten Ekel sagen? Ey, wer könnte alles ohne den äußersten Ekel lesen?

Anmerkung Seite 54.

3. Ist die Tugend in einer Republik die Liebe zur Republik, so ist die Tugend in einer Monarchie auch die Liebe zur Monarchie, und die Tugend in der despotischen Regierung die Liebe zur despotischen Regierung: Nun aber behaupte ich, daß die Liebe zum Despotismus und zur Monarchie zur Erhaltung dieser zwo Regierungsarten eben so nöthig ist, als es nöthig ist, die Republik zu lieben, damit die Republik bestehen könne.

Antwort. Es ist wahr, der Verfasser hat gesagt, „in einer Republik ist die Tugend „eine sehr leichte Sache, bloß Liebe zur Re„publik.„ An einem andern Orte sagt er auch, „diese Liebe begreift auch die Liebe zu „den Gesetzen und dem Vaterlande, das „Verlangen nach wahrem Ruhm, die Ver„läugnung seiner selbst, die Aufopferung sei„ner liebsten Vortheile, und alle heroische „Tugenden in sich, die wir bey den Alten

„finden, und diese hat man niemals in den „Monarchien gesucht, und noch weniger in „einem despotischen Staate.„ In diesem letztern besonders ist die vornehmste Tugend Gehorsam gegen den Oberherrn, ohne alle weitere Betrachtung des Guten oder des Bösen, so daraus für das Vaterland erfolgen könne. Der Verfasser hat also Grund, daß er die Tugend in einer Republik durch die Liebe zur Republik erkläret, weil dieß so zu reden ihr Unterscheidungsmerkmal ist, nach welchem ein Jeder zu dem allgemeinen Besten mitwirket, ohne einen andern Bewegungsgrund, als die Liebe zum Vaterlande zu haben. Allein der Kunstrichter zieht daraus die ungegründete Folgerung, daß die Tugend in einer Monarchie auch die Liebe zur Monarchie, und in der despotischen Regierung die Liebe zum Despotismus seyn müsse; die schönsten Handlungen fließen daselbst selten aus einer so reinen Quelle. Was ist nicht für ein Unterschied unter den Römern zur Zeit der Republik, und unter eben diesen Römern zur Zeit der Kayser? Was war damals aus diesem Geiste des Patriotismus geworden, der sie bis dahin in allen ihren Handlungen geleitet hatte? Die Decier, die sich für das Va-

terland aufopfern, ein Fabricius, der, ohngeachtet er in elenden Umständen lebt, dennoch die Geschenke des Königs von Epirus, bey dem er Gesandter ist, und der nichts von ihm wider seine Pflicht verlangt, abschlägt, haben diese wohl viel Nachahmer in Ländern gefunden, die von einer willkührlichen Gewalt beherrscht werden? Die Geschichte hingegen liefert uns berühmte Beyspiele von ähnlichem Heldenmuthe in den Republiken. Man kann also behaupten, ohne zu befürchten, daß man zu viel sage, daß in den Monarchien die schönsten Handlungen ordentlicher Weise keine andere Quelle haben, als die Hoffnung zur Belohnung, den Wunsch befördert zu werden, eine gewisse Ehrbegierde, die von der Erziehung herrührt, oder eine persönliche Neigung zu dem Regenten. In den despotischen Staaten thut ein jeder seine Pflicht mehr aus Furcht für die Strafe, als aus einer andern Bewegursache. Es ist also nicht, wie der Kunstrichter will, weder Liebe zur Monarchie, noch zum Despotismus, dasjenige, was in beyden Staaten die Tugend der Bürger ausmachet; sondern wenn sie gut verwaltet werden, so können sie bestehen, und bestehen auch wirklich ohne diese

Tugend. Der Monarch richtet sich nach den Gesetzen des Staats, er macht sich den Ehrgeiz und den Fleiß seiner Völker zu Nutze, er bemüht sich die Regierung und den Gehorsam leicht zu machen; der Despot hingegen hat ohne Aufhören das Schwerdt über den Häuptern aller seiner Unterthanen gezuckt, die ihm dennoch eben so sehr unterworfen bleiben, wenn sie gleich seine Tyranney verabscheuen; denn zum Gehorsam braucht man keine Liebe, die Furcht ist allein schon hinlänglich. Wenn ein Haufen Sklaven einem harten und unbarmherzigen Herrn gehorcht, so folgt noch nicht daraus, daß diese Unglücklichen die Sklaverey lieben.

Anmerkung Seite 57.

4. Ich sage, der Verfasser verstehe durch Tugend dasjenige, dessen Abwesenheit Niederträchtige macht; und dieß erhellet daraus, weil er, nachdem er ein fürchterliches Gemälde von den Hofleuten gemacht, hinzusetzt: „Nun ist es aber nicht leicht möglich, daß „die Vornehmsten eines Staats schlechte Leu„te, die Niedern aber rechtschaffen seyn, daß „jene Betrüger seyn, diese aber solches ge„duldig ertragen sollten. So wahr ist es,

„daß die Tugend nicht in eine monarchische „Regierung zu Hause gehöret.„

Hier sieht man also, daß der Verfasser des Geistes der Gesetze, durch das Wort, Tugend, bloß Liebe zum Staate versteht, und daß er ihr in eben der Stelle eine ganz andere Bedeutung giebt; folglich widerspricht er sich selber.

Antwort. Das Gemälde der Hofleute mag seyn, wie es will, wenn es nur sehr oft denselben ähnlich ist, so ist dieß kein Fehler von dem Maler.

Der Verfasser sagt in einer Anmerkung: „Ich rede von der politischen Tugend, wel„che, wenn sie auf das allgemeine Beste ab„zielet, zugleich die moralische Tugend ist, „aber sehr wenig von besondern morali„schen Tugenden.„ Er schließt sie also nicht völlig aus? Ich glaube auch, man kann ihm zugestehen, daß die politische Tugend in dem Verstande, daß sie auf das allgemeine Beste abzielet, Eigenschaften voraussetzt, deren Abwesenheit schlechte Leute, Betrüger, Schelmen u. s. f. macht.

Aber, wie ich glaube, so habe ich weiter oben sehr deutlich bewiesen, daß der Verfasser das Wort Tugend nicht durch Liebe zum

Vaterlande und dem Staate, außer nur in Absicht auf die republikanische Regierung erkläret, und die anderen davon völlig ausschließt. Da also hier die Rede von dem ist, was in einer Monarchie vorgeht, so fällt aller Widerspruch weg.

Anmerkung Seite 60.

5. Was? Soll ich also, weil ich in einer Monarchie lebe, sagt der Kunstrichter, die Wahrheit nur darum sagen, um frey zu scheinen, da ich in einer Republik, welche ein weit freyerer Staat ist, und wo man folglich eifersüchtig seyn muß, seine Freyheit zu zeigen, nur die Wahrheit aus Liebe zu derselben sagen soll? Ich für meine Person würde, wenn ich bloß die Natur der Regierung betrachte, eine ganz andere Folge daraus ziehen.

Antwort. Ist man in einer Republik nicht frey? Muß man erst eifersüchtig seyn, seine Freyheit sehen zu lassen? Wenn man in derselben die Wahrheit sagt, so geschieht es aus bloßer Liebe gegen dieselbe, weil ein Jeder ein gleiches thun kann; allein in einer Monarchie, wo man Behutsamkeit verlangt, wird derjenige, der sich unterfteht, gewisse

Wahrheiten zu sagen, gewiß vor andern hervorstechen, und hat auch wohl oft keinen andern Bewegungsgrund.

Anmerkung Seite 63.

Man muß bis Seite 61. zurückgehen.

6. Die Leutseligkeit ist also das sicherste, und vielleicht auch das einzige Mittel, sich in den Republiken zu zeigen; das Verlangen, sich hervorzuthun, ist also eher in den Republiken als in den Monarchien die Quelle der Leutseligkeit.

Antwort. Alles, was der Kunstrichter hier und im Vorhergehenden sagt, wird zu allem Unglücke von der Erfahrung widerlegt. Wenn er doch eine kleine Reise nach der Schweiz und nach Holland thäte, er würde gerne zugeben, daß man daselbst nicht so viel Artigkeit und Leutseligkeit als in Frankreich findet. Die Römer fiengen erst bey dem Untergange der Republik, und da sie Monarchen bekamen, an, gesittet zu werden. Der Verfasser sagt, in den Monarchien ist man nur leutselig aus Stolz und aus Verlangen, sich vor andern zu zeigen; dieß läßt sich leicht begreifen. Die Höfe sind der Mittelpunkt der Höflichkeit; dieser Geschmack

kömmt von den Hofleuten auf den Adel, und von da unter das Volk. Jeder glaubt an der Größe Theil zu nehmen, wenn er das Betragen der Großen annimt. „In einer sol„chen Regierung ist es für uns schmeichel„haft, sagt der Verfasser, wenn wir Artig„keiten an uns haben, die deutlich beweisen, „daß wir nicht in der Niedrigkeit leben, und „nicht mit dergleichen Leuten umgegangen „sind, die man von jeher verachtet hat.„ Aber, sagt der Kunstrichter, haben die Bürger einer Republik nicht eben dieß mit allen andern Völkern der Welt gemein? Hierauf antworte ich: In einer Republik, wo alle Bürger einander gleich geboren werden, wo sie fast alle einerley Erziehung haben, wo der Sohn der ersten obrigkeitlichen Person oft mit geringern Bürgern vermengt ist, mit einem Worte, wo die Geburt gar keinen Vorzug giebt, würde es nichts helfen, wenn man diese Höflichkeit, die den Großen natürlich ist, nachahmen wollte; im Gegentheil würde es vielleicht das Mittel seyn, seine Absichten zu verfehlen. Das Volk verlangt in einer solchen Einrichtung etwas mehr von denjenigen, die seine Stimmen haben wollen, und betrügt sich selten in

der Wahl derselben. Es verlangt Talente, Dienste, Tugenden, und besonders die unterscheidende Tugend, die der Verfasser durch die Liebe der Gesetze und des Vaterlandes bezeichnet. Der Kunstrichter aber muß auch die Höflichkeit (politesse) von der Leutseligkeit (affabilité) unterscheiden. Ein eitler und stolzer Mensch gegen seines gleichen, kann leutselig gegen die Niedern, und kriechend gegen seine Obern aus eigennützigen Absichten seyn. Das erste Betragen findet sich in den Republiken, wo man die Stimme des Volkes nöthig hat. Das zweyte herrscht in den Monarchien, wo man den Schutz der Großen sucht; allein es macht nicht die wahre Höflichkeit aus. Ueberdieß lassen sich beyde Arten des Betragens nur auf besondere Fälle anwenden, und machen keine allgemeine Regel aus.

Anmerkung Seite 66.

7. Wenn aber das Volk die Wahrheit bloß aus Liebe gegen dieselbe sagt, so folgt allezeit hieraus, nach den Grundsätzen des Verfassers, daß der Uberrest des Staates ein Gleiches thue. Warum das? Man will es uns sagen, oder hat es uns vielmehr schon

gesagt: „Weil es schwer ist, daß die Vor-
„nehmsten eines Staats schlechte, und die Un-
„tergeordneten ehrliche Leute, daß jene Be-
„trüger seyn, diese aber sich freywillig von
„ihnen hintergehen lassen sollten.„

Antwort. Aus dem, was wir weiter oben gesagt, erhellet, daß der Kunstrichter den Verfasser in dieser Stelle sehr schlecht erkläret hat; aber auch außerdem halte ich zu Beantwortung seiner Einwürfe hinlänglich, wenn ich ihn bedenken lasse, daß man unrecht handle, wenn man die den Vornehmsten in einem Staate Untergeordneten, mit dem ganzen Volke verwechselt.

Anmerkung Seite 70.

8. In Asien und allen heißen Ländern wird das Frauenzimmer von den Männern in einer Art von häuslicher Knechtschaft gehalten, und der Verfasser giebt davon folgende Ursache an: „In diesen Ländern sind
„die Frauenzimmer mit 8. 9. 10. Jahren
„mannbar; die Kindheit und der Ehestand
„sind also daselbst fast einerley. Mit zwan-
„zig Jahren sind sie alt; der Verstand ist also
„niemals mit der Schönheit verbunden. Ver-

„langt die Schönheit die Herrschaft, so ist „ihr der Verstand im Wege, und wenn die „Vernunft solche behaupten könnte, so ist „die Schönheit vergangen. Die Frauenzim„mer müssen also in der Abhängigkeit blei„ben; denn die Vernunft kann ihnen in ih„rem Alter nicht eine Herrschaft verschaffen, „die ihnen nicht einmal ihre Schönheit in der „Jugend verschaffen konnte.„ Bis hieher hat der Verfasser ganz recht, aber er zieht daraus eine Folge, die sehr sonderbar scheinet. Es ist also ganz natürlich, schließt er, daß ein Mann, wenn ihm die Religion nicht daran hinderlich ist, seine Frau verläßt, und eine andere nimmt, und daß dadurch die Vielweiberey eingeführt wird. Ohne Zweifel ist es ganz natürlich, eine häßliche Frau zu verlassen, und sich eine schönere zu nehmen; allein dieß rührt nicht von der Hitze des Clima her; es ist die Wirkung eines Triebes, der allen Menschen natürlich ist, sie mögen seyn aus welchem Lande sie wollen. Hätte man bloß gesagt, in den heißen Ländern ist man mehr als in kalten und gemäßigten zur Unmäßigkeit geneigt, und daraus geschloßen, daß eine Religion, die viele Weiber zu haben erlaubt, sich daselbst

weit leichter als anderwärts ausbreiten müsse, so hätte dieser Schluß richtig geschienen. Allein behaupten, die Vielweiberey sey um deswillen eingeführet worden, weil daselbst die Frauenzimmer niemals zugleich schön und vernünftig sind; das heißt in der That, nicht nach den Regeln einer guten Vernunftlehre schließen, besonders wenn man dazu setzt, man verlasse seine Frau bloß um eine andere zu nehmen. Wenn man zu der Zeit, da man eine andere nimmt, die alte behielte, so würde es ganz was anders seyn, und der Schluß würde vortrefflich seyn; er würde so lauten: In heißen Ländern finden sich niemals Vernunft und Schönheit in einer Person beysammen; nun ist es natürlich, daß die Männer, welche von beyden gleich stark gerührt werden, beyde in ihren Häusern zu verbinden suchen. Sie müssen also deswegen viele Weiber nehmen, und indem sie schöne nehmen, auch die vernünftigen behalten. Da haben wir nun die Vielweiberey, und doch sagt man uns ausdrücklich, man verlasse seine Frau, um eine andere zu nehmen; dieß ist nicht mehr Vielweiberey, sondern Ehescheidung, oder wenn man will, Verstoßung.

Antwort. Es scheint, als habe der Verfasser durch die Worte, seine Frau verlassen, nicht die Verstoßung, sondern bloß die Veränderung des Geschmackes verstanden; dieß erhellet aus dem Folgenden. Doch dem sey wie ihm wolle, verdiente es denn diese Sache, daß sich der Kunstrichter dabey so lange aufhielt? Ich bitte, man lese doch in dem Werke selbst die Abschnitte, über die er sich bis S. 81. noch lustig macht, nach, so wird man bald sehen, daß er keine ernsthafte Kritik habe machen wollen [13]).

Der

13) Herr von Montesquieu sagt so: Es giebt Climata, wo die Natur eine solche Gewalt hat, daß die Moral fast nichts dagegen vermag . . . Bloß das Clima muß also die Sachen entscheiden. Was würde es uns helfen, wenn wir in unsern nordischen Ländern die Weiber einschließen wollten, wo ihre Sitten von Natur gut sind, ꝛc. „Also, „antwortet der Kunstrichter, ist es nur mehr „oder weniger Hitze, die das Frauenzimmer „überhaupt mehr oder weniger tugendhaft macht, „und die Moral thut nichts dabey, so daß es „sich mit dem Frauenzimmer in diesem Stücke „fast wie mit der Milch verhält, die in dem „Gefäße ruhig stehen bleibt, oder mit Ungestüm heraus springt, je weiter oder näher sie „dem Feuer ist; oder man kann sie mit den geistigen Feuchtigkeiten vergleichen, die von der „Kälte oder Wärme in dem Thermometer stei-

„gen

Der Herr von Montesquieu hat gesagt, daß in gewissen sehr heißen Gegenden die Natur eine solche Gewalt hat, derglei-

„gen oder fallen. Ist die Luft kalt oder gemäßi-
„get, so bestrebt sich der Liquor nicht, aus der
„Röhre zu gehen; so bald aber die Hitze zu-
„nimmt, so erhebt er sich unvermerkt; und man
„würde ihn schnell heraus springen sehen, wenn
„man die Röhre nicht gut zugemacht hätte; ein
„vollkommenes Bild von dem, was die Weiber
„in den verschiedenen Himmelsstrichen sind. Die
„Nordischen haben von Natur gute Sitten; es
„ist also nicht nöthig sie einzuschließen, um sie
„zu ihrer Pflicht zu führen. Die Orientalischen
„aber, die diesen flüchtigen Feuchtigkeiten, die
„die Hitze in Bewegung setzt, gleich sind, füh-
„len in sich selbst eine so heftige Gährung, daß
„sie an statt der Vorschriften, wie der Verfasser
„sagt, Riegel brauchen. Ich weiß nicht, ob
„in allem diesem viel Nachtheiliges für das
„schöne Geschlecht enthalten ist. Denn wenn
„man auf der einen Seite das Verdienst tugend-
„hafter Frauenzimmer schmälert, so kann man
„doch sagen, daß man auch die andern nicht so
„strafbar macht; denn was kann man wohl den-
„jenigen vorwerfen, die sich von den Regeln
„der Moral in Dingen verirren, wo die Mo-
„ral fast nichts kann, wo das Clima alles
„entscheidet? Es ist ein Sallat, den die allzu
„große Hitze verhindert, Köpfe zu setzen, und
„in Saamen aufsteigen läßt. Liegt der Fehler
„am Sallate? Nein, er liegt vielmehr an dem
„Gärtner, der nicht Sorgfalt genug angewandt
„hat, ihn in der gehörigen Kühle zu erhalten.
„Giebt es aber unter dem Frauenzimmer einige,
„die Ursache sich zu beklagen haben, so sind es
„gerade diejenigen, von denen man das meiste
„Gute sagt, unsere Nordischen Frauenzimmer;

chen die Moral fast nicht hat. Er hatte gesagt, daß in den Nordischen Ländern, wo die Leidenschaften ruhig, nicht so thätig und nicht so fein sind, die geringste Policey hinlänglich sey, die Frauenzimmer zu leiten. Ferner hatte er gesagt, daß sie in gewissen orientalischen Gegenden, an statt der Vorschriften, Riegel nöthig haben. Er gründete diese Meynung auf ihre wenige Zurückhaltung an den Orten, wo dieses Entschliessen nicht so genau geschieht, als es das Clima verlangt; und führt z. B. an, was zu Goa geschieht. Er sagt, die Natur habe alle Nationen gelehret, die Ausschweifungen der Wei-

„denn außerdem, daß man das Verdienst ihrer „Tugend schmälert, benimmt man ihnen noch „alle Entschuldigung bey dem Laster. In der „That, wie soll man eine unordentliche Lebensart in kalten Ländern entschuldigen, wo man „alle Vortheile des Clima genießet? Aber was „sage ich? Es giebt eine gewisse Zeit im Jahre, „wo selbst in Norden die Frauenzimmer diese „Vortheile nicht haben, und wo sie folglich ungestraft Böses thun können. So wie die Hitze „zunimmt, so nimmt auch der Vortheil des „Clima ab, und die Tugend der Frauenzimmer „muß mit dem Eiße verschwinden. Der Winter ist also nicht für sie die Zeit zu Vergnügungen, sie würden mit allzu vielen Gewissensbissen verknüpft seyn; allein so bald sich die „schöne Jahreszeit erneuret, so können sie sich „denselben ohne Kummer überlassen; sie haben „den Vortheil des Clima nicht mehr.„

ber einmüthig zu verachten; bloß zu Patana sey ihre Wollust so groß, daß sie alle Gränzen überschreite. Hier, sagt er, hat die Natur eine Gewalt und die Schamhaftigkeit eine Schwäche, die man nicht begreifen kann. Man muß also zugeben, schreyt der Kunstrichter, daß wenigstens in diesem Lande die Unmäßigkeit den Gesetzen der Natur folgt, und die Schamhaftigkeit sie beleidigt. Ich antworte ihm, man muß auch einräumen, daß dieser Einwurf nur Worte betrifft: Denn wer versteht nicht, was der Verfasser hat sagen wollen? Er redet hier im physischen Verstande; oben aber redete er im moralischen Verstande. Ein Moralist wird sagen, die Natur flößet Schaamhaftigkeit ein; aber auch der Naturforscher wird in der Natur die Ursache dieser unordentlichen Begierden suchen, die die Quelle der Unenthaltsamkeit sind. Ich glaube, der Verfasser hat beyde Sprachen nach Befinden der Umstände reden können, ohne daß man ihn eines Widerspruches beschuldigen könne.

Aber wie kann sich der Kunstrichter stellen, als ob er nichts von dem Einfluße wüßte, den das Clima auf das Temperament der beyden Geschlechter hat und von der Ver-

schiedenheit, die sich zwischen den warmen und kalten Ländern findet? Wenn er doch die Reisenden, die Geschichtschreiber und die Naturkenner aller Zeiten um Rath fragte; alle werden ihm sagen, daß in den heißen Himmelsstrichen von Italien, Spanien, Asien, Amerika ꝛc. die Mägdchen mit 9 und 10 Jahren mannbar sind; daß sie es in den gemäßigten Zonen zwischen 12 und 14 sind, und daß sie es in dem äußersten Norden kaum mit 18 sind. Fast eben so ist es mit den Mannspersonen beschaffen, und man kann gar nicht zweifeln, daß diese physische Ursache, die so viel zum Temperamente beyträgt, nicht ebenfalls mehr oder weniger Lebhaftigkeit in ihren Begierden hervorbringen sollte. Ich frage hierbey den Kunstrichter, wem man also auf eine vernünftige Weise diese Gradation zuschreiben müsse, wenn es nicht das Clima ist? Doch er giebt es selbst zu, wenn er spricht [14]): „Hätte man bloß „gesagt, in den heißen Ländern ist man mehr „als in den kalten oder gemäßigten zur Ausschweifung geneigt — so wäre dieses Urtheil ganz recht gewesen.„ Wenn nun dem also ist, warum sucht er diese Meynung des

14) Seite 70.

Verfassers durch solche Vergleichungen lächerlich zu machen? „Die Weiber, sagt er, sind „also fast wie Milch, die ruhig in dem Gefäße stehen bleibt, nachdem sie mehr oder „weniger weit von dem Feuer ist; oder man „kann sie auch, wenn man lieber will, mit „den geistigen Liqueurs vergleichen, die die „Hitze oder Kälte in dem Thermometer steigen oder fallen läßt, — oder mit einem „Sallate, den die allzu große Hitze verhindert Köpfe anzusetzen und ihn in Saamen „treibet [15]).„ Dieß erinnert mich an einen von den schönsten Gedanken des Verfassers, über die Art, wie man in der Türkey die Gerechtigkeit handhabt, wobey der Kunstrichter erwiedert [16]): „Es ist wahr, würde Crispin, „der Rival seines Herrn, hierbey sagen, die „Gerechtigkeit ist eine so schöne Sache, daß „man sie nicht theuer genug erkaufen kann.„

Folgendes sagt der Herr von Montesquieu zu Ende seines dritten Buches, Cap. 11. „Dieß sind die Grundsätze der drey Regierungsarten; dieß bedeutet aber nicht, daß „man in dieser oder jener Republik tugend-

15) Seite 24. und folgende.
16) Seite 170.

„haft ist, sondern nur, daß man es seyn soll-
„te; eben so wenig folget daraus, daß man
„in einer gewissen Monarchie Ehre, und in
„einem besondern despotischen Staate Furcht
„habe; sondern nur, daß man solche haben
„muß, wenn nicht die Regierung unvollkom-
„men seyn soll.„

Ich glaube, man könne nicht ohne Ungerechtigkeit dem Verfasser eben die Ausnahmen in allen Materien abschlagen, wo er sehr allgemeine Regeln festzusetzen scheinet; und giebt es eine Materie, die dergleichen fähig ist, so ist es gewiß die Materie vom Clima.

Anmerkung Seite 83.

Satz des Verfassers.

9. „So wie die Ueppigkeit in einer Repu-
„blik zunimmt, so gewöhnet sich der Geist
„an den Eigennutz; Leute, die nichts als das
„Nöthige brauchen, haben nichts weiter zu
„begehren, als den Ruhm des Vaterlandes
„und ihren eignen.„

Aber, sagt der Kunstrichter, man kann eben das auch von den Monarchien sagen. Es ist wohl gewiß, daß wenn alle Unterthanen sich mit dem Nothwendigen begnügten,

ihnen nichts weiter zu wünschen übrig bliebe, als der Ruhm des Regenten, ihr eigner, und der Ruhm des Staats. Man muß also auch aus eben dem Grunde schließen, daß die Ueppigkeit auch in einer monarchischen Regierung gefährlich ist.

Antwort. Wir haben schon bewiesen, daß, überhaupt betrachtet, es in der Monarchie nicht Tugend genug giebt, daß die Unterthanen ihren Ehrgeiz darauf einschränken könnten, weiter nichts als den Ruhm des Fürsten und des Staats zu suchen. Ein jeder denkt sogleich auf seine eigne Erhebung, und der angenommene Satz fällt also von selbst weg.

Ferner sage ich, daß die Ueppigkeit, ohngeachtet sie fast allezeit für die Sitten gefährlich ist, dennoch nicht so verdrießliche Folgen in einem monarchischen Staate haben kann, außer in so weit, wenn derselbe den nöthigen Stoff dazu von seinen Nachbarn nehmen muß, und durch keine ähnliche Ausfuhre seiner Waaren oder Manufacturen den Schaden wieder ersetzen kann; dagegen die Ueppigkeit in einer Republik auch ohne diese Ursache gefährlich ist, weil, wie der Verfasser sagt, „der Geist sich bloß an den Eigennutz

„gewöhnet, so wie sich die Ueppigkeit in ei„nem Staate festsetzet;„ eine Denkungsart, die der Erhaltung der politischen moralischen Tugend gerade entgegen ist, auf welcher die Dauer der Republiken vornehmlich beruhet.

Die Ueppigkeit kann auch schlechte Folgen in einer Monarchie haben, wenn sie nicht in gewisse Gränzen eingeschlossen ist, und wenn ein jeder dieselbe so mißbraucht, daß die Gradation, wovon der Verfasser [17]) redet, nicht mehr beobachtet wird; eine Gradation, welche nichts weniger als chimärisch ist, weil es nur allzu gewiß ist, daß in einem solchen Staate weder Rang noch Geburt, sondern das Geld allein, [18]) die Ueppigkeit bestimmet. Alsdenn werden alle Stände mit einander vermengt; man verschwendet nicht mehr nach Maasgebung seiner Reichthümer, sondern der Lust, die ein jeder hat, Aufsehen zu machen, und seines gleichen, oder auch wohl gar seine Obern zu übertreffen. Dieses Uebel, ohngeachtet es sehr groß und allein im Stande ist, eine Republik zu Grunde zu richten, würde doch keine schnelle Veränderung in ei-

17) Seite 84. in dem Buche.

18) Es hat jemand die Ueppigkeit durch eine Verschwendung beschrieben, die von der Ungleichheit des Vermögens herkommt.

ner sonst wohl eingerichteten Monarchie verursachen. Nur einige Privatpersonen leiden dadurch, und leiden durch einen schnellen Ruin die Strafe für ihre Ausschweifungen.

Anmerkung Seite 85.

Satz des Verfassers.

10. „In Engelland — und in Frankreich, wo der Boden mehr Getraide hervorbringt, als nöthig ist, — und wo die „Handlung mit Fremden so viele nöthige „Dinge für nichtswürdige geben kann, da „hat man fast nichts von der Ueppigkeit zu „besorgen. In China hingegen sind die „Weiber so fruchtbar, und das menschliche „Geschlecht vermehrt sich so stark, daß die „Länder, so bebauet sie auch sind, dennoch „kaum zur Ernährung der Einwohner zureichen. Die Ueppigkeit ist also daselbst „schädlich; und der Geist der Arbeit und „Oekonomie ist daselbst eben so nöthig, als „in einer jeden Republik. Man muß sich „also daselbst auf die nothwendigen Künste „legen, und diejenigen fliehen, die bloß der „Wollust dienen.„

Könnte man nicht sagen, wirft der Kunstrichter ein, daß weil China nicht soviel hervorbringt, als zur Erhaltung seiner Einwohner nöthig ist, es sehr bequem seyn würde, wenn ein Theil eben dieser Einwohner sich auf nichtswürdige Dinge legte, um sich, wie in Frankreich, durch die Handlung mit den Fremden die nöthigsten Dinge zu verschaffen, und dadurch den Fehler des Clima zu verbessern; so daß dieser Mangel selbst gerade die Ursache seyn würde, die die Verschwendung in China einführen sollte?

Allein besser zu reden, so bringt weder die Regierungsart, noch die Natur des Clima, die Ueppigkeit hervor, sondern nur unsere Leidenschaften, unser Geschmack, und vor allem unsere Denkungsart. Sobald man z. B. glaubt, es sey rühmlich, wirthschaftlich und sparsam zu seyn, so liebt man auch die Sparsamkeit und Wirthschaft; aber sobald man anfängt, anders zu denken, sobald man Ehre in alle dem sucht, was glänzt, mit einem Worte, sobald man die Ueppigkeit als ein Unterscheidungszeichen anzieht, so liebt man auch die Ueppigkeit. Vor 300 Jahren, machte Frankreich schon gewisser maßen einen monarchischen Staat aus; das Clima

war eben so, als es heut zu Tage ist; indessen sahe man damals weder kostbare Gebäude, noch stolze Equipage, noch prächtige Kleider; die Häuser waren schlecht, der Tisch sparsam, die Kleider gesittet. Unsere Vorfahren hatten in ihren Wohnungen weder Tapeten aus der Fabrik der Gobelins, noch Venetianische Spiegel, noch theure Gemälde. Dieß kam daher, weil die guten Leute glaubten, daß nichts von allem diesen sie größer, schätzbarer, oder glücklicher machen könnte. Allein heut zu Tage, da die Denkungsart ganz verschieden ist, da man sich bloß durch einen gewissen Glanz von den übrigen Bürgern unterscheiden will; da man einzig und allein darinnen die Größe, das Glück und Verdienst setzt; heut zu Tage endlich, da man bloß nach Maasgebung des Aufwandes, den man macht, geehrt ist, so darf man sich gar nicht wundern, daß die Ueppigkeit bey uns eingeführet worden.

Was für ein Einfall, alles dem Clima und der Regierung, nichts aber den Leidenschaften, dem Geschmacke, den Vorurtheilen, der Erziehung und der Mode, alles der Natur, nichts aber der Sittenlehre, alles den Elementen und nichts dem Menschen zu-

zuschreiben! Das Clima ist in dem Geiste der Gesetze, das, was in der Welt die Bewegung ist, die allgemeine Ursache aller Dinge. Das Clima ordnet die Verehrung, die man der Gottheit erweist; das Clima macht, daß eine Nation mehr Tugend als die andre hat; das Clima macht die Frauenzimmer weise oder wollüstig; das Clima ordnet die Ausgaben, die Art sich zu kleiden, zu wohnen, sich zu meubliren und zu nähren. Das Clima macht, daß einige tapfer, andere furchtsam sind, einige treu, andere aber Betrüger sind, daß einige zu leben, andere zu sterben wünschen.

Antwort. Der Verfasser sagt nicht, daß dieses oder jenes Clima die Ueppigkeit hervorbringen könne, sondern er untersucht nur, in welchen Regierungsarten oder in welchen Himmelsgegenden die Ueppigkeit nicht so schädliche Folgen haben kann, und wo sie folglich zu dulden ist. Er behauptet, daß in Frankreich und Engelland die Ueppigkeit nicht so sehr zu fürchten ist, als in China, und giebt davon sehr wichtige Ursachen an, die der Kunstrichter nicht widerlegt. Aber, sagt der letztere: „Es würde dienlich seyn, „wenn sich ein Theil eben dieser Einwohner

„von China auf nichtswürdige Dinge leg-
„ten, und dadurch eine Handlung mit den
„Fremden anfienge.„ Ich antworte ihm, die Chineser handeln schon seit langer Zeit, nicht mit Kleinigkeiten, sondern gegen gute Piasters, mit Seidenzeugen, Porcellain, Wachsfiguren und andern dergleichen entbehrlichen Waaren; allein es kann sich nur ein kleiner Theil der Nation mit diesem Handel beschäftigen, weil ihre Nachbarn, die alle ihre besondern Sitten haben, sehr wenig oder fast gar nicht zu ihnen kommen, und ihnen diese Kleinigkeiten abnehmen, und daher nur die Bewohner der Küsten von diesen Vortheilen Nutzen haben können, weil sie mit den Europäischen Nationen handeln können, und dieß eine Freyheit ist, deren alle übrige Unterthanen dieses großen Reiches beraubt sind. Dieß ist nun nicht der Fall, wo der Handel mit den Fremden für nichtswürdige Dinge solche Bedürfnisse in das Land bringen könne, deren man nicht entbehren kann; es hat daher auch der Verfasser Recht gehabt, zu sagen, man müsse sich in diesem Lande nur auf die nöthigen Künste legen. Ueberdieß muß man noch bemerken, daß ein großer Theil von

dem, was die Chineser andern Nationen überlassen, aus ihrer Handlung mit den Japanesern herkomme; allein wenn es auch nicht so wäre, so würde die Folge des Kunstrichters, daß der Mangel der zum Leben nöthigsten Dinge gerade die Ursache seyn würde, die die Ueppigkeit in China einführen sollte, doch keinen bessern Grund haben.

1. Weil die Ursachen der Arbeit und Wirthschaft, die der Verfasser angiebt, allemal die Völker dieses Landes nöthigen werden, alle Art des Ueberflüßigen zu verwerfen, und sich bloß auf das Nothwendige einzuschränken, woran es ihnen nicht selten auch fehlet.

2. Die Chinesischen Kleinigkeiten können vielmehr für Seltenheiten, als für wahre Stoffe der Ueppigkeit gehalten werden.

3. Endlich, wenn ein Volk dem andern die Gegenstände der Ueppigkeit verschafft, so folgt daraus noch nicht schlechterdings, daß die Ueppigkeit daselbst einreißen müsse. Die Genever überschwemmen ganz Europa mit Uhren, Gold- und Silbergeräthe, Geschmeide und andern dergleichen Dingen, wovon sie doch selber wegen der strengen Gesetze, die in der Republik herrschen, sehr schlechten Ge-

brauch machen. Die Chineser könnten sich eben so auf diese Kleinigkeiten legen, ohne dadurch die Ueppigkeit einzuführen. Die Nothwendigkeit würde bald bey ihnen eben die Wirkung haben, die die Gesetze wider den Aufwand zu Geneve haben. Ueberdieß hat man Ursache zu glauben, daß der Verfasser niemals behaupten wollen, daß die Denkungsart und andere Ursachen, welche der Kunstrichter anführet, nicht etwas dazu beytragen könnten, daß dieser Geschmack an der Ueppigkeit zunehme; sondern er behauptet nur, daß gewisse Regierungen und gewisse Climata geschickter sind, als andere, diese Denkungsart anzunehmen und zu dulden. Und wer kann an der Wahrheit zweifeln, daß das Clima und die Regierung nicht großen Einfluß auf alle Angelegenheiten des Lebens haben sollten? Der Kunstrichter gesteht es an einem andern Orte selbst ein [19]); aber er sagt, das Clima thue nicht alles. Ey, was sagt denn der Verfasser anders? Dieß kann zu einer Beantwortung vieler seiner Anmerkungen dienen, wo er die Sätze des Verfassers in allzustrengem Verstande nimmt.

19) Seite 112.

Anmerkung Seite 89. und folgende.

Satz des Verfassers.

II. „Die Engelländer bringen sich um, „und man kann sich keine Ursache denken, „warum sie es thun; sie bringen sich so gar „im Schooße des Glückes um. Diese Hand„lung — ist bey ihnen die Wirkung einer „Krankheit; sie rührt bloß von dem physi„schen Zustande der Maschine her, und hän„get von keiner andern Ursache ab.„ Aber, sagt der Kunstrichter, wenn die Engelländer sich selbst im Schooße des Glückes umbringen, so ist keine Krankheit daran Schuld. Ist die Gesundheit das größte Gut, so ist die Krankheit im Gegentheil das größte Uebel; man befindet sich nicht mehr im Schooße des Glückes, wenn man krank ist. — Wir wollen einmal einen Engelländer hören, der im Begriffe ist, sich umzubringen; er muß doch wissen, was für eine Ursache ihn dazu nöthiget; er wird uns sagen, ob es aus physischen oder moralischen Ursachen geschieht, — daß er sich umbringen will.

Mon coeur, mes sens flétris, ma funeste raison,
Tout me dit d'abreger le tems de ma prison, etc.
Malheureux sans remede, on doit sçavoir finir.

Unter

Unter den Bewegungsgründen, die den Sidney nöthigen, sich zu tödten, sehen wir keine einzige physische oder politische Ursache; er schiebt es weder auf das Clima, noch auf die Regierung u. s. f.

Antwort. Die Engelländer bringen sich selbst im Schooße des Glückes um, und dieses ist darum doch eine Krankheit bey ihnen. Diese Krankheit ergreift sie in dem Schooße des Glückes selbst, das heißt, in einem Zustande, wo jeder anderer, als ein Engelländer, sich glücklich schätzen würde. Allein der Kunstrichter scherzt ohne Zweifel, wenn er uns die Worte des Herrn Greßet im Sidney, als Worte eines Engelländers vorlegt, der sich eben umbringen will, und wenn er die physischen Betrachtungen über die Ursache dieser Krankheit durch diejenigen widerlegen will, die man einem Engelländer auf der Französischen Bühne in den Mund legt.

Anmerkung Seite 93.

12. Alles was man sagen kann, sagt der Kunstrichter, ist dieses, daß in Engelland, wo man freyer als anderwärts von der Religion denkt, den Selbstmord nicht als ein Verbrechen ansieht. Ueberdieß brandmarken

die Gesetze bey ihnen das Andenken derjenigen nicht, die sich einen gewaltsamen Tod anthun. Leuten, die in Ansehung der Zukunft weder Gott noch Menschen fürchten, ist der Tod das einfachste und natürlichste Mittel wider das gegenwärtige Uebel, worunter sie erliegen —

Hier führt der Kunstrichter wieder Verse aus dem Greßet an, und setzt noch hinzu: Der Glaube lehrt uns, daß rächende Flammen in jenem Leben auf alle diejenigen warten, die sich hier selbst umbringen. Hier hat also ein Engelländer keinen Glauben, sondern überredet sich im Gegentheile, daß auf eine solche Handlung eine Ewigkeit voller Freuden folgen werde. Wird man etwa sagen, es rühre von einem Mangel der Absonderung des Nervensaftes [20]), von der Unthätigkeit der Bewegungskräfte, und von der Krankheit des Clima her, daß dieser Engelländer ungläubig ist?

Antwort. So viel kann man mit Gewißheit behaupten, daß es wohl was außerordentliches ist, wenn ein Kunstrichter, der für

20) Der Herr von Montesquieu sagt, es scheinet ein Mangel der Absonderung des Nervensaftes Schuld daran zu seyn.

billig gehalten werden will, sich auf dergleichen Zeugnisse berufet, um einen Weltweisen zu widerlegen. Hätte der Verfasser des Geistes der Gesetze eine Komödie gemacht, so kann man glauben, daß er seinen Gegenstand eben so, wie Herr Greßet, würde behandelt haben; er hätte weder des Nervensaftes, noch der Bewegungskraft Erwähnung gethan; allein da es gar nicht das Ansehen hatte, daß der Verfasser des Sidney aus seinem Stücke eine physikalische Abhandlung habe machen wollen, so durfte man auch nicht erwarten, daß der Herr von Montesquieu in dem Buche von dem Geiste der Gesetze als ein theatralischer Schriftsteller reden würde.

Weil man immer sagen höret, daß man in Engelland überhaupt freyer als anderwärts denkt, so glaubet man es; wenn wir aber nach den verwegenen Schriften urtheilen sollen, die seit funfzig Jahren in Europa wider die Religion erschienen sind, so weiß ich nicht, ob man nicht einräumen wird, daß diese Freyheit fast allenthalben einerley ist, wo es nur Schriftsteller und Buchdruckereyen giebt. Die Erfahrung lehret, daß die Englische Nation eben so sehr, als ein anderes

Volk in der Welt, über seine Religion und seinen Gottesdienst hält; also kann sie in der Absicht nicht von der allgemeinen Regel ausgenommen seyn [21]). Ich räume dem Kunstrichter ein, daß der Selbstmord in Engelland nicht durch bürgerliche Gesetze bestraft wird, und ich kann, wie ich glaube, davon eine Ursache angeben, die wenigstens wahrscheinlich ist; nämlich, da die Lebensstrafe bey den Engelländern nicht so schimpflich für die Familie und für das Andenken derjenigen Personen ist, die sie ausstehen, als bey uns, so haben sie es für sehr unnöthig befunden, Strafen wider einen todten Körper zu bestimmen. Allein wie hat der Kunstrichter behaupten können, die Religion der Engelländer machte, daß man bey ihnen den Selbstmord nicht als ein Verbrechen ansehe?

Anmerkung Seite 96.

13. Dieser ganze Schluß beruhet auf einen falschen angenommenen Satz; nämlich,

21) Ich glaube zuverläßig versichern zu können, ohne daß ich irrete, daß gegen ein kühnes Buch, das in Engelland wider die Religion heraus kömmt, wohl dreyßig aufstehen, die sie vertheidigen. Es ist das einzige Land in der Welt, wo die Gottesgelehrten am meisten wider den Unglauben geschrieben haben.

die Schwäche oder Stärke des Körpers macht die Menschen furchtsam oder muthig; man könnte unzählige Beyspiele anführen, die diesen Satz widerlegen.

Will man etwan z. B. sagen, unter unserm Adel gebe es nicht mehr Tapferkeit und wahren Muth, als bey denenjenigen, die er zur Bearbeitung seiner Aecker braucht? Und doch ist es, überhaupt zu reden, gewiß, daß diese stärker und munterer sind, als ihre Herren. Nicht die Stärke, noch die Munterkeit des Körpers, flößen also Muth ein, sondern die Geburt, Erziehung, Vorurtheile, Ehrbegierde, mit einem Worte, die Denkungsart, und nicht das Clima.

Man lasse einmal zween gleich starke und muntere Bauren, die unter einerley Himmelsstriche geboren sind, in königliche Dienste gehen, den einen bey einem alten Regimente regulärer Truppen, den andern bey einem Bataillon Landmiliz; sie werden nach Verfluß von 6 Monaten zween ganz verschiedene Leute seyn. Warum? Weil sie beyde den Muth und die Denkungsart ihres Corps annehmen werden. Ein Mann von meinem Regimente, wird der erste sagen, muß auch desselben Gesinnungen und Muth haben; laßt

uns also tapfer und muthig seyn, wo nicht des Temperaments, doch wenigstens der Umstände wegen, um uns des Corps würdig zu machen, von dem wir die Ehre haben, ein Mitglied zu seyn. Ich für meine Person, wird der andere sagen, glaube nicht, daß mein Stand so erhabene Gesinnungen von mir fordere; das Corps, wozu ich gehöre, spricht mich von so vieler Tapferkeit frey, und um ein guter Soldat von der Landmiliz zu seyn, braucht man kein Cäsar zu seyn.

Ich sage also noch einmal, bloß die Denkungsart macht diese zween Leute so verschieden, und nicht das Clima.

Antwort. Der Herr von Montesquieu sagte: Diese größere Stärke muß mehr Vertrauen auf sich selbst, das heißt, mehr Muth hervorbringen. Vegetius hat schon vor langen Zeiten bemerkt, daß die Völker, die mehr Stärke haben, auch überhaupt mehr Muth besitzen [22]). Hippokrates, der älteste

22) . . . Constat in omnibus locis et ignauos et strenuos nasci. Sed tamen et gens gentem praecedit in bello, et plaga coeli ad robur non tantum corporum, sed etiam animorum plurimum valet, quo loco ea, quae a doctissimis hominibus comprobata sunt, non omittam. Omnes nationes, quae vicinae sunt soli, nimio calore siccatas, amplius quidem sapere, sed minus habere

und grösste Beobachter, hat eben diese Anmerkung gemacht. Die Römer zogen zum Soldatendienste die Leute von Lande den Bürgern in den Städten vor; und in Spanien werden die besten Soldaten aus den Provinzen genommen, wo der Ackerbau in gutem Stande ist.

Die Stärke des Körpers bey unsern Bauren, und der Muth bey unserm Adel, sind alle beyde Früchte der Erziehung, und nicht des Clima; also kann man daraus nichts wider die Sätze des Verfassers folgern. Das Kind des Edelmannes und des Bauren nehmen einander so entgegen gesetzte Gesinnungen an, daß diese beyden Leute nothwendig verschieden seyn müssen. Der eine wird, ohnerachtet er in der Weichlichkeit erzogen ist, dennoch von der Wiege an ermuntert, alles

sanguinis dicunt, ac propter ea constantiam ac fiduciam cominus non habere pugnandi, quia metuunt vulnera . . . Contra septentrionales populi . . . inconsultiores quidem, sed tamen largo sanguine redundantes, sunt ad bella promtissimi. FLAV. VEGET. de re militari lib. I. c. 2. Idem c. 3. Sequitur, vtrum de agris, an de vrbibus vtilior tyro fiat? . . . De qua parte nunquam credo potuisse dubitari, aptiorem armis rusticam plebem etc. Ex agris ergo supplendum robur praecipue videtur exercitus.

der Ehre und seiner Pflicht aufzuopfern, worunter das vornehmste ist, sein Blut für den Staat und den König zu vergießen. Der andere, in der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit geboren, hat gar keinen Begriff von dem, was diese edle Denkungsart einflößen kann; alles im Gegentheil vereiniget sich, ihm den Muth zu benehmen, da zu gleicher Zeit eine beständige Arbeit ihn stark und munter macht.

Anmerkung Seite 102.

14. Der Verfasser behauptet, sagt der Kunstrichter, die Verschiedenheit des Muths, die von der Himmelsgegend herrührt, „zeige „sich nicht nur von Nation zu Nation, sondern auch noch in einerley Lande von einer „Gegend zur andern; die nordischen Völker „von China z. B. sind herzhafter, als die „südlichen; die südlichen Völker von Corea „sind nicht so herzhaft, als die nördlichen.„ Er sagt zwar nicht, daß in Frankreich ein gleiches statt finde; aber er läßt es deutlich merken, und man kann es leicht aus seinen Sätzen schießen. Es werden also die aus Provence, Languedoc, Gascogne, für nicht so tapfer ausgegeben, als die aus Bre-

tagne, Normandie und Picardie. Was für eine Ungerechtigkeit, besonders in Ansehung der Bewohner der Garonne, dieses Stromes, der sich allezeit gerühmt hat, lauter Cäsars an seinen Ufern hervorgebracht zu haben! Konnte der Verfasser dieses Werkes seinem Vaterlande wohl einen schrecklichern Streich versetzen?

Antwort. Ich will hier dasjenige anführen, was der Verfasser des Geistes der Gesetze Cap. 3. B. 17. sagt: „Asien hat eigentlich keine gemäßigte Zone, und die Oerter, „die in einem sehr kalten Climate liegen, stoßen „unmittelbar an diejenigen, die in einem sehr „heißen Himmelsstriche, das heißt, an die „Türkey, Persien, das Land des Mogols, „China, Corea, und Japan liegen.„

„In Europa hingegen geht die gemäßigte Zone sehr weit, ob sie gleich Himmelsstriche hat, die von einander sehr verschieden sind, und sich zwischen dem Clima von „Spanien und Italien, und dem Clima „von Norwegen und Schweden keine „Aehnlichkeit findet. Allein da das Clima „daselbst unvermerkt kalt wird, wenn man „von Mittag gegen Norden geht, ohngefähr „nach Maasgebung der Breite jedes Lan-

„des, so geschieht es, daß fast jedes Land „seinem Nachbar beynahe gleich ist, daß es „keinen merklichen Unterschied zeiget, und „daß, wie ich schon gesagt habe, die gemäßig„te Zone daselbst sehr weit gehet.„

„Hieraus folgt, daß in Asien die Natio„nen in Ansehung der Stärke und Schwäche „einander gerade entgegen gesetzt sind; krie„gerische, tapfre und thätige Völker stoßen „unmittelbar an weibische, müßige, furcht„same Völker — In Europa hingegen „sind die Nationen einander bloß in der „Stärke entgegengesetzt; diejenigen, die an „einander gränzen, haben fast einerley Muth.„

Geschieht das nun wirklich in Europa, was soll in Frankreich geschehen, wo Völker aus verschiednen Provinzen durch einerley Gesetze beherrscht werden, und fast einerley Erziehung erhalten, besonders was die Ehre und den Muth betrifft? Das Clima kann also unter ihnen keinen Unterschied machen.

15. Der Herr von Montesquieu sagt: „Die Nothwendigkeit und vielleicht die Be„schaffenheit der Himmelsgegend, haben al„len Chinesern eine unbeschreibliche Begier„de zum Gewinn eingeflößt ꝛc —„ Hierüber macht der Kunstrichter diese Anmerkung:

„Daß also die Treulosigkeit den Chinesern „erlaubt ist, und dieß bloß und allein we„gen der Beschaffenheit des Clima, das hat„te sich noch Niemand einfallen lassen.„ Ist diese Erklärung wohl dem Texte gemäß? Sagt sie nicht zuviel? Ich lasse den Kunstrichter darüber urtheilen.

Anmerkung Seite 113.

16. Die streitige Frage ist, sagt der Kunstrichter, zu wissen, ob diese verschiedene Charaktere des Verstandes, die man in den verschiedenen Ländern bemerkt, ob diese Eigenschaften des Herzens, die in einem Clima häufiger als im andern sind, ob alles dieses, sage ich, wirklich eine Wirkung des Clima ist? Hierauf beruhet einzig und allein die ganze Frage. Nun behaupte ich, daß das Clima in den meisten Wirkungen, die ihm der Verfasser zuschreibt, nichts thue.

Daran ist wirklich das Clima Schuld, daß man sich in Europa vom Korn, und in China vom Reis ernähret; daß man in Frankreich Wein und in Engelland Bier trinkt; daß man sich in Spanien in wollene, und in Indien in baumwollene Zeuge kleidet. Allein daß das Clima die Sitten

ordne; daß es solche Himmelsstriche gebe, wo die Natur alles, die Moral aber fast nichts vermag, dieß hat man noch nicht hinlänglich bewiesen. Das Clima bleibt allezeit einerley; man muß also immer auf einerley Art handeln, und was es sonst bewerkstelligte, das kann es auch noch heut zu Tage bewerkstelligen, und wenn es dieß nicht bewerkstelliget, so kann man sicher schließen, es hat dasselbe auch niemals bewerkstelliget oder bewerkstelligen können. Z. B. der Verfasser behauptet, das Clima bringe Herzhaftigkeit hervor, und ich, ich behaupte, daß die Denkungsart solches thue.

Um nun zu erfahren, welcher von beyden Recht hat, so muß man nur bedenken, was die Römer zur Zeit der Republik waren, und was sie noch heut zu Tage in Absicht auf die Herzhaftigkeit sind. Ich will keine Vergleichung anstellen; man weiß doch wohl, daß sie zum Besten der Alten ausschlagen würde. Sind die Römer nicht mehr das, was sie sonst waren, woher kommt dieser Unterschied? Vom Clima? Aber Rom hat ja seinen Platz nicht verändert; es liegt noch immer unter eben dem Himmelsstriche. Warum sind denn die Soldaten des Papstes nicht noch heut zu

Lage das, was sonst die Soldaten des Pompejus, Scipio und Paul Emils waren? Man muß allemal auf die Ursache zurück gehen, die ich erst angeführt habe. Die Römer denken gegenwärtig nicht mehr so, wie zu den Zeiten jener großen Männer. Rom sucht heut zu Tage seine ganze Ehre darinnen, daß es gute Priester und große Heiligen erziehet, und überläßet andern die Sorge, gute Truppen zu haben. Zufrieden mit der Ehre des Heiligthums, zieht es die stillen Geschäffte den blutigen Uebungen der Kinder des Mars vor. Gleich dem Berge Raphidim, heben daselbst neue Moses die Hände gen Himmel, indeß daß die Josuas hitzig in der Ebne streiten. So lange sich die Römer auf den Glanz der Helden etwas zu gute thaten, so war Rom selbst die Schule der Tapferkeit und des Heldenmuthes; allein da sie nun von weiter nichts, als dem Ruhm der Heiligen gerührt werden, so ist auch die Ehre der Heiligkeit der einzige Vortheil, den sie suchen. Man wird vielleicht sagen, das Clima verursacht diesen Geschmack, diesen Eifer für die Heiligkeit; allein man erinnere sich der Zeiten eines Domitian, Nero und Caligula, so wird man sehen, daß das Clima,

welches in seiner Art zu handeln sich allezeit gleich bleibet, damals nichts dergleichen hervorgebracht hat.

Man gehe bis in die entferntesten Zeiten zurück; man versetze sich in Gedanken in alle diese verschiedenen Länder; man lese die Geschichten aller Völker; und ich bin versichert, man wird in eben dem Clima kaum zwey Jahrhunderte hinter einander finden, die sich völlig gleich sind. Zur Zeit des Lysanders und Alcibiades, gedachten Sparta und Athen kaum mehr an Solons und Lykurgs Gesetze. Unter dem Darius und Alexander waren die Perser, so zu reden, schon nicht mehr das Volk. Was für ein Unterschied unter den Römern, unter Pompeji Consulat und Tibers Regierung; unter den heutigen Russen, und den Russen im vorigen Jahrhunderte! Die Gesetze, die Sitten, die Gewohnheiten, die Regierung, die Religion, die Sittenlehre, die Neigungen, die Laster, die Tugenden, haben in keinem Lande der Welt eine beständige Form gehabt; und wenn man nur ein wenig in dem Alterthum nachsucht, so wird man vielleicht finden, ohne allzu weit hinaufzusteigen, daß die Engelländer sonst andächtig, die Spanier thätig

und arbeitsam, die Portugiesen ungläubig gewesen sind; man wird finden, daß die Italiener treu, die Franzosen verschwiegen, und die Deutschen nüchtern und mäßig waren. Wenn nun alle diese Völker heut zu Tage von dem ganz verschieden sind, was sie damals waren, kommt denn diese Veränderung von dem Clima her, das beständig einerley gewesen ist? Ein einzelner Mensch kann wohl die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten vieler Völker ändern; allein alle Himmelsgegenden zusammen genommen, werden nicht den Charakter eines einzigen Menschen ändern können. Wir sehen alle Tage Leute, die in allen Theilen der Welt gewesen sind, und sich lange Zeit daselbst aufgehalten haben; aber sie sind alle so zurück gekommen, wie sie hingegangen waren; und die verschiedenen Himmelsgegenden, durch die sie gegangen sind, haben bey ihnen nicht die geringste Veränderung verursacht.

Antwort. Warum sollte man nicht einräumen, daß gewisse Charaktere des Nationalgeistes und gewisse Eigenschaften des Herzens, die in einem Laude häufiger als in dem andern sind, fast allezeit von einer ersten und Grundursache herrühren? Und welches kann

wohl diese erste Ursache anders seyn, als das Clima? Wir wollen doch einmal hören, was ein großer Schriftsteller davon sagt [23]): „Die „unerschöpfliche Verschiedenheit, die die Na„tur in diesen allgemeinen und besondern „Charakteren zeigt, ist ein Zeichen ihres Reich„thums, aber auch zu gleicher Zeit ihrer „Oekonomie; denn obgleich von so vielen un„zählichen Nationen, die auf der Erde leben, „eine jede ihr verschiedenes Genie hat, so scheint „es doch, als ob gewisse große Züge, die sie „von andern unterscheiden, unveränderlich „wären. Jedes Volk hat seinen eignen Cha„rakter, der durch mehr oder weniger Erzie„hung kann gemäßigt werden; allein der „Grund verlischt niemals. Ich könnte diese „Meynung leicht durch physikalische Bewei„se [24]) bestätigen — Wer den Tacitus und „Cäsar, gelesen hat, wird noch die Deut„schen, Franzosen und Engelländer an „den Farben erkennen, womit sie dieselben „malen; achtzehn Jahrhunderte haben sie „nicht auslöschen können — Ein Bildhauer kann

23) Memoires pour servir à l'histoire de *Brandebourg*, Tom. II. p. 87. f.

24) Dieß hat der Verfasser des Geistes der Gesetze gethan.

„kann aus einem Stücke Holz ein Bild ma„chen, wie es ihm gefällt: er kann einen „Aesop oder Antinous daraus bilden; al„lein die anhängende Natur des Holzes wird „er niemals ändern. Gewisse herrschende „Laster und gewisse gewählte Tugenden wer„den allezeit bey jedem Volke zu finden seyn — „Ich glaube, nur die völlige Verwüstung „durch fremde Colonien könnte eine gänzliche „Veränderung in einer Nation hervorbrin„gen; aber, man gebe wohl Achtung, es „ist alsdenn nicht mehr eben dieselbe Nation, „und dann wäre auch noch zu untersuchen, „ob die Luft und die Nahrung diese neuen „Einwohner nicht mit der Zeit den alten „gleich machen würden.„

Aber, sagt der Kunstrichter, wenn das Clima allezeit einerley bleibt, so muß man auch allezeit einerley Art zu handeln haben. Hierauf antworte ich, das Clima ist die erste Ursache, aber die verschiedenen Umstände bringen andere hervor, die auf verschiedene Art auf die Gemüther wirken, und die Folgen unthätig machen; so daß in einem Lande, wo die Männer z. B. zur Tapferkeit, Arbeitsamkeit und Thätigkeit durch die Natur der Himmelsgegend geneigt sind, sie auch nach

der verschiedenen Denkungsart, die man ihnen einschärft, es mag nun von der Erziehung, oder den bürgerlichen und geistlichen Gesetzen, die in dem Lande eingeführt sind, herrühren, ganz entgegen gesetzte Neigung haben werden. Das Stehlen war in Lacedämon nichts weniger, als verhaßt, und die Leute trieben die Herzhaftigkeit bis zur Unerschrokkenheit; beydes war die Wirkung der Gesetze und Erziehung; hätte man das Clima allein wirken lassen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß eine ganz andere Wirkung erfolgt seyn würde. Also hat das Clima mehr oder weniger Einfluß, nachdem es mehr oder weniger durch die Erziehung verändert wird. In diesem Verstande, das heißt, wenn man die Erziehung und andere Ursachen einräumt, die zur Bildung der menschlichen Neigungen etwas beytragen, kann man dem Kunstrichter auch zugestehen, daß die Denkungsart Herzhaftigkeit hervorbringe; aber wenn man entscheiden wollte, wie weit sich die Herrschaft der Himmelsgegend erstrecke, müßte man wissen, was die Menschen in jedem Lande seyn würden, wenn man die Erziehung, die sie darinnen bekommen, wegnähme; eine Frage, die man nicht eher auflösen kann, als bis man die Ge-

schichte in Ansehung der weniger gesitteten Nationen oder gar der Wilden zu Rathe zieht, auf die die Erziehung fast gar keinen Einfluß hat, und bis man untersucht, was für ein Unterschied unter ihnen in verschiedenen Himmelsgegenden ist. Um hier bloß von der Tapferkeit zu reden, weil der Kunstrichter bey diesem Artickel sich am meisten aufhält; so erzählen alle Nachrichten einstimmig Wunder der Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit von den Wilden in Canada und dem nordlichen Amerika. Im Gegentheile stellen sie uns die im südlichen Amerika als weichliche und weibische Leute vor, als Weichlinge, die bloß durch ihre überlegne und unglaubliche Anzahl etwas gethan haben, bey denen die Verzweiflung allein einige große Thaten hervorgebracht hat. Was für Lobeserhebungen hat man nicht der Standhaftigkeit der alten Scythen und der Tapferkeit der Tartarn, dieser berühmten Eroberer gegeben? Die Nationen, die in den vorigen Jahrhunderten aus Norden kamen, und ganz Europa überschwemmten und verwüsteten, waren insgesammt tapfere Völker, wie der Verfasser anmerkt, und Norden hat fast keine andere hervorgebracht, ohne daß man vernünftiger Weise die erste Ur-

sache dieser Einrichtung ihrer Denkungsart oder ihren Gesetzen zuschreiben könnte.

17. Wir sehen alle Tage, sagt der Kunstrichter, Leute, die in allen Theilen der Welt gewesen, und sich lange daselbst aufgehalten haben. Sie sind aber insgesammt so zurück gekommen, wie sie dahin gegangen sind; und die verschiedenen Himmelsgegenden, die sie durchstrichen sind, haben bey ihnen nicht die geringste Veränderung hervorgebracht [25]).

Antwort. Der Kunstrichter scheint sich hier zu irren; denn wir sehen im Gegentheil alle Tage Leute, die in verschiedene Länder gereiset und sich einige Zeit darinnen aufgehalten haben, und die Gebräuche, Neigungen, und sogar die Denkungsart derselben so angenommen haben, daß sie sich bey ihrer Zurückkunft in das Vaterland durch ihr Bestreben, die Arten und Gebräuche der fremden Länder, worinnen sie gewesen sind, anzunehmen, sehr oft lächerlich machen. Wieviel muntere Leute haben nicht das Phlegma in den nordischen Ländern angenommen? Wie vielen Europäern hat nicht der Aufenthalt in Amerika oder Asien eine Trägheit und anderwärts wenig bekannte Unempfindlichkeit

25) Seite 118.

zugezogen? Wie viel berühmte Römer verloren ihre Tugenden und Ehre, wenn sie sich mit allzu wenig Zurückhaltung den Vergnügungen und der Weichlichkeit der Morgenländer überließen, deren Reichthümer und Laster sie mit nach Rom brachten? Was aber den Einfluß anbetrifft, den das Clima auf das Temperament und die Gesundheit hat, so glaube ich nicht, daß sich der Kunstrichter dem Augenscheine so sehr widersetzen wird, daß er eine Wahrheit läugnen wollte, die auf so unumstößlichen Beweisen beruhet.

Dritter Abschnitt

Von der Politik.

Der Kunstrichter giebt zu [26]), daß dieß die glänzendeste Stelle des Buches vom Geist der Gesetze ist. Seiner Meynung nach hat der Verfasser diesen Theil mit aller Einsicht eines Staatsmannes, aber mit so wenig Ordnung abgehandelt, daß man niemals auf einmal so viel Genie und so wenig Methode gesehen hat.

26) Seite 121.

Anmerkung Seite 141.

1. Von der despotischen Regierung sagt der Verfasser: „Ihr Grundsatz wird immer „schlimmer, weil er von Natur schlimm ist. „Diese Regierung geht durch ihren innern „Fehler zu Grunde, wenn nicht einige zufäl„lige Ursachen ihren Grundsatz für das Ver„derben bewahren; diese Dinge zwingen ihre „Natur, ohne sie zu ändern; ihre Wildheit „bleibt, sie wird nur auf einige Zeit gezähmt.„

Das ist eben so viel, als wenn der Verfasser sagte, fährt der Kunstrichter fort: Die despotische Regierung kann nicht für sich selbst bestehen; ihre Erhaltung hängt von vielen fremden Ursachen ab, ohne welche sie jeden Augenblick zu Grunde gehen würde; sie befindet sich allezeit in einem heftigen und gezwungenen Zustande, und ihre Natur ist ohne Aufhören auf ihre Zernichtung gerichtet. Dieß ist ohne Zweifel der wahre Sinn dieser Worte; und dieß vorausgesetzt, schließe ich folgender Maßen.

Was sich der Erhaltung der despotischen Regierung widersetzt, das muß sich aus eben der Ursache auch ihrer Errichtung widersetzen; und eben die Ursachen, die zu ihrer Behauptung dienen, müssen ebenfalls auch etwas

zu ihrer ersten Einrichtung beytragen. Wenn es nun wahr ist, daß diese Regierung so viel Mühe braucht, sich zu erhalten, so muß sie auch viel Mühe zu Errichtung derselben brauchen. Die Folge ist offenbar; es ist nur Schade, daß sie sich so wenig mit dem Folgenden zusammen räumt.

„Die despotische Regierung fällt, so zu re„den, gleich in die Augen; sie ist allenthal„ben einförmig; da man nur Leidenschaften „zu ihrer Errichtung braucht, so ist jedermann „gut dazu.„ Aber wenn jedermann gut zu Errichtung eines despotischen Staates ist, so ist auch jedermann gut zu Behauptung desselben. Braucht man nur Leidenschaften zu ihrer Errichtung, so braucht man auch nichts weiter, als Leidenschaften sie zu erhalten.

Antwort. Um das Falsche der Folge einzusehen, die man aus diesen zween Sätzen des Verfassers ziehet, muß ich sie so, wie sie in dem Buche stehen, und in eben der Ordnung, anführen.

Erster Satz.

„Die despotische Regierung fällt, so zu re„den, gleich in die Augen; sie ist allenthal„ben einförmig. Da man nur Leidenschaften

„zu ihrer Errichtung braucht, so schickt sich „jedermann dazu — „

Zweyter Satz.

„Der Grundsatz der despotischen Regierung „wird ohne Aufhören schlimmer, weil er sei„ner Natur nach schlimm ist. Die andern „Regierungen gehen zu Grunde, weil beson„dere Zufälle den Grundsatz über den Haufen „werfen. Diese geht durch ihren innern Feh„ler ein, wenn nicht einige zufällige Ursachen „ihren Grundsatz für das Verderben bewah„ren. Sie erhält sich also nur alsdenn, wenn „gewisse Umstände der Himmelsgegend, der „Religion, der Situation oder des Genies „des Volkes sie nöthigen, einer Ordnung zu „folgen, und einige Einschränkung zu ertra„gen. Diese Dinge zwingen die Natur, ohne „sie zu ändern; die Wildheit bleibt übrig, sie „ist nur auf einige Zeit gezähmet.„

Den Commentar des Kunstrichters hat man gehöret; hier ist ein anderer.

1. Man braucht nur Kühnheit und einen Ehrgeiz ohne Gränzen, um sich eine despotische Regierung in den Kopf zu setzen und zu errichten; jedermann ist gut dazu —

2. Allein da diese Regierung auf heftigen Leidenschaften beruhet, so ist es schwer, daß sie sich erhält: alles führt sie zu ihrem Ruin; sie erhält sich nur, wenn gewisse Umstände des Clima, der Religion, der Situation oder des Genies der Nationen, sie nöthigen, einer Ordnung zu folgen, und einige Einschränkung zu erkennen ꝛc.

Ich frage, ob diese Erklärung nicht eben so natürlich ist, als des Kunstrichters seine; und ich lasse den Leser urtheilen, ob sie etwas widersprechendes in sich halte.

Anmerkung Seite 150.

2. Der Verfasser des Geistes der Gesetze hält es für besser, daß der Eroberer dem rechtmäßigen Fürsten den Thron wiedergebe, um ihn zu seinem nothwendigen Bundesgenossen zu machen, der mit der Macht, die ihm eigenthümlich gehöret, die seinige verstärken würde. Er hatte zuvor gesagt, die despotischen Staaten sorgten dadurch für ihre Sicherheit, daß sie sich absonderten, und, so zu reden, ganz allein blieben. Aber wie kann man allein bleiben, und sich doch zu gleicher Zeit Bundesgenossen machen?

Antwort. Das heißt so viel, der Eroberer kann beydes nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände thun. Machen nicht die Worte, so zu reden, eine Ausnahme?

Hierzu kommt, daß die Fürsten und die Völker, die so gehandelt haben, oft verschiedene Bewegungsgründe gehabt haben. „Die „Deutschen, sagt Julius Cäsar, halten „es für eine Ehre, von wüsten und unbe„wohnten Oertern eingeschloßen zu seyn; „denn außerdem, daß man sie nicht so leicht „angreifen kann, ist dieß ein Zeichen, daß „sie vielen Völkern furchtbar sind [27]).„

Anmerkung Seite 164.

Hier ist ein Auszug, den der Kunstrichter aus verschiedenen Sätzen des Verfassers macht.

Es giebt von Natur so reiche, gesegnete, fruchtbare Himmelsgegenden, daß man daselbst ohne viele Mühe alle Nothwendigkeiten erlangen kann. In diesen Ländern ziehen sich die Leute eine gewisse natürliche Faulheit zu, die sie weichlich und weibisch macht und ihnen Stärke, Tugend und Muth benimmt. Bey

27) Von dem gallischen Kriege, B. 6. nach Ablancourts Uebersetzung.

diesen Fehlern ist man der Sklaverey sehr nahe, und die Sklaverey ist nicht weit von der despotischen Regierung entfernt.

Es giebt andere Himmelsgegenden, wo die Länder unbebauet liegen bleiben, sie mögen nun von Natur unfruchtbar seyn, oder die Völker, die sie bewohnen, wollen sich nicht die Mühe geben, sie zu bauen. Es ist klar, daß diese Völker einer großen Unabhängigkeit genießen müssen; denn da sie das Feld nicht bauen, so sind sie auch nicht daran gebunden; sie leben unstät und herumschweifend; und wenn sich ein Anführer unterstehen wollte, ihnen ihre Freyheit zu rauben, so würden sie ihn verlassen, und sich in die Wälder begeben, um daselbst mit ihrer Familie ruhig leben zu können. Man kann also kein willkührliches Ansehen in denjenigen Ländern einführen, wo die Menschen bloß von der Jagd, oder den Producten ihrer Heerden leben, in den Ländern, wo die Felder nicht bebauet werden — Die monarchische Regierung würde sich daselbst eben so wenig festsetzen können, weil alle Menschen daselbst einander gleich sind. Der Republikaner würden daselbst Gesetze geben wollen, und man kennet bey diesen Völkern bloß das Naturgesetz; bey ihnen ist die

Freyheit des Menschen so groß, daß es fast unmöglich ist, Bürger aus ihnen zu machen — Was aber das Sonderbarste in den Sätzen des Verfassers ist, fährt der Kunstrichter fort, ist dieses, daß eben die Ursache, die die Völker überhaupt einer willkührlichen Gewalt unterwürfig macht, sie auch zu gleicher Zeit von dieser Macht abzieht — Was in gewissen Ländern die despotische Regierung einführt, bildet in andern unabhängige Nationen, ich meyne die Fruchtbarkeit der Länder. „In Amerika, sagt der Verfasser, bringt das „Land von selbsten viele Früchte hervor, die „man zum Unterhalte brauchet; die Jagd „und Fischerey machen den Ueberfluß vollkommen. Noch mehr, die Thiere, die Gras fressen, kommen besser fort, als die fleischfressenden Thiere.„ Man sollte also schließen, Amerika sey ein zum Despotismus geschicktes Land, weil man daselbst einer so großen Fruchtbarkeit genießt. Nichts weniger; er urtheilet jetzt auf eine ganz andere Art: „Dieß „Land ist erstaunend fruchtbar; und dieß „macht, sagt er, daß es daselbst so viele wilde „Nationen, das heißt, so viele freye Nationen giebt.„ Die Fruchtbarkeit der Länder ist hier, wie die Wolken, wo man alles sieht, was man nur will.

Antwort. Wir wollen die Sätze des Verfassers näher betrachten, die so widersprechend scheinen, und man wird sehen, daß, wenn der Kunstrichter hätte die Bebauung der Länder von ihrer natürlichen Fruchtbarkeit unterscheiden wollen, er sich einen erschrecklichen Irrthum hätte ersparen können.

Der erste Satz ist, daß in einem fruchtbaren Lande, das aber doch bebauet seyn will, die Leute der Sklaverey oder despotischen Regierung sehr nahe sind; der zweyte ist, daß in den Himmelsgegenden, wo die Felder ungebauet liegen bleiben, sie mögen nun von Natur unfruchtbar seyn, oder die Völker, die sie bewohnen, mögen sich nicht die Mühe geben, sie zu bauen, diese Völker nothwendig eine große Unabhängigkeit genießen müssen, besonders wenn sie von ihrer Jagd leben können. Der dritte Satz endlich ist, daß es in Amerika, wo das Land von selbsten viele Früchte hervorbringt, die man genießen kann, und wo die Jagd und Fischerey den Ueberfluß vollkommen machen, viele wilde oder freye Nationen giebt.

Nun frage ich, ob etwas natürlicher und mehr zusammenhängend ist, als dieser Schluß. In den so erstaunend fruchtbaren Ländern,

die aber gebauet seyn wollen, leben die Menschen in großem Ueberfluße, und folglich auch in der Weichlichkeit, sie bleiben mit Vergnügen an dem Orte, wo sie sich einmal niedergelassen haben[28]), sie werden eher gegen alles

28) Diese Ideen sind gar nicht neu; sie sind allezeit wahr gewesen, weil sie ihren Grund selbst in der Natur der Sache haben. Wir wollen doch einmal hören, was Julius Cäsar in dem Gemälde von den Deutschen seiner Zeit sagt. „Die Deutschen haben gar nicht, sagt er, diese „Gewohnheiten (der Gallier) . . . Der Krieg „und die Jagd machen ihre ganze Uebung aus . . . „Sie lieben den Ackerbau nicht, und leben beynahe nur von der Milch und dem Fleische ihrer Heerden. Keiner besitzt ein eigenthümliches Erbstück, und ihre Vorgesetzten theilen es „nach der Größe der Familien aus, ohne zu leiden, daß man sie länger als ein Jahr behält. „Sie führen viele Ursachen von dieser Gewohnheit an. Die erste ist, damit sie sich nicht zu „sehr an einen Ort gewöhnen, und nicht über „der Sorge für den Ackerbau die Sorge für die „Waffen vergessen; die zweyte ist, daß man sich „nicht zu erheben suche, und endlich die Mächtigsten die andern fortjagen; die dritte, damit man sich nicht etwan einkommen lasse, „mehr zu bauen, als nöthig ist, sich für Hitze „und Kälte zu schützen, oder bloß arbeite, um „Reichthümer zu sammlen, woraus Uneinigkeiten entstehen, an statt daß die Gleichheit Friede „und Einigkeit erhält, und man gar nicht weiß, „was Tyranney ist, wenn derjenige, der befiehlt, kein größerer Herr ist, als derjenige, so „gehorcht.„ Von dem gallischen Kriege B. 6. nach der Ablancourtischen Uebersetzung.

andere gleichgültig, als gegen den gegenwärtigen Genuß ihrer Güter; sie sind also leicht unter das Joch zu bringen. Im Gegentheile setzen sich die Menschen nicht in Ländern so fest, wo die Felder nicht gebauet werden, welches hier ein wesentlicher Umstand ist; es mag nun die Erde von selbst hinlängliche Früchte zu Ernährung ihrer Einwohner, die alle Jäger oder Fischer sind, hervorbringen, oder es mag das Land für sich fruchtbar oder unfruchtbar seyn; sie sind nicht an einen gewissen Ort des Landes mehr, als an den andern, gebunden; sie können es nicht leiden, daß sie beherrscht werden; sie wohnen nur so lange an einerley Orte, als es ihnen daselbst wohl geht; mit einem Worte, dieß sind freye, dieß sind wilde Völker.

Ist das eine Wolke, in welcher man alles sieht, was man will? Sind das nicht vielmehr Stralen des stärksten Lichtes, die allenthalben, wo sie hinfallen, Klarheit und Ueberzeugung bringen?

Ich will diesen Abschnitt mit einer Stelle beschließen, welche ich aus dem Auszuge des Buches nehme, das den Titel hat: Natürliche Geschichte von Island und Grönland, von Herrn Anderson. Es scheint,

als hätte er den größten Theil der Grundsätze, die in dem Werke, vom Geist der Gesetze, herrschen, und das Clima betreffen, ausdrücklich vertheidigen wollen. Hier ist sie.

„Herr Anderson stellet Grönland als ein „unfruchtbares Land vor, daß nur eine Art „von dicker und bitter Pflanze zur Nahrung „der Gemsen und Haasen, von denen das „Land wimmelt, hervorbringt. Die Einwohner haben kein ander Mittel, ihr Leben „zu erhalten, als die Jagd und den Fischfang — Die Grönländer leben von ihrer „Geburt an in einer völligen Freyheit und „in einer vollkommenen Unabhängigkeit; sie „sind in ihrer Kindheit keiner Zucht noch Bestrafung von Seiten ihrer Aeltern unterworfen; und wenn sie groß geworden, so „erkennen sie kein Ansehen der Gesetze, noch „der Anführer oder Obern; das heißt, sie „haben keine Richter, noch obrigkeitliche Personen. Jeder lebt wie er will, und arbeitet zu seiner Erhaltung, wie er es für gut „befindet. Die Gleichheit ist so vollkommen „unter ihnen, daß keiner sich untersteht, dem „andern zu widersprechen, oder ihn zu überreden, noch weniger aber etwas befehlen „zu wollen. Sie leben alle in vollkommener

„Ein-

„Eintracht und Freundschaft; der Neid, der „Haß, die Verrätherey, die Verläumdungen und die Zänkereyen sind bey ihnen unbekannte Dinge [29]). Man sieht daselbst weder Schlägereyen, noch Meuchelmorde, noch „Kriege mit den Nachbarn. Man hört niemals unter ihnen von Ausschweifungen der beyden Geschlechter reden; die unverheirathete Jugend besitzt eine exemplarische Klugheit; niemals hat eine Mannsperson ein „Mägdchen, oder diese eine Mannsperson „verführet [30]). Ihre geringe Leibesbeschaffenheit zeigt sich deutlich, weil sie selten zwey „Weiber nehmen, ob sie gleich nichts daran „verhindert. Die verehlichten Leute leben „so gut mit einander, daß man niemals Ehebruch sieht. Sie kennen das Eigenthum „der Güter, und doch höret man weder von „Raube noch Plünderung reden. Alles stehet im ganzen Lande offen; man weiß nichts „von Thüren und Schlössern; und nie-

29) Wir werden in den nordischen Gegenden Völker finden, die wenig Laster, Tugend genug, viel Aufrichtigkeit und Freyheit haben. Geist der Gesetze B. 14. Cap. 2.

30) In den nordischen Gegenden hat das Physikalische der Liebe kaum die Kraft, sich recht merklich zu machen. Geist der Gesetze, ebend.

„mand rühret das, was einem andern gehö-
„ret, an.„

„Eine so sonderbare Verfassung eines gan-
„zen Volkes nöthiget unsern Verfasser, ver-
„schiedene Betrachtungen anzustellen — Er
„glaubt, daß wenn man alles recht wohl er-
„wäget, der tugendhafte Schein, der so ein-
„nehmend bey den Grönländern ist, nicht
„sowohl von der Reinigkeit ihrer Gesinnun-
„gen, als von Umständen herkomme, in
„denen sie sich befinden; die Härte des Cli-
„ma, sagt er, der Mangel des Ueberflusses,
„die Schwierigkeit, das Nothwendige zu ha-
„ben, erhalten sie in der Gleichheit ꝛc.„

Was die wenige Neigung der Grönlän-
der zum Kriege anbetrifft, so führt Herr An-
derson folgende Gründe an.

„Das Land ist so schlecht, sagt er, das
„Volk so zahlreich, und beyder Verfassung
„so entfernt von dem, was einiges Verhält-
„niß mit dem Kriege hat, daß die Grön-
„länder unmöglich Eroberungen über ihre
„Nachbarn machen können; und ihr Land
„hat so wenig Reitz, daß sich niemand die
„Mühe nehmen würde es zu erobern.„

Abschnitte IV. und V.

Von der Rechtsgelahrheit und der Handlung.

Dieser Theil des Buches vom Geist der Gesetze, von der Rechtsgelahrheit, muß wohl am besten abgehandelt seyn, wie der Kunstrichter sagt, oder die Materie muß nicht so recht unter seine Gerichtsbarkeit gehören, weil er nur sehr wenig oder gar nichts darwider einzuwenden gefunden hat. Ich fange also gleich von der Handlung an.

1. Die über diesen letztern Artickel gemachten Beobachtungen laufen auf einige vorgegebene Widersprüche von Seiten des Verfassers hinaus, der, weil er diese Materie kurz abhandeln wollte, sie in zween allgemeine Abschnitte getheilet hat, nämlich in die Handlung der Oekonomie, und in die Handlung der Ueppigkeit. „Diese Art von Handlung, (sagt der Herr von Montesquieu, indem er von der ökonomischen Handlung redet) „betrifft die Regierung vieler, ihrer Natur nach, „die monarchische aber nur gelegentlich. Denn „da sie nur auf die Erwerbung eines geringen Gewinnstes, und wohl gar eines ge-

„ringern Gewinnstes, als bey einer andern „Nation, beruhet, wobey man sich nicht an„ders, als durch beständige Gewinnste ent„schädiget; so ist es nicht möglich, daß sie „von einem Volke geschehen könne, bey dem „die Verschwendung eingerissen ist, das viel „verthut, und nur große Gegenstände sieht.„

„In diesem Verstande sagt Cicero ganz „recht: Ich sehe es nicht gerne, daß ein „Volk zu gleicher Zeit der Beherrscher „und Factor der Welt ist. Man müßte „in der That annehmen, daß jeder Privat„mann in diesem Staate, und der ganze Staat „selbst, den Kopf stets voller großen und zu„gleich auch voller kleinen Projecte hätten; „dieß aber ist widersprechend.„

Es hat dem Kunstrichter gefallen, in seinem Auszuge die Stelle des Cicero ganz wegzulassen, und nur das Uebrige von dem Schlusse des Verfassers beyzubehalten, welches ihm einen zweydeutigen und dem, was der Herr von Montesquieu [31]) sagen wollte, ganz zuwiderlaufenden Verstand giebt. Der Kunstrichter ruft daher aus: „Diese Ursache

31) Man muß bemerken, daß das, was der Kunstrichter mit einander verbunden hat, in dem Buche vom Geist der Gesetze in zwo verschiedenen §§. stehet.

„ist sehr sonderbar! Und man frage doch „den Herrn von Montesquieu, warum man „eine solche Sache annehmen müsse? Was? „In einer Monarchie, wo es zum Beyspiel „20 Milionen Einwohner giebt, sollten sich „nicht Leute genug finden, die die Handlung „der Oekonomie und zu gleicher Zeit die „Handlung der Ueppigkeit treiben könnten? „Ist es nicht möglich, daß einige sich mit ei„nem geringen Gewinnste sollten begnügen „lassen, da indessen andere mehr zu gewin„nen suchen? Was für große Unternehmun„gen werden diese wagen, indeß daß die an„dern nur mit kleinen Gegenständen beschäff„tiget sind? Und es wird endlich nöthig „seyn, daß jede Privatperson den Kopf voller „großen und kleinen Dinge auf einmal habe? „Dieß läßt sich nicht denken.„

Ich antworte, es ist noch weit unbegreiflicher, daß der Kunstrichter so eingenommen gewesen ist, daß er auch nicht einmal gemerket, daß die letztere Betrachtung des Verfassers bloß auf die Stelle des Cicero und die Unmöglichkeit geht, die sich in den Projecten eines Volkes finden würde, das zur Absicht hätte, sich die ganze Welt zu unterwerfen, und doch noch sich auf die ökonomische Hand-

lung legen wollte, welches eine beständige und strenge Achtsamkeit auf kleine Vortheile voraussetzt, dieß aber sich gar nicht zu den großen Projecten schickt, woraus das herrschende oder erobernde Volk seinen vornehmsten Gegenstand machen sollte.

2. Der Verfasser sagt, „die Handlung be„ruhe bey der Herrschaft eines einzigen bloß „auf der Ueppigkeit, und ihr einziger Ge„genstand sey, der Nation, die die Hand„lung treibt, alles zu verschaffen, was ih„rem Stolz, Wollüsten und Phantasien die„nen kann.„ Dieß soll nicht soviel heißen, wie der Kunstrichter glaubt, als ob die Handlung der Ueppigkeit nur in dem Verkauf der zur Schwelgerey nöthigen Dinge bestehe; sondern daß der Gegenstand dieser Handlung ist, der Nation, die sie treibt, einen so ansehnlichen Nutzen zu verschaffen, der sie in den Stand setze, alles zu bekommen, was ihre Ueppigkeit vermehren, und ihrem Stolz und Phantasien schmeicheln kann. Dieses wird noch besser aus dem Folgenden erhellen.

„Die Regierung vieler beruht ordentlicher „Weise auf der Oekonomie, sagt der Herr „von Montesquieu; da die Handelsleute „ihr Auge auf alle Nationen der Erde rich-

„ten, so bringen sie der einen das, was der „andern fehlet. Auf diese Weise haben die „Republiken Tyrus, Karthago, Athen, „Marseille, Florenz, Venedig und Hol„land, die Handlung getrieben. Diese Art „von Handlung gehört zur Regierung vieler „ihrer Natur nach, zur monarchischen aber „nur gelegentlich; folglich ist sie daraus „nicht völlig verbannet, wie der Kunst„richter vorgiebt.„ Aber, sagt der Verfasser ferner, „es ist fast nicht möglich, daß „diese ökonomische Handlung bey einem Volke getrieben werden könne, bey dem die „Ueppigkeit überhand genommen, welches „viel verthut, und nur große Gegenstände „siehet —„ das heißt, große Vortheile suchet: Denn was kann wohl außer dem großen Gewinnste zureichend seyn, die großen Ausgaben zu bestreiten, die die Ueppigkeit erfordert?

Anmerkung Seite 187.

3. Nicht die Beschaffenheit der Waaren, sagt der Kunstrichter, sondern ihre Menge, macht die größten Einwürfe; und ein Handelsmann, der einer Nation alle zum Leben erforderlichen Dinge verschaffen wollte, würde

eine weit größere Unternehmung wagen, als derjenige, der ihr nur einen Theil von dem verschaffen wollte, was etwas zu ihren Vergnügungen, Phantasien und Stolze beytragen könnte. Mit einem Worte, derjenige, der nach dieser Hypothese die ökonomische Handlung triebe, würde mit größern Gegenständen beschäfftiget seyn, als der andere, der der Ueppigkeit durch seine Handlung dienet.

Antwort. Der Handelsmann, der eine solche Unternehmung wagte, würde wirklich die Handlung der Ueppigkeit und nicht der Oekonomie treiben, weil er, wenn er seine Kunst versteht, eine Sache von so großer Wichtigkeit nur in Absicht auf einen großen Gewinnst unternehmen würde. Denn ich behaupte noch einmal, daß in dem Sinne des Verfassers die Verhandlung der zum Leben nöthigen Dinge nicht bloß das ist, was die Handlung der Oekonomie ausmacht, so wenig der Handel mit Dingen, die einiges Verhältniß mit der Ueppigkeit haben, allemal die Handlung der Ueppigkeit [32]) ausmacht. Wäre

32) Wenn der Herr von Montesquieu gesagt hat, daß in den ökonomischen Ländern die Handelsleute ihre Augen auf alle Nationen der Erde richten, und der einen das bringen, was der andern fehlet, so hat er es nicht bloß von den

es anders, so müßte folgen, daß in der Welt nur allein Goldschmiede, Galanteriehändler, Jubilirer, Verfertiger kostbarer Zeuge, und andere Kaufleute und Künstler dieser Art, den Handel der Ueppigkeit trieben. Allein was wird in diesem Falle die Handlung unserer Armateurs in den verschiedenen Häfen des Reichs seyn, welche alle Jahre 6. bis 700 Schiffe in unsere Colonien nach Amerika, auf die Afrikanische Küste oder in die Levante schicken? Will man von ihnen sagen, sie treiben die ökonomische Handlung? Ich glaube nicht, daß dieß Jemand behaupten wird.

Der Herr von Montesquieu wollte nicht von der Handlung reden, wie sie die Kaufleute in unsern am mittländischen Meere gelegenen Städten treiben. Es schien nicht, als ob er in den wenigen Blättern, die er zu dieser Sache bestimmte, die Absicht gehabt hätte, alle mögliche Handlungen zu untersuchen oder anzuzeigen. Er sagt selbst, diese Materie

zum Leben nöthigen Dingen verstanden wissen wollen; es ist auch das Ueberflüßige darunter begriffen, weil es wahr ist, daß in einem Lande der Ueppigkeit dieses Ueberflüßige einen Theil der Bedürfnisse ausmacht.

verdiene weitläuftiger behandelt zu werden. Er handelt also hier bloß von der Handlung im Großen, von dem auswärtigen Handel zur See einer Nation mit der andern, im Verhältniß auf die beyderseitigen Vortheile und nach der Absicht, die jede Nation bey Treibung der Handlung haben kann; nun stimmt aber in diesem Verstande alles, was der Verfasser gesagt hat, sehr wohl mit dem überein, was wir allenthalben sehen, wo nur die Handlung blühet.

Man erlaube mir hier noch einige Anmerkungen zu dieser Materie zu machen.

Die Holländer treiben die Schifffahrt mit wenigern Kosten, als irgend ein anderes Volk in Europa. Dieß ist nicht schwer zu begreifen. Da ihre Handlung auf eine beständige Oekonomie gegründet ist, ich nehme hiervon nicht einmal ihre grösten Unternehmungen aus: so sind sie genöthiget, sich alles zu Nutze zu machen, was damit ein Verhältniß hat. Ihre Schiffe sind so gebauet und beseegelt, daß sie weniger Mannschaft, als die Schiffe anderer Nationen brauchen. Ihre Matrosen begnügen sich mit einem sehr mäßigen Gehalte und mit der gröbsten Speise. Die Eigenthümer der Schiffe selber sind zu-

frieden, wenn ihnen die Reise eines Jahres etwas mehr, als die gewöhnlichen Interessen einbringt, die sie von ihrem Gelde erhalten würden, wenn sie im Lande damit handelten. Endlich kann und will keine Nation für einen solchen Preis gleiche Gefahr laufen. Man muß ihnen also in den Ländern, wo die Handlung der Ueppigkeit herrscht, die so genannte Sabotage, und einige andere dergleichen Vortheile lassen, die man ihnen vergebens würde nehmen wollen. In diesem Verstande und vielen andern kann man sie mit gutem Rechte Factors, oder, wenn man will, portitores terrarum nennen. Sie sind in Absicht auf andere Europäische Nationen, das, was ein Commissar in Absicht auf den ist, der ihm den Auftrag thut. Dieß macht die wahre Handlung der Oekonomie aus, und es scheint, als wenn alles, was der Verfasser des Geistes der Gesetze von dieser Handlung sagt, auf der Kenntniß beruhe, die wir von der Handlung dieses arbeitsamen Volkes und einiger Hanseestädte haben. Da begnügt man sich wenig zu gewinnen, und sogar weniger, als irgend eine andere Nation, und man erholet sich dadurch, daß man beständig gewinnet. In diesen Ländern, wo

die Mode nicht so weit getrieben ist, daß man sich Bedürfnisse über seinen Stand und seine Mittel macht, ist das Geld auch häufiger, als anderwärts. Es trägt daselbst kaum die Helfte von dem Interesse, das es in den Monarchien, wo die Verschwendung herrscht, trägt. Dieser Ursache, nämlich der großen Menge Geldes, das ungebraucht liegen bleibt, schreibe ich vorzüglich diese Kühnheit zu den großen Unternehmungen zu, die der Verfasser in den Republiken bemerkt, und welche sich nur selten in den Monarchien befindet, wo sich ein Jeder mehr beeifert, sich einen höhern Stand zu verschaffen, als der Kaufmannsstand ist, Ehrenstellen nachzulaufen, alle von der Ueppigkeit abhängende Bequemlichkeiten zu erhalten, und sein Glück zu geniessen, als daß er neue Handlungsentwürfe machen sollte; so daß man sagen kann, daß überhaupt in den Monarchien ein Jeder die Handlung deswegen treibt, damit er sie bald wieder verlassen kann; an statt daß man sie in den Republiken bloß aus Hoffnung sie fortzusetzen und zu vergrößern unternimmt; welches mit dem übereinkömmt, was der Verfasser sagt, daß immer eine Handlung zur andern, die kleine zur mittelmäßigen, die mit-

telmäßige zur großen führet. Wir sehen daher auch, daß die größten Handlungsentwürfe fast alle von republikanischen Handelsleuten herrühren. Entstand nicht der berühmte Hanseatische Bund aus kleinen Republiken? Hat nicht die Ostindische Gesellschaft in Holland ihren Ursprung genommen, ehe noch eine Macht in Europa an eine solche Errichtung gedacht hat [33])? Und zwar nicht sowohl aus Mangel der Mittel, als weil sie nicht kühne und verständige Handelsleute hatten, die im Stande waren, eine solche Unternehmung zu wagen.

Diese holländische Gesellschaft zeigte von ihrem Ursprunge an in allen ihren Verrichtungen eben so viele ökonomische Gesinnung, die allezeit in der Handlung dieser Nation geherrscht hat, um dasjenige, was sie nach Indien vorhatte, mit mehrerm Vortheile als ihre Mitwerber zu Stande zu bringen. Welche Kühnheit in den Entwürfen! Welche Geschicklichkeit in der Vollziehung! Was für Muth, was für Betragen bey den Admirals, die ihre Geschwader anführeten, und ihre Co-

33) Die ersten Niederlassungen der Portugiesen schienen vielmehr die Eroberung als die Handlung zur Absicht zu haben.

Ionien anlegten! Die vortheilhaften Tractaten, die diese Admirale mit verschiedenen Königen von Asien machten, werden noch heut zu Tage, als Muster von der Art, angeführet; und die weisen Maaßregeln, die sie in der Folge nahmen, erwarben oder erhielten der Gesellschaft alle Vortheile, die sie seitdem genoßen, und sie zur reichsten und besten unter allen Europäischen gemacht haben. Und doch waren es nur Handelsleute, die zur ökonomischen Handlung gewöhnt waren, die alle diese großen Sachen unternahmen. Der Staat nahm keinen weitern Theil daran, als nöthig war, ihr Muth zu machen, und sie zu beschützen.

4. Der Verfasser sagt: „Die große Ge„wißheit, die man von seinem Eigenthum in „Republiken zu haben glaubt, macht, daß „man alles unternimmt, und weil man des„sen, was man erworben hat, versichert ist, „so versucht man damit noch mehr zu ge„winnen.„ Hierwider behauptet der Kunstrichter, dieses Eigenthum sey in Monarchien so gut, als in Republiken gesichert; man sieht nicht, sagt er, daß ein rechtmäßiger Weise durch die Handlung erworbenes Vermögen in Monarchien jemals dem Regenten zur Beute wird.

Ich gebe mit dem Kunstrichter zu, daß in Frankreich und allen gesitteten Reichen in Europa nichts seltner ist, als ein Kaufmann, den man seines großen Vermögens wegen anpacken sollte. Ich glaube auch, die Geschichte wird hiervon nur das einzige Beyspiel des Jakob Coeur unter Karl VII. anführen können; noch mußte man ihm andere Verbrechen Schuld geben. Davon ist aber hier gar nicht die Rede. Man gebe doch Acht, der Herr von Montesquieu sagt nicht, daß diese Gewißheit, die man von seinem Eigenthume hat, in den Republiken wirklich besser gegründet ist, als in den Monarchien, sondern er sagt, man glaube es in republikanischen Staaten; an statt daß es, dem Kunstrichter zufolge, scheint, als habe der Verfasser sagen wollen, daß die, in den Monarchien befindlichen Kaufleute in eben dem Vorurtheile stehen, daß sie sich für die Ungerechtigkeiten der Regierung fürchteten, und daß man sie bald oder spät ihres Vermögens berauben werde. Sie können weiter nichts befürchten, als daß die Handlung daselbst mehr als anderwärts vernachläßigt werde, weil diese Staaten nicht natürlicher Weise auf die Handlung gegründet sind.

5. Ich will nur ein einiges Wort von einer Anmerkung des Kunstrichters über das Clima in Ansehung der Handlung sagen. Er sieht einen Widerspruch, wo doch keiner ist. Sein Irrthum kömmt daher, weil er den Verfasser sagen läßt, daß große Unternehmungen in der Handlung bloß für Staaten sind, wo die Ueppigkeit [34]) herrscht. Nun behaupte ich aber, daß der Herr von Montesquieu niemals dergleichen gesagt hat. Im Gegentheile sagt er, die großen Unternehmungen in der Handlung sind nicht für Monarchien, wo die Ueppigkeit herrscht, sondern für republikanische Staaten, wo sie nicht herrscht.

Aber, wird der Kunstrichter sagen, der Verfasser behauptet, daß in Staaten, wo die Ueppigkeit herrscht, man viel verthue, und daselbst nur große Gegenstände sehe. Ich antworte ihm noch einmal, diese großen Gegenstände beziehen sich nur auf den Gewinnst, nicht aber auf die Unternehmungen; so daß, wenn man einen in einem üppigen Lande wohnhaften Kaufmann bewegen wollte, eine Unternehmung zu wagen, man ihm einen

größern

34) Seite 192.

größern Vortheil vorstellen müßte, als wenn er in einem Lande lebte, aus welchem die Ueppigkeit verbannet ist, und wo die ökonomische Handlung herrscht. Wir wollen z. B. zween Kaufleute annehmen, wovon der eine in einer Französischen Seestadt, der andere aber zu Amsterdam wohnet. Man thue beyden den Vorschlag zu einer Unternehmung, die ihnen, alles andere abgerechnet, nicht mehr, als vier oder fünfe von Hundert Gewinn verspricht, wenn sie ihr Capital ein ganzes Jahr darauf verwendet haben. Der Holländer wird den Antrag mit beyden Händen annehmen, der Franzose hingegen ausschlagen. Warum aber? Weil der eine in einem Lande der Oekonomie, der andere aber in einem Lande der Ueppigkeit lebt; daher weil man sich zu Amsterdam viele Mühe geben muß, wenn man sein Geld über drey bis viertehalb Hundert jährlich unterbringen will, an statt daß es in Frankreich wohl bis sechs einträgt.

Endlich kommt die letzte Anmerkung des Kunstrichters. Ich will sogleich darauf antworten.

Anmerkung Seite 195.

Satz des Verfassers.

„In Persien darf man, wenn der Kö-
„nig einmal jemanden verurtheilet hat, nichts
„mehr mit ihm davon reden, oder um Gna-
„de bitten. Diese Denkungsart, setzt er hin-
„zu, ist allezeit so gewesen. Da der Befehl,
„den Ahasverus gab, die Juden umzu-
„bringen, nicht widerrufen werden konnte,
„so entschloß man sich, ihnen die Erlaubniß
„zu ertheilen, daß sie sich wehren durften.„
Diesen setzt der Kunstrichter die Worte aus
Cap. 8. des Buches Esther entgegen; „habe
„ich Gnade vor deinen Augen funden, sagt
„die Königinn zum Ahasverus, und ist es
„dem Könige gelegen, und ich gefalle ihm,
„so schreibe man, daß die Briefe der An-
„schläge Hamans, widerrufen werden, die
„er geschrieben hat, die Juden umzubrin-
„gen in allen Landen des Königes — Und
im Cap. 16. des Buches Esther sagt der
Fürst ausdrücklich: „Unsere Absicht ist, daß
„alle durch Haman wider die Juden gege-
„bene, und unter unsern Namen in alle un-
„sere Lande ausgeschickten Briefe, für null
„und nichtig gehalten werden —„ Der Kunst-

richter führt noch zwey Verse aus dem Racine an:

Oui je t'entens; allons par des ordres contraires,
Révoquer d'un méchant les ordres sanguinaires.

Und schließt mit diesen Worten: „Ahasverus „glaubte also nicht, wie der Verfasser „des Geistes der Gesetze will, daß seine Befehle nicht könnten widerrufen werden„

Antwort. Ich will zur Widerlegung des Kunstrichters weder das Ansehen der Geschichtschreiber, noch der Ausleger anführen; ich will mich nicht einmal auf Dichter berufen. Zwo oder drey Betrachtungen und die Worte des heiligen Geschichtschreibers sind für mich zureichend.

Ich frage den Kunstrichter, wenn die Absicht des Edictes des Ahasverus, wie der Verfasser angiebt, nicht darinnen bestand, daß man den Juden erlaubte, sich zu wehren, was war es denn nöthig, es an sie zu richten? Der König selbst drückt sich also gegen den Mardochai aus: „So schreibet „nun ihr an die Juden, wie es euch gefällt, „in des Königs Namen, und versiegelt die „Briefe mit des Königs Ringe: Denn, setzt

„der heilige Geschichtschreiber hinzu, die „Schrift, die in des Königs Namen geschrie„ben, und mit des Königs Ringe versiegelt „wurde, mußte Niemand widerrufen.„ Aber wir wollen doch das Edict selber ansehen, das im Cap. 16. des B. Esther stehet, und worauf sich der Kunstrichter am meisten stützt. Wir finden daselbst, daß Ahasverus verschiedene Gründe braucht, die Aenderung zu rechtfertigen, die er mit den vorhergehenden Befehlen Hamans wider die Juden vornimmt. Er sagt daselbst unter andern: „Wenn „wir Dinge befehlen, die ganz verschieden „zu seyn scheinen, so müsset ihr nicht glau„ben, daß dieses aus Leichtsinn geschehe, son„dern es ist vielmehr das öffentliche Wohl, „das uns nöthiget, unsere Befehle nach Ver„schiedenheit der Zeiten und Nothwendigkeit „unserer Angelegenheiten einzurichten.„ Ist diese Art von Entschuldigung von Seiten eines so despotischen und so souverainen Fürsten nicht ein Beweis, daß er empfand, diese Aenderung seiner ersten Befehle selbst sey wider das Gesetz und die Gewohnheiten? Das, was er etwas weiter unten hinzusetzt, läßt deutlich sehen, daß dieses Edict vornämlich darinnen bestand, daß man den Juden er-

laubte, ihr Leben zu vertheidigen, und den Stadthaltern in den Provinzen befahl, ihnen zu helfen — „Wir befehlen, sagt der Kö„nig, daß dieser Befehl, den wir euch schicken, „in allen Städten angehängt werde, damit „es den Juden erlaubt sey, ihr Gesetz zu „bewahren; und ihr sollt Sorge tragen, ih„nen Hülfe zu verschaffen, damit sie diejeni„gen tödten können, die sie tödten wollen.„

Was aber den Schritt anbetrifft, den Esther, um für die Juden zu bitten, wagt, so könnte ich sagen, daß eine geliebte Gemahlinn, die sich auf ihre Schönheit und die Liebe eines großen Königes zu ihr verlassen konnte, sehr viel wider die Gewohnheiten wagt, besonders wenn sie von einer großen Absicht angefeuert wird. Nun betraf es hier dasjenige, was Esther auf der Welt am liebsten hatte, das Leben der ganzen Nation, und vielleicht auch das ihrige. Allein es konnte auch eine besondere Absicht der Vorsehung darunter verborgen seyn. Denn so sagt Mardochai zur Esther [35]): Wer weiß ob du nicht um deßwillen zur königlichen Würde erhaben bist, damit du im Stande

35) Cap. 4. v. 14.

„seyst, etwas bey einer solchen Gelegenheit, „als diese ist, auszurichten?„ Auf diese Vorstellung entschloß sich Esther, mit dem Könige zu reden. Allein die Furcht, die sie bey der Gelegenheit zeigt, und alle Vorsorge, die sie braucht, beweisen deutlich, daß sie sehr viel wagte.

Findet der Kunstrichter diese Gründe nicht entscheidend genug, und hat er noch einigen Zweifel hierüber, so muß ich ihm durch ein Ansehen, das gar keinen Zweifel übrig läßt, beweisen, daß es nicht nur nicht erlaubt war, für diejenigen zu bitten, die der König verurtheilet hatte, sondern daß auch der König nicht einmal wenn er gleich wollte, jemanden Gnade wiederfahren lassen konnte. Im Cap. 6, 8. und folgenden des Buches Daniel finde ich eine förmliche Entscheidung zum Besten dieses Satzes; hier ist sie, (es sind Daniels Feinde, die da reden): „So bestätige „nun, o König, solch Gebot, und unter„schreib Dich, auf daß es nicht wieder geän„dert werde, nach dem Rechte der Meder „und Perser, welches niemand übertreten „darf — Herr König, hast Du nicht ein Ge„bot unterschrieben, daß wer in dreyßig Ta„gen etwas bitten würde von irgend einem

„Gott oder Menschen, ohne von Dir, König, „allein, solle zu den Löwen in den Graben „geworfen werden? Der König antwortete, „und sprach: Es ist wahr, und das Recht „der Meder und Perser muß man nicht „übertreten. Sie antworteten und sprachen „für den König: Daniel, der Gefangenen „aus Juda einer, der achtet weder Dich, „noch Dein Gebot, das Du verzeichnet hast; „denn er betet des Tages dreymal. Da der „König solches hörte, ward er sehr betrübt, „und thät großen Fleiß, daß er Daniel er„lösete, und bemühte sich bis die Sonne un„tergieng, daß er ihn errettete. Aber die „Männer kamen häufig zu dem Könige, und „sprachen: Du weißest, Herr König, daß „der Meder und Perser Recht ist, daß alle „Gebote und Befehle, so der König geschlos„sen hat, sollen unverändert bleiben. Da „befahl der König, daß man Daniel her„brächte, und wurfen ihn zu den Löwen in „den Graben; der König aber sprach zu Da„niel: Dein Gott, dem Du ohne Unterlaß „dienest, der helfe Dir.„

Hier ist es einem Könige unmöglich, einen Liebling zu erretten, weil nach dem Gesetz der Meder und Perser es nicht erlaubt

ist, etwas in den Befehlen, die der König giebt, zu ändern. Da nun den Persischen Königen nicht erlaubt war, etwas von ihren eignen Edicten zu ändern, so war ihnen ohne Zweifel noch weniger erlaubt, sie völlig zu widerrufen, und es war niemanden verstattet, für die Strafbaren zu bitten.

Hier muß ich noch bemerken, daß man Uebersetzungen hat, die das Wort, widerrufen, an statt der Worte, übertreten und ändern, setzen, die in der Vulgata und Uebersetzung des Sacy, deren ich mich bediene, stehen.

Aus alle dem Angeführten erhellet, daß sich der Verfasser auf hinlängliches Ansehen stützt, weil er noch überdieß den Chardin anführt, und auch die weltlichen und heiligen Geschichtschreiber auf seiner Seite hat.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de,

Briefe des Herrn Montesquieu an verschiedene Freunde in Italien ; nebst den Anm. des franz. Hrsg

Leipzig 1768

Epist. 613
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403491-2
VD18 14569426-001